

Niederösterreich hat gewählt

Am 9. März 2008 waren 1,387.365 Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher aufgerufen, den Landtag neu zu wählen.

Von Michael Mössmer.



Hatte Grund zur Freude: Niederösterreichs Landeshauptmann Erwin Pröll mit Gattin (links von ihm) erfährt soeben – im Kreise seiner Freunde und Mitarbeiter – die ersten Ergebnisse der ORF-Hochrechnung. Foto: NLK

Das Ergebnis dieser Wahl wurde mit besonderem Interesse erwartet, als damit Auswirkungen auf die Bundespolitik bzw. auf die Bundesregierung im besonderen verknüpft wurden: es würde, je nach Ergebnis, ÖVP oder SPÖ zu einer bereits seit geraumer Zeit allseits erwarteten Neuwahl verleiten und damit die Zwigigkeiten in der Koalitionsregierung beenden.

Kaum jemand hat daran gezweifelt, daß der amtierende Landeshauptmann Erwin Pröll wiedergewählt werden würde. Auch wurde damit gerechnet, daß die SPÖ nicht allzugroße Chancen auf Steigerung des bisherigen Mandatsstandes haben würde: Spitzenkandidatin Heidemarie Onodi konnte als LH-Stellvertreterin im Wahlkampf die mit der ÖVP gemeinsam geleistete Arbeit nur

schwer attackieren, hatte doch selbst Bundeskanzler Alfred Gusenbauer kürzlich den guten Allgemeinzustand des Landes attestiert. Die Oppositionsparteien Grüne, FPÖ und BZÖ (letztere sind, mit drei anderen Parteien, erstmals in Teilen Niederösterreichs angetreten) waren mit ihrer Einschätzung der Landespolitik naturgemäß nicht so zurückhaltend. **Lesen Sie weiter auf der Seite 3** ➤

Die Seite 2



1938 - »Anschluß Österreichs« S 7



Wirtschaft: EU-Programm 2008 S 20



1 Jahr »Oberösterreich International« S 28



EURO 2008: Host City Klagenfurt S 45



30 Jahre U-Bahn in Wien S 50

Impressum: Eigentümer und Verleger: Österreich Journal Verlag; Postadresse: A-1130 Wien, Dr. Schöber-Str. 8/1. Für den Inhalt verantwortlicher Herausgeber und Chefredakteur: Michael Mössmer; Lektorat: Maria Krapfenbauer. Jede Art der Veröffentlichung bei Quellenangabe ausdrücklich erlaubt. Fotos S. 1 und 2: NLK; DÖW; Bilderbox.biz; Archiv Stadt Klagenfurt; Österreich Journal; Bundeskanzleramt/Andreas Wenzel; Albertina; Wien Museum; Tourismusbüro Poysdorf; Nationalpark Thayatal/B. Krobath

Aus dem Inhalt

Umfassende Mietrechtsreform im Herbst 6

70. Jahrestag des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich

Gedenkveranstaltung im historischen Sitzungssaal des Parlaments 7

Robert Hébras erhält Austrian Holocaust Memorial Award 14

1938 - »Anschluß Österreichs« Vorgeschichte, Ereignis und Folgen 15

Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 18

Das wirtschaftspolitische Arbeitsprogramm der EU 2008 20

»Vom Nebeneinander zum Miteinander« EU/Slowenien 23

Eurobarometer 27

Ein Jahr Netzwerk »Oberösterreich International« 28

Österreich: Gutes Jahr 2007 30

Kredite in Österreich im Schnitt günstiger als im Euroraum 33

Siemens City Vienna 35

Porsche AG übernimmt Mehrheit an Volkswagen 37

MILA Alpin beim Automobilsalon 40

KTM präsentiert Serienversion 42

Die beliebtesten Tankstellenshops 44

Host City Klagenfurt UEFA EURO 2008™ 45

30 Jahre U-Bahn in Wien 50

Wie Niederösterreich zu seiner ersten Pizzeria kam 56

Stephan Turnovszky neuer Weihbischof für Wien 60

Ein Oscar für Österreich 61

»Vergeßt mir die kleinen Leute nicht« Krainer-Preisträger 2008« 63

Eugen Kedl ist gestorben 65

Altestes Zeugnis jüdischen Lebens Österreichs entdeckt 66

Zündkerze mit Laserlicht 67

Roboter in Grazer Uni-Bibliothek 68

Störenfriede 69

Der Schrecken der Avantgarde 69

Oskar Kokoschka 70

Steinerne Zeugen 71

»Für Gott, Kaiser und Vaterland« 73

Ein Haus für Stefan Zweig 75

Opulente »La Traviata« 2008 76

Die Passionsspiele Erl 77

Serie »Österreicher in Hollywood« Diesmal: Senta Berger 79

Was heißt hier Salzkammergut? Die Region. - Teil 1 81

Weinstadt Poysdorf: Sieben Tage in der Woche 83

Nationalpark Thayatal: Naturschutz statt eines Eisernen Vorhangs 87



Ein Oscar für Österreich S 61



Oskar Kokoschka in der Albertina S 70



Steinerne Zeugen in der Hermes Villa S 71



Ausstellungen auf Schloß Artstetten S 73



Poysdorf: Sieben Tage in der Woche S 83



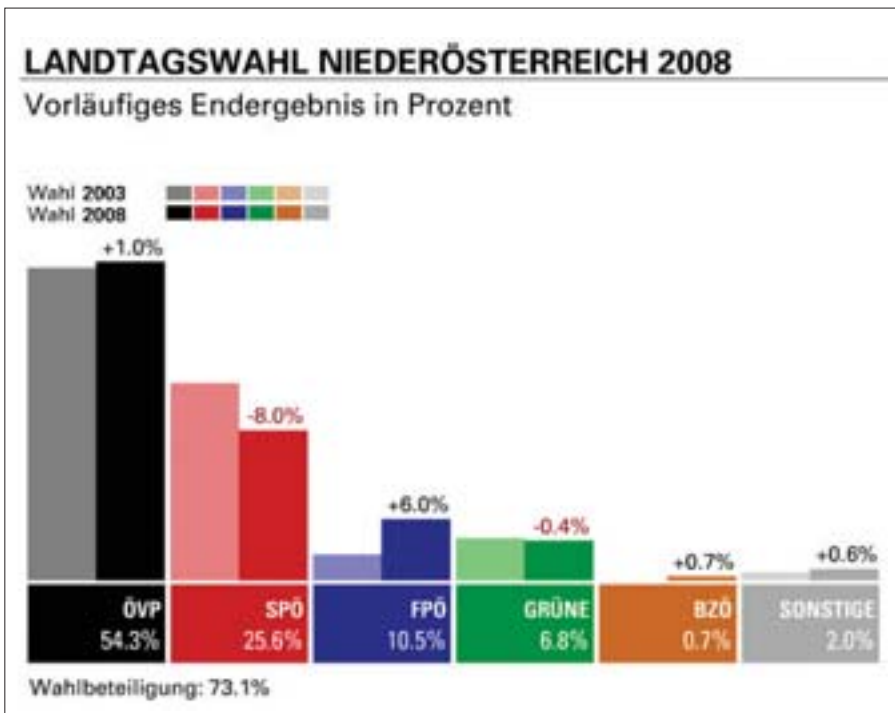
Nationalpark Thayatal S 87

Innenpolitik

➤ Alles in allem steht aber fest, daß der geplanterweise kurze Wahlkampf bis auf wenige „Aufreger“ sehr geordnet ablief.

Kurz nach 17 Uhr am Abend des Wahltages veröffentlichte der ORF die erste Hochrechnung, die bereits überdeutlich das vorläufige Endergebnis vorwegnahm: Der amtierende Landeshauptmann Erwin Pröll konnte seine Mehrheit mit einem Zugewinn von 1% auf 54,29% (2003: 53,29%) ausbauen, die SPÖ muß mit einem Verlust von 7,91% eine schwere Schlappe hinnehmen und steht nun bei 25,64% (2003: 33,55%). Überraschend der Zuwachs bei der FPÖ: sie konnte 6,5% zulegen und liegt nun, mit 10,54 % (2003: 4,49) am dritten Platz vor den Grünen. Diese verloren 0,41% und halten nun bei 6,81% (2003: 7,22). Dem BZÖ bleibt mit 0,72% der Einzug in den NÖ Landtag ebenso verwehrt, wie den anderen wahlwerbenden Parteien KPÖ (0,86), Die Christen NÖ (0,84%), Tierrechtspartei (0,09%) und „Die Liste für unser Niederösterreich“ (0,22%).

Quelle: SORA



Stimmen aus dem Land

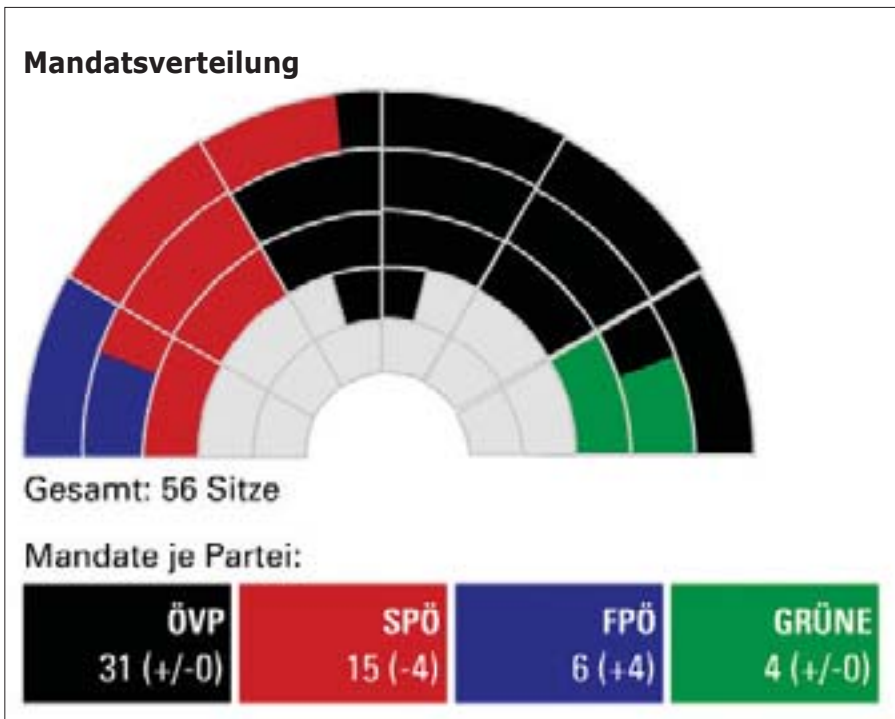
ÖVP

Landeshauptmann Erwin Pröll erklärte in einer ersten Reaktion, er glaube, „daß dieses Wahlergebnis auch ein Signal dafür ist, daß das niederösterreichische Kontrastprogramm zur Bundespolitik eine klare Bestätigung gefunden hat. Dies ist der Beweis, daß sich konsequente, harte Arbeit im Interesse eines Landes lohnt.“ Er sprach von einem deutlicher „Fingerzeig“ an die Verantwortlichen in der Bundesregierung: „Arbeiten statt streiten.“ Nun sei es an Bundeskanzler Alfred Gusenbauer und der Regierung, das Signal zu verstehen. Wer es überhöre, begebe sich auf dünnes Eis, so Pröll.

SPÖ

LHStv. Heidemaria Onodi zeigte sich vom Abschneiden der SPÖ NÖ bei der Landtagswahl sehr enttäuscht. „Unsere Politik mit Herz ist bei den Wählerinnen und Wählern offenbar nicht so angekommen, wie wir gehofft haben. Nun gilt es, das Ergebnis genau zu analysieren und die richtigen Schlüsse daraus zu ziehen, so die Landesparteivorsitzende. Sie übernehme die Verantwortung für das schlechte Wahlergebnis. „Es ist mir dennoch ein großes Anliegen mich bei allen Wählerinnen und Wählern sehr herzlich für ihr Vertrauen und bei allen FunktionärInnen für ihr Engagement zu bedanken“, betonte Onodi.

Quelle: SORA



„Wir können jetzt nicht einfach zur Tagesordnung übergehen“, war sich auch Landesgeschäftsführer Josef Leitner sicher. Zur sofort aufgekeimten Personaldiskussion meinte er, „die sozialdemokratische Familie gewinnt Wahlen und die sozialdemokratische Familie verliert Wahlen. Das auf eine Person zu reduzieren, finde ich nicht in Ordnung – wir sitzen alle in einem Boot.“ Als Gründe für die Wahlniederlage nannte Leitner einerseits die Situation auf Bundesebene, die der Landeshauptmann mit seiner Strategie „Öl ins Feuer zu gießen“, ausge-

nützt habe. Andererseits wäre für die SPÖ NÖ eine Materialschlacht, wie sie die ÖVP im Wahlkampf betrieben hätte, nicht finanzierbar gewesen. „Heute sind nun die Parteilinien am Wort. Das erweiterte Landesparteipräsidium und der Landespartei Vorstand werden darüber beraten welchen Weg die SPÖ NÖ in Zukunft einschlagen wird.“ Dies ging recht schnell, denn schon 24 Stunden nach der Bekanntgabe des Wahlergebnisses haben Onodi und Leitner erklärt, alle ihre Ämter zurückzulegen. Nachfolger waren zu Redaktionsschluß noch nicht bekannt.

Innenpolitik

Grüne

Obwohl das vierte Mandat nur knapp abgesichert ist, erachten es die NÖ Grünen als „fix“, auch in Zukunft mit Klubstärke im Landtag in St. Pölten vertreten zu sein. Es sei „praktisch unmöglich“, daß ein Sitz verloren gehe, sagte Landesgeschäftsführer Thomas Huber. „Die ÖVP müßte bei den Wahlkarten überproportional gewinnen, wir müßten überproportional verlieren.“

Wie bei der SPÖ stand auch bei den Grünen am Tag nach der Wahl eine Sitzung des Landesparteivorstandes auf dem Programm. Dabei ging es um eine Wahlanalyse, so Huber. Personalien seien nicht angestanden, es habe dazu „keinen Anlaß“ gegeben. Die Landtagsmannschaft mit Klubobfrau Madeleine Petrovic an der Spitze bleibt also unverändert.

FPÖ

Mit einer Verdoppelung gegenüber der letzten Landtagswahl habe die FPÖ eindrucksvoll bewiesen, wie wichtig der Bevölkerung das Dritte Lager in der politischen Landschaft sei: „Ich freue mich sehr über diesen Erfolg der FPÖ und über das Vertrauen der Wählerinnen und Wähler“, strahlte FPÖ-Obfrau Abg. z. NR Barbara Rosenkranz nach Bekanntwerden des offiziellen Wahlergebnisses. „Ich freue mich vor allem aber auch für unser Land, dem es mehr als gut tun wird, wenn Mut zur Heimat auch am politischen Parkett wieder salonfähig gemacht wird. Und genau das haben wir vor.“ Rosenkranz dankte all den Funktionären und Freunden ihrer Gesinnungsgemeinschaft, „die so viel zum Wahlerfolg beigetragen haben. Ich danke vor allem aber den Wählern, die mit ihrer Stimme für uns ein Signal zum Wandel in der Politik gesetzt haben.“

BZÖ

BZÖ-Generalsekretär Gerald Grosz sah das Abschneiden seiner Partei als „eine Entscheidung der Niederösterreicher über ihr Bundesland und ein Landeswahlergebnis, das mit bundespolitischen Trends – schon allein, wenn man sich das Ergebnis der ÖVP ansieht – nicht vergleichbar ist. Es ist aber zu hinterfragen, warum der positive und gute Bundestrend des BZÖ unter Peter Westenthaler mit bereits über 6 Prozent in den Umfragen, das sensationelle Wahlergebnis des BZÖ noch vor wenigen Wochen in Graz, aber auch die beachtlichen Umfrageergebnisse und Aufwärtstrends in anderen Bundesländern, gerade in Niederösterreich nicht genutzt werden konnte.“ Es würde „in den

dafür vorgesehenen Gremien dieses Ergebnis des niederösterreichischen BZÖ mit aller Konsequenz“ analysiert werden, so Grosz. Das erste Ergebnis: Landesobmann Peter Staudigl hat am Tag nach der Wahl seinen Rücktritt bekanntgegeben.

Stimmen aus dem Bund

SPÖ

SPÖ-Bundesparteivorsitzender und Bundeskanzler Alfred Gusenbauer bezeichnete die Wahlniederlage der SPÖ in Niederösterreich gegenüber dem Pressedienst der SPÖ als „äußerst schmerzhaft“ und sprach von einem „bitteren Sonntag für die SPÖ“. Die SPÖ werde nun das vorliegende Ergebnis genau analysieren und die richtigen Schlüsse daraus zu ziehen haben, so der Bundespartei-vorsitzende in einer ersten Reaktion.

Am Rande einer Ausstellungseröffnung erklärte er gegenüber Journalisten, daß die SPÖ die Botschaft der Wähler aber verstanden habe. Die Kampagne der niederösterreichischen Volkspartei habe sich gegen die ganze Bundespolitik gerichtet, was vor allem der SPÖ geschadet habe, schlußfolgte Gusenbauer. Spekulationen über vorgezogene Wahlen erteilte der Bundeskanzler eine klare Absage.

Von der ÖVP wünschte sich der Bundeskanzler, daß sie „wieder zurück an den Arbeitstisch kehrt“. „Bei der Nationalratswahl wurde die schwarz-blaue Koalition wegen ihres Kurses der sozialen Kälte abgewählt. Wir haben als Regierungspartei erste Schritte dagegen gesetzt, so wurden der Pensionskürzungsreform Schüssels erste Giftzähne gezogen. Ganz offensichtlich wünscht sich die Bevölkerung aber noch mehr Tempo und noch mehr Konturen beim Ziehen dieser Giftzähne“, analysierte er.

Spekulationen über andere Regierungsformen erteilte der Bundeskanzler eine klare Absage: „Es gibt wirklich größere Probleme in unserem Land“. Anstatt – wie die ÖVP – „aus Jux und Tollerei über Neuwahlen nachzudenken“, zieht Gusenbauer es vor, „für Österreich zu arbeiten anstatt davonzulauen“. Von der Volkspartei fordert er daher, daß „sie nicht jeden sinnvollen Vorschlag der SPÖ reflexartig ablehnt“.

ÖVP

„Heute ist ein guter Tag für Niederösterreich. Es ist der Tag des Erwin Pröll und seines Teams“, gratulierte ÖVP-Bundespartei-obmann Vizekanzler Wilhelm Molterer Lan-

deshauptmann Pröll und der niederösterreichischen Volkspartei zum Wahlerfolg. „Die überwältigende Mehrheit der Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher hat sich für klare Verhältnisse und eine klare Linie entschieden und die hervorragende Arbeit der letzten Jahre mit ihrer Stimme belohnt“, so Molterer. „Damit geben die Menschen jenem Politiker ihr Vertrauen, von dem sie wissen: Er hat Handschlagqualität und er hält Wort.“

„Erwin Pröll hat die vergangenen fünf Jahre die Basis für diesen Wahlsieg gelegt“, betont Molterer weiter. „Dabei standen nie Schlagzeilen oder Umfragewerte im Zentrum. Erwin Pröll hat stets zu hundert Prozent auf ‚sein‘ Land geschaut.“ Für Molterer ist das Signal dieser Wahlen klar: „Die Menschen wollen eine Politik der Klarheit und Ehrlichkeit. Sie wollen, daß die Politikerinnen und Politiker das umsetzen, was am Beginn einer Legislaturperiode vereinbart und in Aussicht gestellt wird. Das Ergebnis in Niederösterreich ist für mich ein klarer Arbeitsauftrag, auch im Bund das gute und gemeinsam ausverhandelte Regierungsprogramm umzusetzen. Täglich für die Menschen zu arbeiten statt zu streiten – dafür steht die Volkspartei“, schließt Molterer.

Grüne

Bundessprecher Alexander Van der Bellen sah die „Pröll-Maschinerie“ als Grund dafür, daß die Grünen ihr Wahlziel nicht erreicht haben. Bundesgeschäftsführerin Michaela Sburny äußerte gegenüber der APA, es sei vorherzusehen gewesen, daß Pröll seine absolute Mehrheit ausbauen würde, schließlich habe er sich mit „zig Millionen in die Wahlschlacht geworfen“ und sei damit sehr präsent gewesen. Das bisher schwächste Ergebnis für die SPÖ ist ihrer Ansicht nach auf Heidemaria Onodi zurückzuführen, diese habe „sehr zurückhaltend“ und „zu wenig pointiert“ agiert. Den Erfolg der FPÖ begründete Sburny damit, daß diese sich nun wieder konsolidiert habe, nachdem sie das letzte Mal abgestürzt war.

FPÖ

FPÖ-Bundesparteiobmann HC Strache dankte allen WählerInnen und Mitgliedern, die in Niederösterreich der FPÖ „durch ihre Stimme und ihren Einsatz zu diesem ausgezeichneten Ergebnis verholfen haben“. Barbara Rosenkranz werde als Mitglied der niederösterreichischen Landesregierung ihren Beitrag dazu leisten, daß in erster Linie Politik für die Österreicher gemacht werde. „Eine

Innenpolitik

starke Landesrätin Rosenkranz wird der überheblichen ÖVP entgegengetreten“, so Strache. Pröll habe im Wahlkampf Opposition gespielt, was sich dadurch zeigte, daß er eindeutig gegen die Bundesregierung und damit gegen die Bundes-ÖVP agiert habe.

„Der Aufwärtstrend der FPÖ ist jedenfalls ungebrochen“, stellte Strache fest. „Wir haben mehr als unsere Wahlziele erreicht, die Zweistelligkeit und einen Sitz in der Landesregierung, und wir sind wieder deutlich dritte Kraft vor den Grünen geworden – wie schon bisher auch bei den Landtagswahlen im Burgenland und in Wien.“ Die vielzitierte Politikverdrossenheit sei nichts anderes als eine Politikerverdrossenheit und bedeute, daß sich die Polit-Dinosaurier in den Regierungsparteien verabschieden sollten, um den Weg für Neues zu ebnen.

Analyse des Wählerstroms

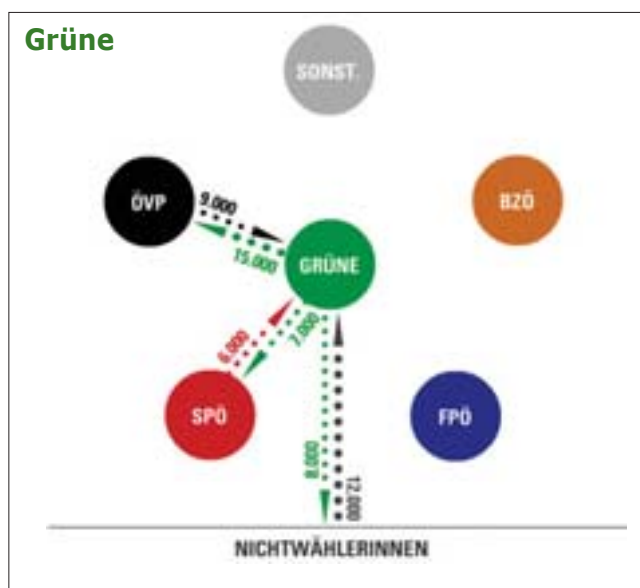
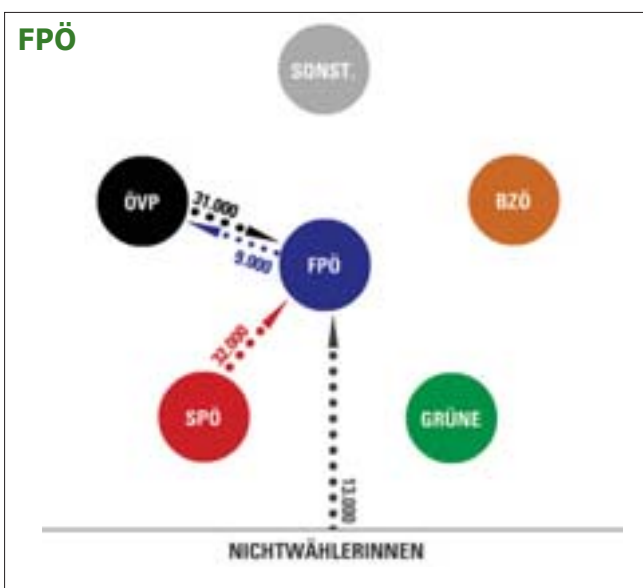
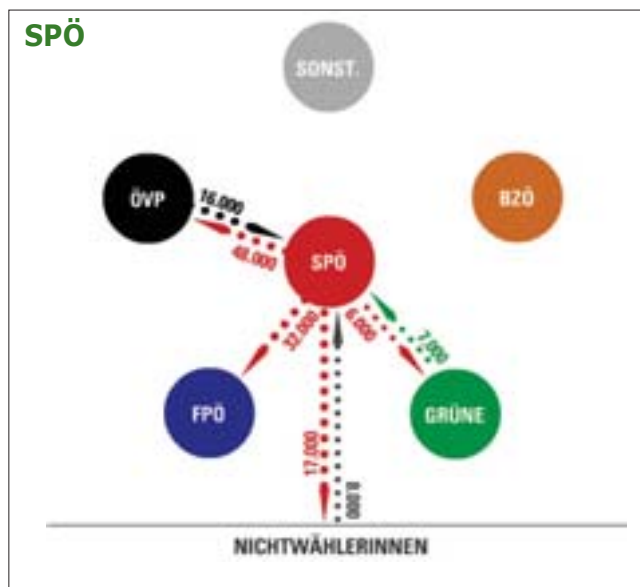
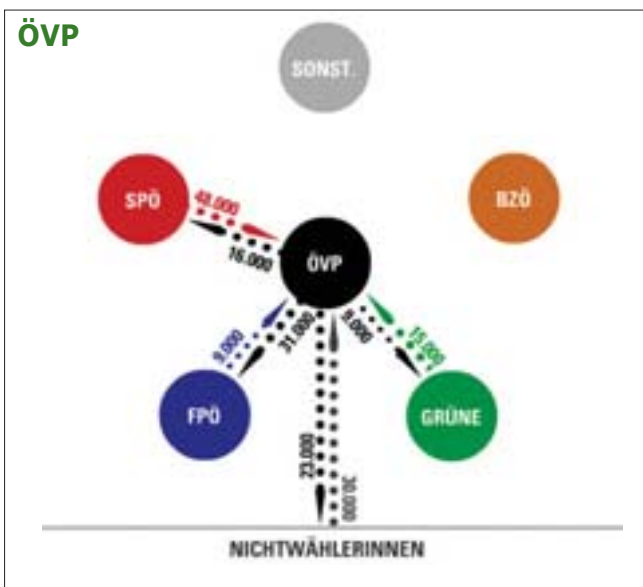
Die ÖVP erreichte in Niederösterreich zum zweiten Mal in Folge eine absolute Mehrheit an Wählerstimmen, mit 54,29% wird sie am 9. März 2008 stärkste Partei. Die anderen Parteien folgen weit abgeschlagen, die SPÖ erreicht 25,64%, die FPÖ liegt mit 10,54% wieder vor den Grünen mit 6,81%. Die Wahlbeteiligung war mit knapp 73% etwas höher als im Jahr 2003. Durch die bei Landtagswahlen erstmals mögliche Briefwahl können noch leichte Verschiebungen eintreten, das endgültige Ergebnis wird für 17. März 2008 erwartet.

Die ÖVP kann ihre Wählerschaft von 2003 auch bei der Landtagswahl 2008 zu einem überwiegenden Teil wieder mobilisieren, ihre Behalterate liegt bei 84%. Sowohl

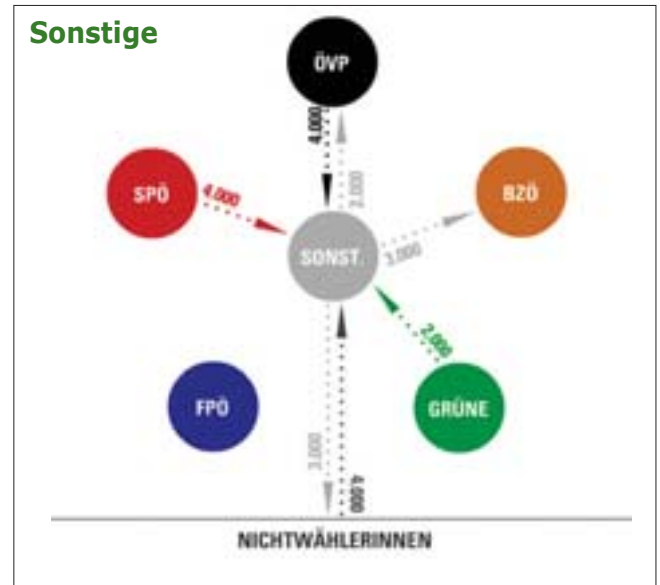
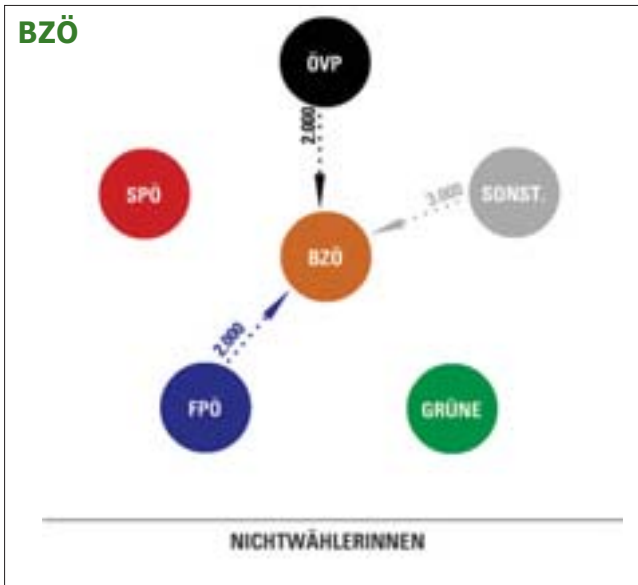
SPÖ als auch FPÖ und Grüne verlieren einen Teil ihrer WählerInnen an die ÖVP; die stärksten Verluste mußte die SPÖ mit 48.000 einstecken, aber auch die Grünen verloren 15.000 WählerInnen, die FPÖ 9000 an die Niederösterreichische Volkspartei. Die ÖVP konnte 2008 zudem 30.000 NichtwählerInnen von 2003 für sich mobilisieren.

Die SPÖ hat zwei Drittel ihrer WählerInnen von 2003 wieder für sich gewinnen können. Etwa jede/r siebte SPÖ-Wähler/in von 2003 wählte diesmal ÖVP, jede/r zehnte die FPÖ, jede/r zwanzigste ging 2008 nicht mehr zur Wahl. Im Gegenzug gab es nur leichte Zugewinne, 3% der ÖVP-WählerInnen von 2003 entschieden sich diesmal für die Sozialdemokratie.

Die Grünen haben von den vier im Landtag vertretenen Parteien mit 53% die gering-



Innenpolitik



ste Behalterate, d.h. nur knapp jede/r zweite Grün-Wähler/in von 2003 ist seiner Partei treu geblieben. Der Aderlaß an ÖVP (21%), SPÖ (10%) und an die Wahlenthaltung (12% der Grün-WählerInnen von 2003) konnte nicht vollständig durch Zugewinne (am

stärksten von den NichtwählerInnen) kompensiert werden. Am meisten zulegen konnte die FPÖ. Sie hat dabei in etwa gleich viele Stimmen von ÖVP (31.000) und SPÖ (32.000) gewonnen; außerdem konnte sie 13.000 ehemalige NichtwählerInnen für sich

mobilisieren. Keinen Erfolg hatte das BZÖ, das mit 0,7% der Stimmen den Einzug in den Landtag klar verfehlte. Das BZÖ konnte der FPÖ nur rund 2000 Stimmen abspenstig machen und hat auch so gut wie keine ehemaligen NichtwählerInnen mobilisiert. ■

Umfassende Mietrechtsreform im Herbst

350.000 Familien werden unmittelbar entlastet

Justizministerin Maria Berger (SP) präsentierte am 11. März gemeinsam mit Wirtschaftsminister Martin Bartenstein (VP) eine Neuregelung der jährlichen Mietanhebungen als Maßnahme zur Inflationsbekämpfung. Anstatt der bisherigen Praxis, daß der Dezemberwert der Inflation zugrunde gelegt wird, sollen die Richtwertmieten mit 1. April mit dem Durchschnittswert der Inflation 2007, also 2,2 Prozent angehoben werden. Damit ersparen sich die MieterInnen bei einer Richtwertmiete von 500 Euro bis April 2009 92 Euro brutto. „Ich denke, der Effekt ist erheblich“, so Berger. Als zweiter Schritt ist im Herbst eine größere Reform des Wohnrechts und die Abschaffung der jährlichen automatischen Inflationsanpassung vorgesehen.

Für Altbauwohnungen gilt ein Richtwertsystem für seit 1.3.1994 vermietete Wohnungen, für die nicht der „freie“ oder „angemessene“ Mietzins gilt. Diese Richtwertmieten gelten für 350.000 Haushalte. Nach derzeitiger Rechtslage ist die Justizministerin verpflichtet, jedes Jahr im April eine Inflationsanpassung der Richtwerte mit dem Indexwert des Dezembers des Vorjahres vorzu-

nehmen. Die Erhöhung ist mit 1. April jedes Jahres gültig und wirkt sich ab Mai auf die Mieten aus. Nach derzeitiger Rechtslage würden die Mieten ab 1. Mai um 3,6 Prozent ansteigen. Bis Jahresende würden so zusätzliche Kosten von 144 Euro für eine Wohnung mit einer 500-Euro-Miete anfallen.

Das von Berger initiierte Mietrechtliche Inflationslinderungs-gesetz sieht vor, daß statt des hohen Inflationswertes vom Dezember 2007 die durchschnittliche Jahresinflation, das sind 2,2 Prozent, als Basis der Berechnungen dienen.

Als nächster Schritte soll die im Regierungsprogramm vorgesehene Wohnrechtsreform umgesetzt werden. Diese umfassende Reform, die mit den Maßnahmen der Justizministerin bereits begonnen wurden, soll im Herbst erarbeitet und bis 2009 wirksam werden. Geplant ist dann ein Schwellenwertsystem anstatt der jährlichen Inflationsanpassung. Erst wenn der Schwellenwert überschritten wird, kommt die Mietanhebung. Die Mieten werden dadurch seltener angehoben. Dazu gebe es bereits eine Einigung mit dem ÖVP-Bautensprecher Sonnberger. Bedenken, wonach die Ersparnis der Mieter für

dieses Jahr im nächsten wieder aufgefrisst wird, zerstreute Berger: „Uns war wichtig, daß es nicht jetzt einen schnellen Effekt geben soll, und dann kommt das dicke Ende.“

Auch in Hinsicht der Zuschläge zum Richtwert sind Anpassungen geplant. So sei eine Begrenzung der Zuschläge auf höchstens 50 Prozent denkbar. Weiters soll die OGH-Judikatur im Herbst in das Reformpaket zum Mietrecht eingearbeitet werden sowie die Sozialpartnereinigung bei den Erhaltungskosten.

Sowohl im Paket der SPÖ als auch im Paket des Koalitionspartners zur Mietrechtsreform ist eine Reduktion der Kosten für die Vergebung der Mietverträge für Mietverträge von mehr als drei Jahren vorgesehen.

Ebenfalls eine Einigung wurde bei der Neuordnung des Bauträgerrechts erzielt. Heute wird das Bauträgervertragsgesetz im Parlamentsplenum beschlossen. Damit gibt es bessere Sicherungsmaßnahmen für Konsumenten, die bereits an einen Bauträger Geld bezahlt haben, wenn dieser etwa in Konkurs geht und daher nicht weiterbauen kann. ■

<http://www.bmj.gv.at>

70. Jahrestag des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich

Gedenkveranstaltung im historischen Sitzungssaal des Parlaments

12. März 1938

Am 12. März 1938 marschierten auf Befehl Adolf Hitlers deutsche Truppen in Österreich ein, ohne daß sie auf Widerstand gestoßen wären. Während viele Menschen die nationalsozialistische Machtübernahme bejubelten, wurden aber schon in den ersten Tagen zahlreiche Österreicherinnen und Österreicher in Konzentrationslager eingeliefert.



Foto: Parlament / Mike Ranz

Für sieben lange Jahre hörte Österreich, in dem die Demokratie schon seit Jahren abgeschafft war, auf zu existieren. Tausende Menschen verloren durch den von Adolf Hitler geplant vom Zaun gebrochenen Krieg und durch die politische und rassistische Verfolgung ihr Leben.

Jahrzehntelang sah auch das offizielle Österreich das Land als „Hitlers erstes Opfer“. Erst ab den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts setzte sich nach und nach die Erkenntnis durch, daß viele Österreicher als Mitläufer und Täter schuldig geworden waren. Als Ergebnis dieses Reflexionsprozesses kann die Einsicht gelten, daß es keine „kollektive Schuld“ gebe, „kollektive

Scham“ aber angebracht sei – vor allem aber die Erkenntnis, im Sinne einer „demokratiepolitischen Immunisierung“ alles dafür zu tun, daß Ähnliches sich nie mehr ereigne. Im Parlament wurde am 12. März 2008 bei einer Gedenkveranstaltung im historischen Sitzungssaal der Ereignisse vor 70 Jahren gedacht.

Prammer: Es ist nicht möglich, einen »Schlußstrich« zu ziehen

Nationalratspräsidentin Barbara Prammer erinnerte eingangs ihrer Rede daran, daß es genau 70 Jahre her sei, daß deutsche Truppen in Österreich einmarschierten und die Nationalsozialisten die Macht übernommen

haben. Der 12. März 1938 sei mit vielen Bildern, Eindrücken und Fragen verbunden, meinte sie, wobei zunächst und vor allem Bilder des Jubels zu sehen gewesen seien. Aber auch Bilder der Demütigung seien in Erinnerung.

Prammer machte darauf aufmerksam, daß „die Gewalttätigkeiten, die öffentlichen Schauspiele der Erniedrigung von Jüdinnen und Juden“ in Österreich bereits begonnen hatten, bevor die deutsche Wehrmacht die Grenzen überschritten hatte. Die Verfolgung der Juden in Österreich – und vor allem in Wien – sei weit über das im nationalsozialistischen Deutschland bisher Gekannte hinausgegangen, skizzierte sie. Die Geschehnis-

70. Jahrestag des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich

se hätten gezeigt, wozu Menschen fähig seien. Prammer zufolge sicherte „insbesondere die österreichische Ausprägung des Antisemitismus dem nationalsozialistischen Regime Zustimmung und Loyalität vieler“.

Die Frage, wie das alles geschehen konnte und warum so viele mitgemacht hätten, sei, so Prammer, erst von nachkommenden Generationen gestellt worden. In den Jahren nach 1945 hätten sich die ÖsterreicherInnen, auch ehemalige NSDAP-Parteigänger, in erster Linie selbst als Opfer wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und persönlicher Zwänge gesehen, betonte sie. Auch internationale Entwicklungen hätten „die Fiktion“ begünstigt, wonach Österreich ausschließlich Opfer gewesen sei. Damit sei die Vermeidung der Auseinandersetzung mit dem Verbrechen des Nationalsozialismus und die Abwehr von Schuld erleichtert worden. Von jenen Überlebenden, die nach Österreich zurückkehrten, seien nur wenige freundlich empfangen worden, konstatierte Prammer, schließlich hätten die Zurückgekehrten das Selbstbild Österreichs gestört, Opfer einer ausländischen Tyrannei zu sein.

Prammer machte allerdings geltend, daß die wissenschaftliche und persönliche Auseinandersetzung mit dem „Anschluß“ in den vergangenen Jahrzehnten an Tiefe und Breite gewonnen habe. Heute werde in Zeitungen, Fernsehen und Büchern anders über die Ereignisse gesprochen, als etwa noch 1988, unterstrich sie. Mit der Einrichtung des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus 1995 sei auch offiziell und unumkehrbar institutionalisiert worden, was über lange Jahre verdrängt und verschwiegen worden war: die Mitverantwortung von ÖsterreicherInnen für die Verbrechen während der NS-Herrschaft.

Dezidiert wandte sich Prammer dagegen, einen „Schlußstrich“ unter die Geschehnisse der Vergangenheit zu ziehen. Sie gab zu bedenken, daß die Auswirkungen der Jahre 1938 bis 1945 vielfach bis in die Gegenwart reichen. „Nur wer autoritäre Entwicklungen rechtzeitig erkennt, wird den Gefahren der Gegenwart und Zukunft auch mit demokratisch legitimierten Mitteln entgegentreten“, zitierte Prammer den Historiker Oliver Rathkolb. Dieser habe auch davor gewarnt, daß grundsätzliche Parteien- und Politikerverdrossenheit vor dem Hintergrund sozioökonomischer Krisen rasch in eine breite Demokratieverdrossenheit umschlagen könnten, führte Prammer aus. Darüber sollte man sich im klaren sein, wenn man das Parlament als nutzlos verschreie und Parlamentarie-



Fotos: Parlament / Mike Ranz

*Nationalratspräsidentin
Barbara Prammer*

rInnen als untätig verunglimpfe. Daran solle man aber auch denken, wenn die Möglichkeit zu Debatten und zum Gespräch beschnitten, wenn dem Ringen um Konsens und Widerspruch kein Raum gegeben werden solle.

An die PolitikerInnen appellierte Prammer, das Gedenkjahr zu nutzen, um sich ihrer Rolle und Verantwortung im Hinblick auf den Umgang mit Geschichte bewußt zu werden. Die Befassung mit Zeitgeschichte dürfe nicht allein an Expertinnen und Experten ausgelagert werden, mahnte sie. Vielmehr müsse die Chance genützt werden, um für Verständnis, Bewahrung und Weiterentwicklung von Demokratie, Grundrechten und sozialer Gerechtigkeit zu werben, „daß sich Entwicklungen wie die hin zum März 1938 nie mehr wiederholen“.

Kritzinger: Engagement für die Stärkung der Demokratie

Die Zahl jener Menschen, die die Ereignisse der Märztage 1938 bewußt miterlebt, mitgemacht und mitgelitten haben, sei sehr klein geworden, sagte Bundesratspräsident Helmut Kritzinger in seiner Ansprache. „Ich persönlich bin heute einer der ganz wenigen noch aktiven Politiker, die ob ihres Alters eine Verbindung zu dieser Generation aufweisen. Im März 1938 war ich ein Kind von nicht einmal zehn Jahren im Südtiroler Sarnatal. Ich erinnere mich an die Berichte über den Jubel in Wien und über die Freude vieler darüber in Südtirol. Aber mir ist auch die Hartnäckigkeit und die Kritik gegenüber Faschismus und Nationalsozialismus bei den Gruppen um mutige Dorfpfarrer und Mesner

und den Andreas-Hofer-Bund in Erinnerung.“ Wenn er die Bilder von damals heute sehe, frage er sich oft: Was haben die Menschen damals gewußt? „Ich erinnere mich daran, wie man sich bei uns im Dorf geärgert hat, als Hitler mit dem Zug zu Mussolini gefahren ist und auf der Strecke durch Südtirol die Fenster des Waggons verhangen blieben, damit er sich nicht zeigen mußte. Keiner hat daran gedacht, daß auch die Südtirolerinnen und Südtiroler verraten und betrogen worden sind.“



*Bundesratspräsident
Helmut Kritzinger*

Was der 12. März 1938 für Österreich bedeute, das habe er erst später erfahren, und erst in Österreich sei ihm bewußt geworden, was diese Ereignisse gerade auch für seine Generation bedeutet und was sie bewirkt haben.

Heute sei die Vergangenheit für viele Kinder und Jugendliche, aber auch für Erwachsene, in Österreich zu einem anderen Land geworden – weil die Ereignisse so weit zurücklägen und weil vieles an Orten passiert sei, die ihnen fremd sind. Daher nutzte der BR-Präsident die Gelegenheit, auch all jenen LehrerInnen, gerade in den Bundesländern, seine Anerkennung für das auszusprechen, was sie in der Vermittlung von Geschichte und im Bemühen um Erinnerung und Gedenken leisten. Ihr Engagement mache wieder deutlich, daß der Anschluß nicht nur in Wien stattgefunden hat und die Nazis nicht nur gleichsam von draußen kamen. Das Engagement der LehrerInnen schaffe sehr konkrete Bezugspunkte in der Lebenswelt und Umgebung vieler Menschen und wecke das Interesse an Geschichte und Politik.

70. Jahrestag des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich



15. März 1938: Kundgebung auf dem Wiener Heldenplatz

Fotos: »Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes«

Die Grundlage für jedes geschichtliche Verständnis und überhaupt für jedes Verstehen unseres Landes liege in der Sprache, sagte der Bundesratspräsident weiter. „Wir Südtiroler Kinder haben damals nur Deutsch zu Hause gelernt“, erinnerte sich Kritzinger, „und mit dem ersten Schultag war dann Italienisch unsere neue Lern- und Arbeitssprache. Natürlich wurde das akzeptiert, man muß die Sprache des Staates, in dem man lebt, lernen“, betonte er. Nicht mehr und nicht weniger dürfe man auch von allen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, die hier geboren sind oder freiwillig nach Österreich gekommen sind, erwarten.

Die Generation, der er angehöre, war damals im Alter der Kinder und Jugendlichen von heute. Man habe noch die Chance, mit ihnen über die Erlebnisse zu reden, nicht nur aus dem Blickwinkel historischer Erfahrung, sondern auch aus der Erinnerung der Kinder und Jugendlichen von damals: „Wie viele haben sich von der Begeisterung mitreißen lassen, wie viele haben gar nicht weiter darüber nachgedacht, wie viele haben aber auch Zivilcourage und Wagemut besessen!“ In diesem Zusammenhang verwies Kritzinger

auf die zahlreichen Beispiele von Aktionen Jugendlicher in Innsbruck 1938, die Hakenkreuzwimpel abgerissen und tausende Flugblätter verteilt haben, um zu zeigen, daß es Andersgesinnte gibt, sowie auf Prof. Franz Mair vom Staatsgymnasium Innsbruck, der von 1938 bis 1945 auch Jugendliche im Wi-

derstand organisiert hat, und auf Christoph Probst, der vor 65 Jahren als Mitglied der „Weißen Rose“ hingerichtet wurde.

„Lernen aus der Geschichte kann bedeuten, unser Einfühlungsvermögen zu schärfen und aufmerksam für die Entwicklungen der Zeit zu werden. Es kann heißen, den Men-



15. März 1938: Hitler fährt durch die Mariahilferstraße

70. Jahrestag des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich

schen, mit denen wir zu tun haben, Respekt und Solidarität entgegenzubringen, sich einzumischen und nicht wegzusehen, was rund um uns passiert“, sagte Kritzinger. „Wir können aus unserer Lebenserfahrung und an den konkreten Orten, an denen wir leben, Anknüpfungspunkte für ein solches Lernen schaffen, um damit das Wissen über die Geschehnisse im Nationalsozialismus zu stärken. Erinnerung darf kein Lippenbekenntnis sein, die Befassung mit den Ereignissen von damals muss auch konkrete Auswirkungen haben – in der Wertschätzung dafür, daß wir in einer Demokratie leben können, in unserem tatkräftigen Engagement für die Verwirklichung und Stärkung der Demokratie, und in unserem Bekenntnis zu Österreich in einem vereinigten Europa“, meinte der Präsident des Bundesrats abschließend.

Molterer: Lehre aus 1938 ist unbedingte Pflicht zum Miteinander

Vizekanzler Wilhelm Molterer nannte den 12. März 1938 einen der düstersten und schmerzhaftesten Tage in der Geschichte Österreichs. Er erinnerte, daß bereits seit der Machtergreifung Hitlers Österreich bedroht und eingeschüchert gewesen sei, der mangelnde Glaube an Österreich und seine Lebensfähigkeit, die innere Zerrissenheit, Arbeitslosigkeit, wirtschaftliche Depression, Terror von innen und außen seien die Vorboten des Anschlusses gewesen. Jubelnde Menschen habe man gehört und über die Wochenschauen in alle Welt getragen. Diejenigen, die nicht gejubelt und Beklemmung und Furcht verspürt haben, habe man aber nicht gehört.

Molterer sprach von der Verwicklung zahlreicher Österreicher in die Verbrechen des Nationalsozialismus und in die Shoah und meinte, zahllose Bürger hätten als Schergen der NS-Vernichtungsmaschinerie maßgebliche Schuld auf sich geladen, viele, ja zu viele, hätten das NS-Regime aktiv unterstützt oder zumindest gebilligt. Österreich habe lange gebraucht, um sich einzugestehen, daß es nicht bloß Opfer war, sondern daß auch viele seiner Bürger Täter waren. Molterer rief aber auch jene über 2000 ÖsterreicherInnen in Erinnerung, die aus Patriotismus für Österreich eingetreten und gegen das Unrecht aufgetreten sind und deshalb als Widerstandskämpfer hingerichtet wurden.

Heute sei die politische Verurteilung des Nationalsozialismus längst gesprochen. Das „niemals wieder“ sei ein Grundkonsens, den es durch das „niemals vergessen“ abzusichern gelte.



Bundeskanzler Alfred Gusenbauer (re.) und Vizekanzler Wilhelm Molterer

Als zentrale Lehre aus dem Jahr 1938 sah Molterer die unbedingte Pflicht zum Miteinander, wobei er meinte, diese Pflicht sei eine Antwort aus der Erfahrung der NS-Zeit. Mahnende Worte fand Molterer dabei für die gegenwärtige Politik. Es gehe darum, wie er betonte, im politischen Wettbewerb den Platz des anderen zu achten und die eigenen Lösungsmodelle auch mit den Augen des anderen zu sehen. Demokratie lebe vom Wettbewerb der Ideen, niemand habe einen dauerhaften Vorsprung bei der Suche nach der Wahrheit. Mit großer Sorge sah Molterer, dass heute dem Gegeneinander mehr Raum als dem Miteinander gewidmet werde. Der Verlust des gegenseitigen Grundvertrauens sei aber eine Gefahr für die demokratische Gesellschaft, zumal die Demokratie auf dem Grundvertrauen aufbaue. Es sei gerade dieses Grundvertrauen gewesen, das es ermöglicht habe, Österreich nach 1945 wieder aufzubauen, erinnerte er.

Als Antithese zum Jahr 1938 betrachtete Molterer auch das europäische Einigungsprojekt der EU. Wenn wir heute Frieden, Freiheit, Demokratie und Wohlstand als eine Selbstverständlichkeit ansehen, dann sei dies die große Leistung des europäischen Einigungsprozesses. Molterer bekannte sich in diesem Sinn mit Nachdruck zum Reformvertrag von Lissabon, in dem er eine Versicherung gegen Krieg und Gewalt sah. Das Gemeinsame vor das Trennende zu stellen und als selbstbewußtes Österreich an einem starken geeinten Europa im Geiste von Frie-

den und Gleichberechtigung weiterzubauen sei die Alternative zu 1938, zu Nationalismus, Intoleranz und Diktatur, die zum Untergang Österreichs geführt hatten, schloß der Vizekanzler.

Gusenbauer: Die soziale Balance muss gewahrt werden

Der 12. März 1938 sei ein tiefer und unendlich schmerzvoller Einschnitt für unser Land gewesen, begann Bundeskanzler Alfred Gusenbauer seine Rede. Mit diesem Datum endete die Souveränität eines Staates, der aus den Trümmern der Monarchie entstanden war, gleichzeitig bedeutete dieses Datum den Auftakt zu abgrundtiefen Tragödien, zu einem beispiellosen Völkermord und zu einem Weltkrieg, in dessen Gefolge weite Teile Europas, der Sowjetunion und Japans in Schutt und Asche lagen.

1938 bedeutete den Schlußpunkt einer verhängnisvollen Entwicklung seit 1918. Dem Ende der Monarchie, das viele verunsichert habe, dem mangelnden Glauben an eine Zukunft des neuen Staates, der fatalen ökonomischen Situation und der inneren Zerrissenheit des Landes folgten die Ausschaltung der Demokratie 1933 und der Juliputsch der Nazis 1934. Mit der wachsenden Bedrohung, die von Nazideutschland ausging, ging eine wachsende Begeisterung für Deutschland einher, das die wirtschaftlichen Probleme scheinbar gelöst hatte. Dazu kam die Unfähigkeit der Politik, dieser Gefahr Paroli zu bieten.

70. Jahrestag des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich

Besonders verhängnisvoll sei die tiefe innere Spaltung gewesen, die von der Politik nicht überwunden werden konnte, hielt Gusenbauer fest. Nur wenige Staaten hatten sich autoritären und faschistischen Ideologien entziehen können, und zwar jene, die sich stets um sozialen Ausgleich bemüht hatten. Deshalb war die Begründung der Sozialpartnerschaft auch eine der wichtigsten Lehren aus der Geschichte der Ersten Republik, so der Kanzler, der bei dieser Gelegenheit auch an den demokratischen Frühling erinnerte, der in den letzten Wochen vor dem „Anschluß“ angebrochen war, als Gewerkschafter aller Couleurs um die Verteidigung Österreichs bemüht gewesen waren. Auch auf dieser Erfahrung habe die Zweite Republik aufbauen können.

Es sei Schwerstarbeit gewesen, das Land nach dem Krieg wieder aufzubauen. Erst später allerdings wurden jene Schäden wirkungsmächtig, die der Seele zugefügt worden waren. Es blieb daher der Generation der Nachgeborenen vorbehalten, die entsprechenden Fragen zu stellen, und wenn es auch niemandem zustehe, ein moralisches Pauschalurteil zu fällen, müsse man sich doch den dunklen Seiten der Geschichte stellen. Fraglos sei Österreich Opfer einer Expansionspolitik geworden, doch dürfe dabei nicht übersehen werden, daß viele dieses Opfer leichten Herzens erbrachten. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus sei die eine Seite gewesen, die vielen Mittäter die andere, die dunkle Seite der Geschichte, und es wäre falsch, diese individuelle Schuld auf das Kollektiv des Volkes abzuwälzen.

Keine Wiedergutmachung könne das Leid der Opfer schmälern, jede Restitution könne daher nur eine kleine, unbedeutende Geste sein, eine geringfügige Anerkennung dessen, was den Opfern angetan wurde. Dennoch müsse man versuchen, aus der Geschichte zu lernen. Zu sehen, wohin die Verrohung der Sprache führen könne, sollte für heute eine Lehre sein. Es brauche den Mut zur nuancierten Darstellung und das Wissen um die sozialen Beweggründe, die für die Entwicklungen der Ersten Republik maßgeblich mitverantwortlich waren. Daher müsse man Rahmenbedingungen schaffen, die allen Bewohnern des Landes würdige Lebensbedingungen ermöglichten. Die soziale Balance dürfe nicht ins Schwanken geraten. Man müsse dafür Sorge tragen, dass den Kindern und Kindeskindern nicht solche Prüfungen wie den Eltern und Großeltern auferlegt werden. Man müsse sehen, wohin fehlende Toleranz und Dialogbereitschaft



Bundespräsident Heinz Fischer (im Hintergrund die Dritte Nationalratspräsidentin Eva Glawischnig)

fürten und dürfe daher den Versuch, aus der Geschichte zu lernen, niemals aufgeben, so der Bundeskanzler.

Fischer: Brücken bauen ist eine wichtige Aufgabe der Politik

Bundespräsident Heinz Fischer schilderte zunächst die dramatischen Ereignisse, die sich genau vor 70 Jahren in Österreich abgepielt haben. Am 10. März 1938 hatten Hitler und Göring den österreichischen Bundeskanzler Kurt Schuschnigg ultimativ zum Rücktritt und zur Absage der für den 13. März anberaumten Volksabstimmung über den Fortbestand eines selbständigen, freien Österreich aufgefordert. Am 11. März 1938 erhöhte Göring den Druck auf Bundespräsident Miklas und Bundeskanzler Schuschnigg und verschärfte die Drohungen, bis Bundeskanzler Schuschnigg um 19.50 Uhr im Rundfunk seine Rücktritt mit den historischen Worten bekannt gab: „Wir weichen der Gewalt“ und „Gott schütze Österreich“. Sein Nachfolger, der Nationalsozialist Seyss-Inquart konnte Hitler durch Eingehen auf Forderungen nicht von dessen Plänen abbringen.

„Heute vor 70 Jahren marschierte die deutsche Wehrmacht in Österreich ein, am 13. März 1938 war der Anschluß de facto vollzogen – Österreich versank in einem Meer von Hakenkreuzfahnen und hörte auf zu existieren“, sagte der Bundespräsident. Am 15. März habe Hitler dann mit sich über-

schlagender Stimme am Heldenplatz „vor der Geschichte“ den Eintritt seiner Heimat Österreich in das Deutsche Reich verkündet.

An dieser Stelle stellte der Bundespräsident eine oft diskutierte Frage: „Hat vor 70 Jahren der Überfall eines zu allem entschlossenen, gewaltbereiten Diktators auf ein wehrloses Volk stattgefunden, das somit zum ersten Opfer Hitlers wurde? Oder hat im März 1938 der letzte und von vielen bejubelte Schritt einer monatelangen, ja jahrelangen Entwicklung stattgefunden? Einer Entwicklung, die nach der Machtübernahme von Adolf Hitler in Deutschland im Jänner 1933 und aufgrund der Verhältnisse in Österreich zu einer verhängnisvollen Stärkung der nationalsozialistischen Bewegung, zu einer wachsenden Bewunderung für den Führer geführt hat?“

Die Antwort Heinz Fischers lautete: „Sowohl als auch“.

Österreich sei das Opfer der militärischen Aggression eines wortbrüchigen Diktators. Diese Aggression sei dem Diktator aber wesentlich erleichtert und überhaupt erst ermöglicht worden, weil es in Österreich eine beträchtliche Anzahl fanatischer Nationalsozialisten und noch viel mehr Sympathisanten gegeben habe, die nicht nur den einmarschierenden deutschen Truppen jubelten und Hitler am 15. März am übervollen Heldenplatz einen begeisterten Empfang bereiteten, sondern in ganz Österreich Hakenkreuz-Fahnen hißten.

70. Jahrestag des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich



Bundespräsident Heinz Fischer bei seiner Rede. Links von ihm Bundesratspräsident Helmut Kritzinger, rechts Nationalratspräsidentin Barbara Prammer und der Zweite Nationalratspräsident Michael Spindelegger. In der vorderen Reihe (v.l.): Landwirtschaftsminister Josef Pröll, Außenministerin Ursula Plassnik, Vizekanzler und Finanzminister Wilhelm Molterer, Bundeskanzler Gusenbauer, Wirtschaftsminister Martin Bartenstein, Unterrichtsministerin Claudia Schmied, Sozialminister Erwin Buchinger und Gesundheitsministerin Andrea Kdolsky.

Freilich habe es auch die vielen anderen gegeben, erinnerte Fischer, die wußten, daß sie zu Opfern dieser Entwicklung werden würden, die den Krieg voraussahen, die zu fliehen versuchten, die verhaftet oder in den Selbstmord getrieben wurden – man habe sie damals aber nicht gesehen und viele von ihnen hätten nicht überlebt.

Der „Anschluß“ sei nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel gekommen, sondern hatte weit zurückreichende Wurzeln, analysierte der Bundespräsident weiter und nannte die unversöhnlichen Gegensätze zwischen den Parteien der Ersten Republik, Not und Arbeitslosigkeit, die Zerstörung von Demokratie und Parlamentarismus, aber auch den mangelnden Glauben an eine gute Zukunft Österreichs.

Daher plädierte Heinz Fischer dafür, sich mit den Ereignissen vor 1938 offen und ehrlich auseinanderzusetzen und sie im bereits beträchtlichen zeitlichen Abstand ohne Selbstgerechtigkeit und im Bemühen um größte Objektivität aufzuarbeiten. Dabei gehe es auch um eine sachliche Diskussion

über bis heute umstrittene Persönlichkeiten und um das Bauen von Brücken zwischen unterschiedlichen Auffassungen über heikle Phasen der Geschichte.

Im Lichte der historischen Erfahrungen sah Bundespräsident Fischer das „Brückenbauen“ als eine der wichtigsten Aufgaben der Politik an. Die wichtigste Eigenschaft der erfolgreichen politischen „Brückenbauer“ der Zweiten Republik sei das Wissen gewesen, „was man seinem Gegenüber, seinem Partner und auch seinem Gegner zumuten kann“. Dies gelte auch für Gegenwart und Zukunft, betonte die Staatsoberhaupt.

Der Bundespräsident setzte sich auch mit dem nicht zu übersehenden aktuellen politischen Unbehagen auseinander und warnte davor, aus diesem Unbehagen ein Unbehagen gegenüber der Demokratie schlechthin werden zu lassen. Um dies zu verhindern rief Fischer zu sachlicher Arbeit und überzeugender Leistung auf. „Wir sollten weniger Energie für Konflikte und Konfrontation verwenden, weil wir damit mehr Energie für konstruktive Arbeit zur Verfügung haben.“

Der Blick in die Vergangenheit zeige, daß die Diktaturen letzten Endes gescheitert seien. Die Demokratie lebe, sagte Fischer, und zwar in allen Ländern Europas. „Daraus dürfen wir Zuversicht schöpfen für die Zukunft Österreichs und für die Zukunft Europas. Machen wir uns gemeinsam an die Arbeit“, schloß der Bundespräsident.

Nationalratspräsidentin Barbara Prammer begrüßte eingangs der Gedenkveranstaltung neben den Abgeordneten zum Nationalrat und den Mitgliedern des Bundesrats zahlreiche Persönlichkeiten des staatlichen und des öffentlichen Lebens sowie Vertreterinnen und Vertreter der Lagergemeinschaften und des Widerstands. Die Veranstaltung, die im ORF-Fernsehen live übertragen wurde, wurde von einem Streichertrio des Klangforums Wien mit Werken von Erich Itor Kahn und Roman Haubenstock-Ramati musikalisch umrahmt. Abgeschlossen wurde die Gedenkveranstaltung mit der österreichischen Bundeshymne. ■

Quelle: Parlamentskorrespondenz

70. Jahrestag des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich

Klare Position gegen anti-demokratische Haltungen

Am 10. März fand im Wiener Rathaus eine Sitzung des Wiener Landtages und Gemeinderates im Gedenken an die Ereignisse im März 1938 statt. Das besondere Gedenken galt dabei jenen WienerInnen, die Opfer des faschistischen Terrors, aber auch des Krieges, wurden.

In seiner Rede stellte Landeshauptmann und Bürgermeister Michael Häupl klar, daß es vor allem dieser demokratischer Kanon sei, der einen klaren Unterschied zu diktatorischen und totalitären Herrschaftssystemen setze.

Der 12. März 1938 mache noch immer „fassunglos“ ob der damit einhergehenden Aufkündigung jeder Form von Menschlichkeit. Ebenso erschütternd sei auch die „Banalität des Bösen“, die nicht nur in diesen Märztagen, sondern auch in den Jahren danach zum Vorschein kam, so Häupl. Die absolute Kälte, mit der Menschen planmäßig



Foto: Pressefoto Votava

Landeshauptmann Michael Häupl, dahinter der Erste Präsident des Wiener Landtags, Johann Hatzl

ausgerottet wurden; die Geschehnisse in den Konzentrationslagern, die Deutsche und Österreicher angerichtet hätten: All das könne bis heute nicht vergessen werden.

Häupl betonte aber auch, daß der 12. März 1938 eine österreichische Vorgeschichte habe. Der Justizpalast von 1927 als Reaktion auf die Urteile des Schattendorfer Prozesses, die Ausschaltung des Parlamentes im Jahr 1933, die Februartage von 1934: Erst 1945 konnte Wien wieder seine Landesverfassung einsetzen.

Für die Gegenwart bedeuten die Geschehnisse von 1938 und den darauf folgenden Jahren eine Lehre, die Achtung vor der Demokratie hochzuhalten bzw. anti-demokratischen Positionen „klar und deutlich entgegenzutreten“, so Häupl. Es liege an den PolitikerInnen der Gegenwart, genau diese demokratischen Werte, den Respekt voreinander, die Achtung vor Wahlergebnissen vorzuleben, so Häupl, der auch vor einer „schleichenden Veränderung“ des demokratischen Klimas warnte. Dies betreffe auch den „schlampigen Umgang mit der Demokratie und ihren Spielregeln“, erinnerte Häupl. ■

Gedenkfeier in Tel Aviv

Von Peter F. Michael Gewitsch.

Am 11. März – also genau 70 Jahre nach der berühmten Rede Schuschnigg „Gott schütze Österreich“ – fand in Tel Aviv eine Gedenkveranstaltung statt, in der vor allem der rund 65.000 jüdischen Opfer aus Österreich, die im Holocaust umkamen, gedacht wurde. Die Veranstaltung wurde vom ORF aufgenommen und vom Zentralkomiteé der Juden aus Österreich in Israel und der österreichischen Botschaft organisiert. Der Organisator und Moderator der Feier war Yaacov Stiassny.

Es begann mit dem Lied: „Mein Gott, mein Gott“ („Eli, Eli“) von Hannah Szenes, gesungen von Oberkantor Shmuel Barzilai (der in Wien lebt und anlässlich der Gedenkfeier hergekommen war), begleitet am Klavier von Menachem Bristowski. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache von Nathan Wolloch, Vizebürgermeister von Tel Aviv, kam die Hauptansprache von Gideon Greif von der Leitung von Yad Vashem. Er referierte sowohl über die geschichtliche Entwicklung, welche zum Anschluß führte, als auch über die Geschehnisse danach. Das Kopfnicken vieler Leute aus dem Publikum

zeigte, daß die Beschreibung sich mit ihren Erinnerungen deckte. Danach kamen drei Zeitzeugenberichte: Lisl Spitz, Lisbeth Rosenthal und Otto Nagler welche über die Schicksale von ihren Familien und von ihren eigenen erzählten – teilweise auf Deutsch und teilweise auf Hebräisch. Auch dabei war deutlich zu sehen, daß das Publikum sich mit den Beschreibungen identifizierte.

Alle Redner – sowie Gideon Eckhaus in seiner Schlußansprache – betonten, daß heute wieder der Präsident des Iran einerseits den Holocaust leugnet und andererseits Israel mit einem neuen Holocaust bedroht; daher darf man mit diesem Land keinerlei Geschäfte machen und die Bevölkerung Israels sieht daher mit größter Sorge den Vertrag der ÖMV mit dem Iran.

Danach kam die Hauptansprache vom Botschafter der Republik Österreich, Michael Rendi: Er erinnerte daran, daß seit 1993, als Franz Vranitzky Bundeskanzler war, Österreich die Rolle des angeblich ersten Opfers der Naziaggression nicht mehr spiele, sondern die Teilnahme vieler Österreicher an den Verbrechen des Nazismus zugebe. 1995

wurde der Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus gegründet, später der Versöhnungsfonds und der allgemeine Entschädigungsfonds. Es wurden bisher gegen 400 Mio. Euro ausbezahlt. Er erwähnte auch, daß Außenministerin Ursula Plassnik sehr entschieden gegen Leugnung des Holocaust und gegen Antisemitismus auftritt und daß Österreich ständig Lehrer nach Yad Vashem schickt, um ihnen das notwendige Material für den Unterricht gegen diese abwegigen Einstellungen zu vermitteln.

Die Schlußansprache hielt Gideon Eckhaus, der Vorsitzende des Zentralkomiteés des Vorstands der Juden aus Österreich in Israel, der ebenfalls auf die Ungeheuerlichkeit der damaligen Ereignisse erinnerte und über die verspätete und auch nicht genügende Entschädigung hinwies.

Zwischen den Ansprachen gab es Gesangseinlagen von Shmuel Barzilai, mit der erwähnten Klavierbegleitung. Zum Schluß sang er „Avinu Schebaschamajim“ („Unser Vater im Himmel“) – ein Gebet für die Wohlfahrt des jüdischen Volkes und Staates, wobei er das Publikum bat, sich zu erheben.

Die Teilnehmer verließen den Saal naturgemäß in gedrückter Stimmung, aber waren doch den Veranstaltern für das Zustandekommen derselben sehr dankbar. ■

Robert Hébras erhält Austrian Holocaust Memorial Award

Die Auszeichnung ist eine Verneigung vor den Opfern von Oradour

Der Vorstand des Österreichischen Gedenkdienstes hat beschlossen, unter sechs nominierten Persönlichkeiten den 86jährigen Franzosen Robert Hébras aus Oradour-sur-Glane mit dem Austrian Holocaust Memorial Award (AHMA) auszuzeichnen. Neben Jean-Marcel Darthout ist er der einzige heute noch lebende Mensch, der dem Massenmord von Oradour am 10. Juni 1944 entkommen konnte, indem er während der Exekutionen durch die SS mit viel Glück unter dem Leichenberg seiner Freunde und Nachbarn verborgen blieb.

Während der Name des kleinen Dorfes Oradour im Frankreich der Nachkriegszeit zum nationalen Sinnbild für NS-Gräueltaten wurde, blieb seine tragische Geschichte in Österreich weitgehend unbekannt: Vier Tage nach der Landung der Alliierten in der Normandie wurde Oradour von einer Einheit der SS-Panzer-Division „Das Reich“ umzingelt. Nahezu die gesamte Zivilbevölkerung, darunter 207 Kinder, 254 Frauen und 181 Männer, wurde erschossen, in der Dorfkirche erstickt bzw. bei lebendigem Leib verbrannt. Insgesamt überlebten nur eine Frau und fünf Männer dieses in Westeuropa außergewöhnliche Massaker an Zivilisten – an der Ostfront ermordete die SS während des Zweiten Weltkrieges auf die selbe Art und Weise Millionen von unschuldigen Menschen.

Stellvertretend für die Opfer und Überlebenden aller SS-Massenmorde in Europa wird Robert Hébras am 17. März 2008 den AHMA in der Österreichischen Botschaft in Paris entgegennehmen. Vorgeschlagen wurde er vom aktuellen österreichischen Gedenkdiener am „Centre de la Mémoire d'Oradour“, René J. Laglstorfer. Damit will der Österreichische Gedenkdienst eindringlich an das historische, aber öffentlich meist totgeschwiegene Faktum erinnern, daß Österreicher im Verhältnis zur Bevölkerungszahl überproportional in der SS vertreten waren.

Nach dem 10. Juni 1944 beteiligte sich Robert Hébras am Widerstand gegen den Nationalsozialismus und kämpfte im letzten Kriegsjahr auf Seiten der französischen Résistance. Trotz des unermeßlichen Leides, das



Foto: Vincent Clausell

Das von der Vereinigung der Märtyrerfamilien erbaute Denkmal für die Todesopfer des Massakers

dem damals 19jährigen widerfuhr – er verlor beim Massaker nicht nur seine Mutter, sondern auch seine beiden Schwestern –, setzte sich Robert Hébras Zeit seines Lebens für die Versöhnung zwischen Deutschen, Franzosen und Österreichern ein.

Besonders verdient um die Erinnerung, das Gedenken und die Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus machte sich Robert Hébras durch sein Engagement als Zeitzeuge und Buchautor. Trotz seines hohen Alters unternimmt der dreifache Großvater immer noch Führungen durch die Ruinen des Mär-

tyrerdorfes. Er steht jungen Menschen – insbesondere Schülern, Studenten, Freiwilligen und Gedenkdienern – für Interviews zur Verfügung und arbeitet noch heute aktiv im „Centre de la Mémoire d'Oradour“ mit.

„Österreich wurde vor 70 Jahren an das Deutsche Reich angeschlossen. Daran wird in diesen Tagen wieder vielfach erinnert. Die Beteiligung vieler Österreicher an den NS-Verbrechen wurde jedoch sehr lange verschwiegen“, so Andreas Maislinger, Vorsitzender und Gründer des Österreichischen Gedenkdienstes. „1970 kniete der deutsche Bundeskanzler Willy Brandt vor dem Warschauer Ghettondenkmal. Zur gleichen Zeit nahm der österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky ehemalige Nationalsozialisten in seine Regierung. Erst das Ende des ‚realen Sozialismus‘ in Mittel- und Osteuropa ermöglichte auch ein Umdenken in Österreich. Von Anfang an hatte ich beim Gedenkdienst an Orte wie Marzabotto, Lidice, Distomo oder Oradour gedacht.“

Bereits seit sieben Jahren arbeitet das „Centre de la Mémoire“ mit dem Österreichischen Gedenkdienst zusammen. Mit Werner Kutil leistete 2001 der erste Österreicher seinen Zivildienst in Form eines Gedenkdienstes in Oradour. René J. Laglstorfer aus Oberösterreich ist bereits der vierte österreichische Gedenkdiener an diesem Ort. Der Vorarlberger Mathias Althaler wird ihm im September 2008 nachfolgen.

Maislinger: „Die Auszeichnung von Robert Hébras ist eine Verneigung vor den Opfern von Oradour und als Respekt für die Leistung der Überlebenden zu verstehen. Als Gründer und Leiter des Österreichischen Gedenkdienstes möchte ich mich sehr herzlich bei Robert Hébras für die freundliche Aufnahme der jungen Österreicher bedanken.“ ■

Austrian Holocaust Memorial Award

<http://www.hrb.at/ahma>

Österreichischer Gedenkdienst

<http://www.gedenkdienst.org>

Österreichischer Auslandsdienst

<http://www.auslandsdienst.at>

Centre de la Mémoire d'Oradour

<http://www.oradour.org>

1938 - »Anschluß Österreichs«

Vorgeschichte, Ereignis und Folgen

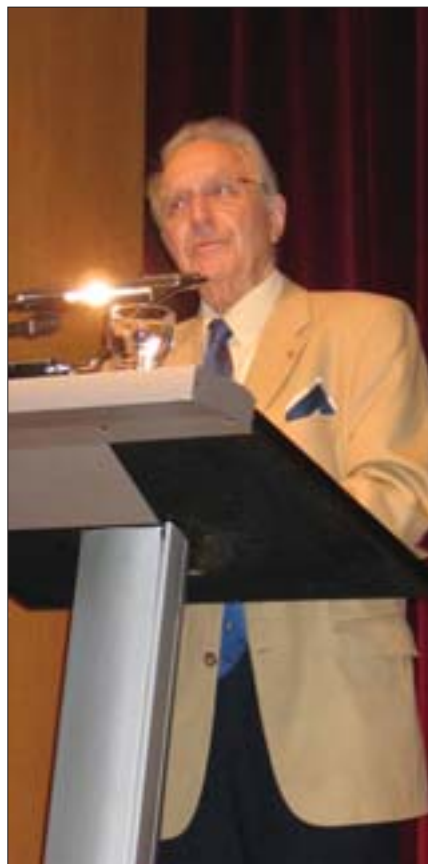
Kurzfassung des Vortrags von Univ.-Prof. Gottfried-Karl Kindermann von der Ludwig-Maximilians-Universität München vor der Österreichisch-Bayerischen Gesellschaft in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München am 11. März. 2008.

Ein kardinaler Fehler vormaliger und heutiger Diskussionen um den sog. „Anschluß“ Österreichs an das Dritte Reich sind in dem Mangel an historischer Perspektive und Tatsachenbeherrschung zu finden. So kann der „Anschluß“ als historisches Ereignis nicht ohne die gravierenden Nachwirkungen des Vertrages von St. Germain und noch weniger ohne die Berücksichtigung der Tatsache verstanden werden, daß der „Anschluß“ der tragische Schlußpunkt eines fünfjährigen Machtkampfes um Österreich gewesen ist.

Die Österreicher, vormals Kernvolk eines multinationalen und multikulturellen Großreiches, wurden ungewollt nach 1918 Bürger eines rein deutschsprachigen Kleinstaates an den Südgrenzen Deutschlands. Damit hatten die Österreicher ihren historischen Daseinssinn und das Zentrum ihrer politischen Identität verloren. Ebenso verlor der neue Kleinstaat so viel von seinen vormaligen Absatzmärkten und Rohstoffquellen, dass seine Bürger ihn wirtschaftlich nicht für lebensfähig hielten. Der weltberühmte Rechtsgelehrte Hans Kelsen, zugleich auch Hauptautor der österreichischen Verfassung, sagte, das neue Österreich sei „nichts außer einem Fetzen Landes, übriggeblieben, nachdem die Sieger ihre territorialen Bedürfnisse befriedigt hätten.“ Dank der Friedensdiktate gerieten 50 Prozent, also die Hälfte aller deutschsprachigen Bürger der vormaligen Donaumonarchie unter ungewollte Fremdherrschaft.

Als Folge dieses Absturzes geschah das in der europäischen Geschichte Präzedenzlose. Ein neuer Staat – die Republik Österreich – wird konstituiert, begeht aber im Akt der Gründung Selbstmord durch ein Staatsgrundgesetz, das Deutsch-Österreich zu einem Teil der Deutschen (Weimarer) Republik erklärt. Dementsprechend vereinbaren die Außenminister Österreichs und Deutschlands 1919 ein Vertragsprotokoll über den „Eintritt Deutsch-Österreichs in das Deutsche Reich“ wobei Wien sogar „zweite Hauptstadt des Reichs“ werden sollte. Die Frie-

densdiktate von St. Germain und Versailles verbieten jedoch jeden Zusammenschluss der beiden Länder.



Univ.-Prof. Gottfried-Karl Kindermann von der Ludwig-Maximilians-Universität München bei seinem Vortrag

Foto: Ada-Jasmin Kindermann

Ungeachtet dieser Sachlage, halten zwei österreichische Parteien – die Großdeutsche Partei Österreichs und die austro-marxistische Sozialdemokratische Partei – am Ziel des Anschlusses fest. Sie und viele Österreicher erstreben den Anschluß an das befreundete Deutschland der Weimarer Republik. Doch eine historische Wende ergibt sich aus Hitlers Machtergreifung 1933. Im Mai des gleichen Jahres gründet Österreichs jüngster Bundeskanzler Engelbert Dollfuß mit der Vaterländischen Front die erste Bewegung,

die sich militant für die Eigenstaatlichkeit und eigene Identität Österreichs einsetzt. Sieben Tage nach dieser Gründung aktiviert Hitler den sog. „Generalangriff auf Österreich“. Die Regierung Dollfuß, so sagt er, wolle den großdeutschen Gedanken aus Österreich vertreiben und an seine Stelle die österreichische Idee setzen.

Der NS-Generalangriff erfolgt auf zwei Ebenen. Auf der Regierungsebene erläßt Hitler einen deutschen Tourismus-Boycott und verfügt Abdrosselungen österreichischer Exporte nach Deutschland. Auf innenpolitischer Ebene entfesselt Hitlers Partei ein Jahr lang einen landesweiten Terrorkrieg mit monatlich bis zu 140 Sprengstoffanschlägen, Mordanschlägen auf führende Persönlichkeiten und eine grenzüberschreitende Propagandawelle.

Doch die Dollfußregierung schlägt zurück. Schon im Juni 1933 verbietet sie als erste Regierung Europas die NSDAP. Das Sicherheitswesen wird zentralisiert, das Heer verstärkt und die Hochwertung des Österreichertums propagiert. Als erster Regierungschef Europas erklärt Dollfuß wörtlich, der Nationalsozialismus sei ein kriminelles System auf der Basis einer kriminellen Ideologie. Österreich wird zwischen 1933 und 1938 zu Europas wichtigster Stimme deutschsprachiger Kritik am Nationalsozialismus. Wien warnt das Ausland, der Kampf um Österreich sei ein Kampf um die Erhaltung oder Zerstörung der europäischen Friedensordnung.

1933 entsteht eine Demokratiekrise als in dem durch ein Stimmenverhältnis von 81 zu 81 fast paralysierten Parlament der erste Präsident, ein Sozialist, plötzlich sein Präsidialamt niederlegt um dadurch für seine Partei eine Mehrheit von einer Stimme zu gewinnen. Dadurch unter Zugzwang gesetzt, treten auch der zweite und dritte Präsident des Nationalrates zurück. Damit ist das Parlament führungslos, gelähmt und blamiert. Europa lacht über diesen Schildbürgerstreich, der im Inland zu weitgehender Verachtung des Parlamentarismus führt.

70. Jahrestag des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich

Hitlers Partei aber fordert dringend Neuwahlen.

Angesichts dieser Demokratiekrise und der gleichzeitig von innen und außen angreifenden NS-Offensive, beschließt Dollfuß durch die Errichtung eines „Christlichen Ständestaates“ autoritär zu regieren. Das verhindert Hitlers Plan in Österreich mit der in Deutschland erfolgreich erprobten Taktik des formal legalen Manövers die Macht zu ergreifen. Im Februar 1934 gefährdet ein Aufstand der als illegal erklärten austro-marxistischen Parteiarmee der Sozialdemokraten Österreichs den damals besonders heftigen Abwehrkampf gegen die Nationalsozialisten. Doch weder die Gewerkschaften, noch die Bevölkerung schließt sich dem Aufstand an. Dennoch kostet er insgesamt an die 320 Tote. Tragischerweise beendet er monatelange Versuche einer Einigung zwischen den Großparteien.

Durch Österreichs Abwehr in die Enge gedrängt, sucht die NDAP den Sprung nach vorn durch einen bewaffneten Aufstand der SS und SA in Wien und mehreren Bundesländern. Ziel ist die blitzartige Machtergreifung in Österreich durch die Gefangennahme der gesamten Bundesregierung, der Beherrschung des Rundfunksystems, durch die Erpressung des Bundespräsidenten, durch die Eroberung von Landeshauptstädten und durch die Verbreitung der Falschmeldung, die alte Regierung sei zurückgetreten, der neuen Hitler-hörigen Regierung sei zu gehorchen. Doch das Bundesheer – auf das die Putschisten irrig gehofft hatten – blieb der rot-weiß-roten Fahne treu und hat, unterstützt von freiwilligen Kämpfern des Heimatschutzes, den Aufstand in wenigen Tagen niedergeworfen. Auch bewährt sich ein quasi-Bündnis Österreichs mit Italien, da dieses als einzige Großmacht unterstützende militärische Drohmaßnahmen gegen Hitler ergriff.

Zwar wurde während des Aufstandes Bundeskanzler Dollfuß grausam ermordet, doch Hitlers Führung mußte sich eingestehen der Aufstand war „eine glatte Niederlage für Reich und Partei“. Es war jedoch Hitlers einzige außenpolitische Niederlage im Jahrzehnt von 1933 bis 1943. Im Tod noch hatte Dollfuß – Hitlers erster Gegner unter den Regierungschefs Europas – gesiegt. Hitler befiehlt zunächst den Abbruch der NS-Generaloffensive gegen Österreich. Die aus Wien damals versandten Lageberichte der Gesandtschaften der USA, Großbritanniens und Frankreichs bezeichnen Dollfuß als zentrale Figur des österreichischen Staatswiderstandes.

Ab 1936 verschlechtert sich die internationale Lage für Österreich. Wegen seines Raubkrieges gegen Abessinien (Äthiopien) gerät Italien in Konflikt mit den Westmächten und wird dadurch von Hitler anhängig. Die sog. „Achse Rom-Berlin“ umklammert Österreich von Nord und Süd. Hitler gelingt es die Berliner Olympiade zur wirkungsvollen Verharmlosung des Dritten Reiches zu benützen und internationales Lob für das neue Deutschland einzuheimen. Österreich wird von Italien gedrängt mit Deutschland das sog. „Juli-Abkommen“ von 1936 zu unterzeichnen, das zwar einerseits die Souveränität Österreichs anerkennt, jedoch andererseits Tore zur Penetration Österreichs öffnet.

Im November 1937 vollziehen sich zwei Ereignisse, die drohende Schatten auf Österreich werfen. Laut dem sog. „Hoßbach Protokoll“ erklärt Hitler vor Generälen seinen geheimen Plan, Österreich und die Tschechoslowakei blitzschnell niederzuwerfen um einen mitteleuropäischen Machtkern als Ausgangsbasis großer Raumeroberungen im Osten zu bilden. Wenige Tage später spricht der britische Lordsiegelbewahrer und spätere Außenminister Lord Halifax mit Hitler, drückt ihm Englands Bewunderung für seine Politik in Deutschland aus und fügt hinzu, England verstehe die Notwendigkeit von Änderungen des Status quo, vor allem in den Fällen Österreich, Danzig und der CSR. Welche Ermutigung für Hitler!

Bis 1938 war die Anhängerschaft der immer noch illegalen österreichischen Nationalsozialisten ebenso gestiegen wie auch die Radikalität ihrer Aktionen. Mit der Hoffnung sie in Schach halten zu können, willigt Schuschnigg in den Vorschlag eines Treffens mit Hitler ein, das am 12. Februar in Berchtesgaden stattfindet. Dabei beschimpft Hitler Österreich und Schuschnigg in gröbster Weise, droht Österreich mit Krieg, Bürgerkrieg und Rache, bezeichnet sich als „den größten Deutschen“ und sagt, die Wehrmacht sei eine zu vorzügliche Streitmacht um sie nicht zu gebrauchen.

In einem von Hitler diktierten Abkommen muß Schuschnigg den Nationalsozialisten gefährliche Zugeständnisse machen, tut es aber in der Hoffnung, Zeit zu gewinnen.

Als Hitler in einer Rede die Absicht andeutet, die „Deutschen“ in Österreich und der CSR heim ins Reich zu holen, hält Schuschnigg vor dem Bundesrat eine leidenschaftliche Rede in der es heißt, Österreich müsse ein unabhängiges Österreich bleiben. Er schließt die Rede mit dem Ruf „rot-wie-rot bis in den Tod“ und erntet tosenden Bei-

fall bei den Zuhörern wie auch in der Öffentlichkeit.

Als ein Vertreter Hitlers aber weitere Zugeständnisse fordert, faßt Schuschnigg den Plan zu einer Volksbefragung über Österreichs Unabhängigkeit. Vergeblich warnt ihn Mussolini mit dem Argument, gehe die Befragung für Österreich gut aus, werde Hitler sie nicht anerkennen, gehe sie schlecht aus, sei sie schädlich, gehe sie kanpp aus, sei sie wertlos. Dennoch kündigt Schuschnigg die Volksbefragung für den 13. März in einer großen Rede in Innsbruck an, die er mit Andreas Hofers Kampfruf gegen Napoleon: „Mander s'ischt Zeit“ beendet. Monarchisten, Kommunisten und Teile der unterdrückten Sozialisten sagen ihre Unterstützung zu, doch die Nationalsozialisten reagieren ebenfalls mit großen Demonstrationen.

In Wut und Sorge wegen Schuschniggs Plan befiehlt Hitler der Wehrmacht das „Unternehmen Otto“, d.h. den Einmarsch in Österreich vorzubereiten. Ultimaten aus Berlin fordern zuerst die Verschiebung, doch dann die Absage der Volksbefragung und den Rücktritt Schuschniggs. Zwar wird die Volksbefragung abgesagt, doch die Wehrmacht überschreitet dennoch am 12. März die Grenze. Obwohl sich das Bundesheer einsatzbereit erklärt, verkündet Schuschnigg, gleichzeitig mit seinem Rücktritt, die Weisung der Regierung, keinen militärischen Widerstand zu leisten.

Hitler wird in Linz und Wien von Massen von Nationalsozialisten, von Großdeutschen und von Opportunisten stürmisch bejubelt und erklärt am 15. März 2005 den Anschluß Österreichs an das Dritte Reich. Damit endet der 1933 beginnende Machtkampf um Österreich bei dem Österreich 1934 die erste Runde gewonnen und dann 1938 die zweite Runde verloren hatte. Trotz Druckes aus Berlin und Rom hatte sich Österreich geweigert aus dem Völkerbund auszutreten und in den Anti-Komintern Pakt Berlin-Rom-Tokio einzutreten. Österreichs Juden blieben bis 1938 vollauf geschützt und gesellschaftlich vielfach prominent. Ihr Unglück begann erst, als der österreichische Staat weder sich selbst noch sie zu retten vermochte.

Mit der Wehrmacht kamen die Totenkopf-Verbände der SS und über das Land rollte eine Welle von Verhaftungen, denen ein bedeutender Teil der vaterländischen und der sozialistischen Elite zum Opfer fiel. Während der Anschluß-Ära wurden 2700 ÖsterreicherInnen aus politischen Gründen hingerichtet, 32.000 sind in KZs oder in Gestapo-Haft gestorben.

70. Jahrestag des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich

In Konzentrationslager oder Gefängnisse kamen sechs Bundeskanzler der Republik Österreich: Schuschnigg, Vaugoin, Ender, Gorbach, Figl und Kreisky. Zwei vormalige KZler – Figl und Gorbach – wurden Bundeskanzler der Nachkriegszeit, ebenso Kreisky, der Gefängnishaft erlitten hatte.

1943 erklärte eine Konferenz alliierter Außenminister in Moskau, der Anschluß sei null und nichtig, Österreich sei das erste Opfer der Hitlerischen Aggressionspolitik gewesen und werde nach dem Krieg als Staat wieder hergestellt. Doch wird hinzugefügt, Österreich trage „für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitlers eine Verantwortung“. So formuliert ist das absurd. Denn nach dem Anschluß wurde Österreich als Verwaltungs- und Willenseinheit aufgelöst, seine einzelnen „Gäue“ wurden separat von Berlin aus verwaltet, sogar der bloße Name „Österreich“ und dessen Fahne und Wappen rot-weiß-rot, seit den Kreuzzügen Symbole österreichischer Staatlichkeit, wurden verboten. Ein „österreichisches Vichy“ hat es nie gegeben. Die Autoren der Moskauer Erklärung vergaßen Englands Ermutigung Hitlers gegen Österreich ebenso, wie den Raubpakt Stalins mit Hitler, der überhaupt erst endete, als Hitler überraschend die Sowjetunion angriff.

Richtig und beschämend aber ist, daß viele Österreicher zu individuellen Mittätern nationalsozialistischer Verbrechen wurden. Sie alle tragen eine individuelle Verantwortung.

Doch sie können (und wollten) nie pauschal mit „Österreich“ gleichgesetzt werden. Nach dem Krieg verhängte Österreichs Justiz wegen krimineller nationalsozialistischer Betätigung 42 Todesstrafen und 13.667 Verurteilungen, darunter 5600 schwere Kerkerstrafen. Ein Viertel aller Beamten wurde – oft nur auf Grund passiver Mitgliedschaft in NS-Organisationen – entlassen, was auch ihre Familien traf, sofern der Beamte der Alleinverdiener der Familie gewesen war.

Hinsichtlich des Anschlußjubels ist daran zu erinnern, daß die ursprünglich demokratische großdeutsche Idee bis zum Revolutionsjahr 1848/49 zurückreicht, und daß eine Billigung des Anschlusses – der in der Ersten Republik von zwei Parteilagern gefordert wurde – keineswegs zugleich die Billigung anderer Programmpunkte der NSDAP bedeutet. Für sehr viele andere Österreicher sprechend, hatte der sozialdemokratische Staatsmann Karl Renner erklärt, der Anschluß sei zwar mit anderen Methoden als

jenen, zu denen er sich bekenne, herbeigeführt worden, dennoch begrüße er ihn „freudigen Herzens“, weil er sich Jahrzehnte hindurch für das Selbstbestimmungsrecht der Völker eingesetzt habe. Genau so dachten viele andere Österreicher die beim Anschluß gejubelt hatte, obwohl sie keine Nationalsozialisten waren.

Psychologisch fiel ins Gewicht, daß die Bundesregierung in der Stunde der Krise Unsicherheit und Entscheidungsschwäche gezeigt hatte und sich zuvor zu den entwürdigenden Bedingungen von Berchtesgaden hatte erpressen lassen. Vom Anschluß erwarteten viele Österreicher ein Ende der Arbeitslosigkeit, bessere Berufschancen und Geborgenheit in einem machtvollen Reich. Die Durchschnittsösterreicher waren beeindruckt von der international gepriesenen Berliner Olympiade, von plakativen und innovativen Aspekten der NS-Sozialpolitik und von der friedlichen Beseitigung mancher durch Versailles verursachter Souveränitätsbeschränkungen.

Zudem verstand es die massive NS Propaganda, den Anschluß als unwiderstehliche Woge der Geschichtsentwicklung darzustellen, der man sich nicht entziehen könne.

Dem vaterländischen Lager ist später oft der Vorwurf gemacht worden, die „Deutschheit“ Österreichs zu stark und zum eigenen Schaden betont zu haben. Doch alle politischen Parteien betonten nach dem Untergang des Vielvölkerreiches den „deutschen“ Charakter des neuen, nur deutschsprachigen Kleinstaates. Und doch besteht ein großer Unterschied: Während die Großdeutsche Partei eine großdeutsche Lösung selbst mit Hitler anstrebte, wollten die Sozialdemokraten ebenfalls einen Anschluß, doch erst wieder nach Hitler, dessen Regime sie schroff ablehnten. Während das vaterländische Lager auch den deutschen Charakter Österreichs betonte, verstand es das „Österreichertum“ als eine stärker europäisierte Variante des Deutschtums. Trotz und teilweise wegen dieser Auffassung lehnte das vaterländische Lager jeden Anschluß an Deutschland ab und kämpfte für die Erhaltung des österreichischen Staates und seiner im Österreichertum verwurzelten Identität.

Das vaterländische Lager erkannte klar, daß der Nationalsozialismus, dessen Organisationsformen, Kampf- und Propagandatakten sowohl von den italienischen Faschisten, als auch von den russischen Bolschewisten beeinflusst waren, eine atypische Entartung deutscher Wesenheit bedeutete. Wie eine führende Zeitschrift der Vaterlän-

dischen es ausdrückte, verkörperte der Nationalsozialismus „eine Sturmflut gegen deutsches Wesen und deutsche Kultur, ein Abfall von deutscher Art, wie ihn die Geschichte bisher nie gesehen“. Daher sei es „die große Mission Österreichs ... der Hort wahren Deutschtums zu sein, ... das in Deutschland heute verbannt und verleugnet wird“. Den Vaterländischen unterlief nie der bei heutigen Germanophoben zu findende Irrtum einer Gleichsetzung von Deutschtum und Nationalsozialismus.

Als sich Führer und Aktivisten der großen, einander zuvor so feindlichen politischen Lager in Konzentrationslagern begegneten, beschlossen sie im Falle des Überlebens nach dem Krieg gemeinsam ein neues, besseres Österreich aufzubauen. Und in der Tat, Loyalität gegenüber Österreich als Staat – vor 1938 das Tribut nur einer Partei –, ist seither zum Allgemeingut aller Parteien geworden. Das Österreichbewußtsein ist parteienübergreifende Realität geworden. So hat das neue Österreich der Zweiten Republik mehr denn je zuvor zu sich selbst zurückgefunden. Wie die Wiener Symbolfigur des „Lieben Augustin“, schien Österreich nach dem Anschluß tot zu sein und ist dennoch zu neuem Leben aufgestiegen und hat sich bewährt. ■

Buchtip

Kindermann, Gottfried-Karl

Österreich gegen Hitler

Europas erste Abwehrfront 1933-1938

2003, 1. Auflage, 480 Seiten

ISBN: 978-3-7844-2821-5

29,00 EUR D / 29,90 EUR A / 50,70 CHF

LangenMüller, München



Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

Das DÖW wurde 1963 von ehemaligen WiderstandskämpferInnen und Verfolgten sowie von einigen engagierten Wissenschaftlern gegründet. Diese relativ späte Gründung – 18 Jahre nach Kriegsende – hängt damit zusammen, daß das innenpolitische Klima Österreichs in den 40er- und 50er-Jahren nicht von den Widerstandskämpfern, von Verfolgten, Vertriebenen und Antifaschisten, sondern von den Weltkriegsteilnehmern und ehemaligen NS-Anhängern geprägt wurde. Auf die Interessen und Einstellungen dieser Kriegsgeneration nahmen die tragenden politischen Kräfte Rücksicht, sie wurde keiner geistig-politischen Entnazifizierung unterzogen, und nicht wenige ihrer Angehörigen verharrten in alten Vorstellungen und Denkmustern. Diese zahlenmäßig starken Bevölkerungsgruppen standen dem Widerstand skeptisch bis feindselig gegenüber; Widerstandskämpfer wurden als „Eidbrecher“, als „Feiglinge“ und „Verräter“, als „Verbrecher“ und „Mörder“ angesehen (bzw. nicht selten auch offen bezeichnet); der österreichische Widerstand wurde angezweifelt, bagatellisiert oder geleugnet.

„Dokumentationsarchiv eines in Wirklichkeit doch niemals existent gewesenen österreichischen Widerstandes“, höhnte der meistgelesene Kolumnist Österreichs, „Staberl“, noch 1971 in der „Kronen Zeitung“. Anerkennung fanden die Widerstandskämpfer bestenfalls in Sonntagsreden von Politikern, oder sie dienten als Argument für außenpolitische Zwecke, etwa zum Beweis für Österreichs „eigenen Beitrag zur Befreiung“ (im Sinne der Moskauer Deklaration von 1943) bei den Staatsvertragsverhandlungen mit den Alliierten.

Das DÖW und die von ihm ausgehende Widerstandsforschung entsprangen nicht der vom offiziellen Österreich vertretenen „Opfertheorie“ (Österreich als erstes Opfer von Hitlers Aggressionspolitik), sondern dem Bemühen um Selbstdarstellung der WiderstandskämpferInnen und Verfolgten und deren Selbstbehauptung gegen Ignoranz und Verdrängung. Erst 1983 wurde neben dem privaten Verein DÖW eine Stiftung ins Leben gerufen, die von der Republik Österreich (Wissenschaftsministerium) und der Stadt Wien getragen wird. Bis heute wirken

Widerstandskämpfer und NS-Opfer im DÖW mit, nicht zuletzt als Zeitzeugen und bei Führungen für Jugendliche, und diese menschliche Komponente unterscheidet das DÖW ein wenig von nur aus Büchern und Akten bestehenden Bibliotheken und Archiven.

Widerstand und Verfolgung

In der Anfangsphase des DÖW, unter dem Zwang des Unter-Beweis-Stellens des Widerstandes gegenüber gehässigen Anfechtungen, musste es vorerst darum gehen, seriöse archivalische und wissenschaftliche Grundlagen zu schaffen, auf denen die Widerstandsforschung aufbauen konnte. 1970 wurde mit den Arbeiten für die Reihe Widerstand und Verfolgung in den österreichischen Bundesländern begonnen, in der mittlerweile insgesamt 13 Bände (Wien, Burgenland, Oberösterreich, Tirol, Niederösterreich, Salzburg) erschienen sind. Später wurden diese Dokumenteneditionen durch ein Oral-history-Projekt ergänzt, von dem inzwischen über 2600 Kassetten von 830 Interviews vorliegen und vier Bände (über Arbeiterbewegung, katholisch-konservatives Lager, Juden, Kärntner Slowenen) publiziert sind.

Holocaust, Exil

Über den politischen Widerstand hinaus hat das DÖW von Anfang an auch alle Formen der NS-Verfolgung in seiner Arbeit berücksichtigt und insbesondere zu den Themen Juden- und „Zigeuner“-Verfolgung in Österreich die ersten wissenschaftlichen Arbeiten geliefert. Sehr spät, in den achtziger Jahren, wurden auch die geistig und körperlich behinderten NS-Opfer in die DÖW-Forschungsarbeiten einbezogen. Der Erkenntnis, daß die Juden die mit Abstand größte Opfergruppe sind und der Holocaust als industriell organisierter Massenmord ein singuläres Verbrechen ist, wurde insbesondere mit der Durchführung des – von der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem initiierten – Großprojekts Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer Rechnung getragen.

Schließlich zählte auch die Erforschung des Schicksals der mehr als 130.000 1938

aus Österreich Vertriebenen von Anfang an zum Aufgabengebiet des DÖW. In der Reihe Österreicher im Exil sind seit 1984 bislang Bände über Frankreich, Belgien, Spanien, Großbritannien, die USA, die Sowjetunion und Mexiko erschienen; an einem Österreich-Band des Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration nach 1933 wird gearbeitet.

Täterforschung

Im Zuge der durch den Fall Waldheim ausgelösten kontroversiellen zeitgeschichtlichen Auseinandersetzungen wurde das DÖW erstmals auch mit Kritik von antifaschistischer Seite konfrontiert. Das DÖW und der österreichische Widerstand wurden als Alibiaktionen, als Instrumente der Imagepflege Österreichs im Ausland hingestellt; Österreich brauche kein Dokumentationsarchiv des Widerstandes, sondern eines der Mittäterschaft oder des Nationalsozialismus. In diesen gegen die offizielle Opfertheorie gerichteten kritischen Stimmen jüngerer Antifaschisten und Historiker wurden die zweifellos vorhandenen Defizite und Versäumnisse der gesamten österreichischen Zeitgeschichte dem DÖW zur Last gelegt, das als kleines Institut mit beschränkter Aufgabenstellung nicht die gesamte Geschichte des Nationalsozialismus in Österreich aufarbeiten kann.

Die Erforschung des Verhaltens der Österreicher, des Anteils der Österreicher am Nationalsozialismus, die sogenannte Täterforschung sind gewiß wünschenswert, aber nicht vom DÖW zu bewältigen, das immerhin bescheidene Ansätze geleistet (z. B. Broschüre über den Kriegsverbrecher Walter Reder) und mit dem vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanzierten Projekt über die Wiener Volksgerichtsverfahren (gegen „Kriegsverbrecher“) eine wichtige Quellengrundlage erschlossen hat. Eine Publikation über österreichische NS-Verbrecher ist in Vorbereitung.

Rechtsextremismus

In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre begann sich das DÖW auch mit dem aktuellen Rechtsextremismus auseinanderzusetzen, nicht zuletzt deswegen, weil Organi-

70. Jahrestag des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich

sationen und Publikationen den Widerstand diffamierten, die Verbrechen des NS-Regimes verharmlosten oder leugneten, die Kriegsschuld Hitlerdeutschlands verneinten und somit ein völlig einseitig zugunsten des Nationalsozialismus verzerrtes Geschichtsbild produzierten. 1979 wurde, im Zusammenwirken mit Mitarbeitern österreichischer Universitätsinstitute, erstmals das umfangreiche Werk Rechtsextremismus in Österreich nach 1945 publiziert, das bis 1981 fünf Auflagen erlebte und zu einem Standardwerk wurde.

1993 wurde ein völlig neustrukturiertes Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus herausgebracht, das den Schwerpunkt auf die Darstellung und Analyse des organisierten Rechtsextremismus legt und die dominierende Rolle der Haider-FPÖ im Rechtsextremismus aufzeigt. Gerichtliche Schritte des FPÖ-Führers Jörg Haider gegen das Cover, aber auch das durch den rechtsextremen Terrorismus (Briefbomben) hervorgerufene Interesse ließen das Buch zu einem Bestseller werden, wovon drei Auflagen mit 20.000 Exemplaren zeugen. Die Beschäftigung mit dem aktuellen Rechtsextremismus, insbesondere die Einbeziehung der Haider-FPÖ in das Untersuchungsfeld, hat das DÖW unvermeidlich und stärker als je zuvor auch in politische Konflikte verstrickt.

Vor allem von seiten der FPÖ ist es in den letzten Jahren zu heftigen Polemiken und Attacken auf das DÖW gekommen – so wurden 1991 nicht weniger als sieben parlamentarische Anfragen über angebliche „kommunistische Umtriebe“ des DÖW an Regierungsmitglieder gestellt –, die keinen Zweifel daran lassen, daß diese unter Jörg Haider in die Nähe des Rechtsextremismus gerückte Partei die Existenz des DÖW nicht wünscht.

Im übrigen hat das DÖW mehrfach unmißverständlich klargestellt, daß sich der von ihm vertretene Antifaschismus an der pluralistischen Demokratie und an den Menschenrechten orientiert und mit Sympathien für diktatorische Regime ebensowenig in Einklang zu bringen ist wie mit der Gutheißung von Terrorismus jedweder Richtung. Daß dies keine bloß verbalen Bekundungen sind, äußert sich u. a. darin, daß das DÖW mit dem Verein „Memorial Österreich“, der sich um die Aufarbeitung des Schicksals der österreichischen Stalinopfer bemüht, kooperiert.

»Revisionismus«

Das DÖW hat in den letzten Jahren auch die Auseinandersetzung mit dem „Revisionismus“, der auf die Rehabilitierung des Nationalsozialismus abzielenden, im internatio-

nen Neonazismus verankerten Geschichtsschreibung, aufgenommen, da ein Ignorieren dieser Propaganda und Agitation im Hinblick auf bereits merkbare Verunsicherungen in Lehrer- und Schülerkreisen nicht mehr länger möglich war. Nach einer kleineren Broschüre über den österreichischen Gaskammer-Leugner Emil Lachout wurde 1991 in Zusammenarbeit mit dem Unterrichtsministerium die Publikation Amoklauf gegen die Wirklichkeit herausgebracht, die auf zahlreiche „Argumente“ der „Revisionisten“ bis hin zu chemischen Gutachten eingeht und die Manipulations- und Fälschungstechniken von Leuchter, Faurisson, Irving & Co aufzeigt.

1995 erschien eine völlig überarbeitete, um deutsche Bezüge erweiterte Fassung unter dem Titel „Wahrheit und Auschwitzlüge“. Insbesondere im Zusammenhang mit dieser neonazistischen Geschichtsschreibung hat das DÖW immer wieder auf die – in einem Rechtsstaat an sich selbstverständlich gebotene – Anwendung der einschlägigen österreichischen Gesetze und damit auf die strafrechtliche Verfolgung von NS-Wiederbetätigern gedrängt bzw. die Revision mangelhafter Gesetze gefordert. Diese auch von Simon Wiesenthal maßgeblich getragenen Bemühungen führten 1992 zu einer Novellierung des NS-Verbotsgesetzes, durch die nun jede Leugnung, Verharmlosung, Rechtfertigung oder Verherrlichung des NS-Völkermordes unter Strafe gestellt ist. Führende österreichische Neonazis wie Gottfried Küssel und Hans Jörg Schimanek jun. erhielten inzwischen drakonische Strafen (elf bzw. acht Jahre Gefängnis).

Archiv und Bibliothek

Im Zuge der oben angeführten Forschungsprojekte sind die Archiv- und Bibliotheksbestände des DÖW beträchtlich angewachsen; an wichtigen Sammlungen sind hier anzuführen:

- Archiv: ca. 320 Laufmeter, davon ca. 104 EDV-mäßig erfasst;
- Spezialsammlungen über Österreicher im Spanischen Bürgerkrieg und Österreicherinnen im KZ Ravensbrück;
- Fotosammlung: rund 10.600 Nummern mit ca. 42.000 Fotos;
- Bibliothek: rund 38.000 Titel, 350 laufende Zeitschriften; weiters: Bibliothek der FIR mit 5000 Bänden (bes. europäischer Widerstand); Judaica-Sammlung mit 2500 Bänden;
- Zeitungsausschnittarchiv; weiters: Österreich-Sammlung aus englischen, ameri-

kanischen und kanadischen Publikationen;

- Sammlung von Flugblättern, Broschüren, Zeitungen aus dem Untergrund 1934-1945: ca. 10.000 Exemplare;
- Sammlung Rechtsextremismus (Zeitschriften, Publikationen, Zeitungsausschnitte etc.);
- Plakatsammlung: ca. 3000 Stück;
- weiters Kollektionen von Interviewkassetten, Mikrofilmen und -fiches sowie Museumsgegenständen.

Aufklärung und Information

Ein weiteres wichtiges Aufgabengebiet des DÖW stellt die Aufklärungs- und Informationsarbeit insbesondere für Jugendliche und Schüler dar. In Zusammenarbeit mit dem Unterrichtsministerium und vielen Schulen und Lehrern werden vielfältige Aktivitäten, wie Erstellung von Lehrmaterialien, Zeitzeugengespräche, Veranstaltungen, Schülerwettbewerbe und Ausstellungen, entfaltet. Private Sponsoren wie Joseph und Mary Buttinger (New York) und Ernest Goldblum (Florida) ermöglichten die Förderung von wissenschaftlichen und pädagogischen Projekten.

Die Gründer des DÖW hatten von Anfang an die Vorstellung, daß die Dokumentation des österreichischen Widerstandes nicht Angelegenheit einer Partei sein dürfe, sondern Aufgabe aller demokratischen Kräfte unseres Landes. Kuratorium, Vorstand und MitarbeiterInnen rekrutieren sich aus jenen politischen und weltanschaulichen Gruppen, die am Widerstand beteiligt waren und Opfer von Verfolgungen wurden. Getragen von der gemeinsamen Grundhaltung, daß alles zur Bekämpfung nazistischen und rassistischen Ungeists getan werden muß, wurde im DÖW eine fruchtbare Zusammenarbeit gepflogen, welche von den Veränderungen und Kontroversen der österreichischen Innenpolitik unbeeinflusst blieb.

In diesem Sinn ist das DÖW eine Institution österreichischer Gemeinsamkeit, die dem Grundkonsens der 1945 geschaffenen Zweiten Republik entspricht. Der (damalige) Bundespräsident Rudolf Kirchschläger dankte 1986 in einer Rede vor dem DÖW namens der Republik Österreich für das persönliche Engagement der Mitarbeiter, durch deren Bekenntnis und Arbeit dem Dokumentationsarchiv „eine echte staatstragende und den Frieden und die Demokratie bewahrende Funktion in unserer Republik zukommt“, so Kirchschläger. ■

<http://www.doew.at>

Das wirtschaftspolitische Arbeitsprogramm der EU 2008

Der Bericht des Wirtschaftsministeriums liegt vor

Im Zentrum der EU-Wirtschaftspolitik 2008 steht die Umsetzung und Weiterentwicklung der 2005 neu ausgerichteten Lissabon-Strategie für Wachstum und Beschäftigung. Die Kommission arbeitet an einem ökonomischen Schlüsselthemen-Papier für den Europäischen Rat am 13./14. März 2008. Es geht um mehr Investitionen in Wissen und Innovation, die Vollendung des Binnenmarktes, ökologische Nachhaltigkeit, bessere Rechtssetzung und um die Förderung der KMU. Konkret wird der Europäische Rat Vorschläge der Kommission für den letzten Zyklus der Lissabon-Strategie von 2008 bis 2010, zur Revision der Integrierten Leitlinien sowie für ein Lissabon-Gemeinschaftsprogramm behandeln. Bei der Koordination des nationalen Lissabon-Umsetzungsprogramms, das Österreich im Herbst 2008 vorlegen muß, konzentriert sich Wirtschaftsminister Bartenstein auf die Förderung von Wachstum und Beschäftigung. Dies ist dem „EU-Arbeitsprogramm 2008“ entnommen, das dem Parlament seit kurzem vorliegt.

EU-Außenhandels-themen 2008

Die multilaterale Handelspolitik der EU steht im Zeichen der Agrarhandelsprobleme bei der aktuellen WTO-Verhandlungsrunde. Beim Abbau der Agrarzölle ist die EU, bei der Reduktion handelsverzerrender Stützungen sind die USA gefordert. Der Abbau von Industriezöllen bereitet reicheren Entwicklungsländern Schwierigkeiten. Ein Abschluß der Doha-Runde (*Entwicklungsagenda der Wirtschafts- und Handelsminister der WTO-Mitgliedsstaaten*) setzt überdies Vereinbarungen über Dienstleistungen, Handelsvereinfachungen, Handelsregeln und Entwicklungsfragen voraus. Österreich will durch Handelsliberalisierung die Entwicklungsländer in den Welthandel integrieren und mißt der „Aid for Trade“-Initiative für nachhaltige Entwicklung in den ärmsten Ländern große Bedeutung bei.

Bilaterale Handelspolitik

Bei der Stärkung der transatlantischen Wirtschaftsbeziehungen mit den USA und

Kanada will Österreich einerseits EU-Interessen bei den Themen regulatorische Zusammenarbeit, Innovation und Technologie, Handel und Sicherheit, Energie, Kapitalmärkte, Geistiges Eigentum und Investitionen forcieren, andererseits die Möglichkeit eines Abkommens zur regulatorischen Zusammenarbeit mit Kanada abklären.

Den Verhandlungen mit Zentralamerika und mit der Andengemeinschaft steht Österreich ebenso positiv gegenüber wie der Wiederaufnahme der 2004 ins Stocken geratenen Verhandlungen mit dem Mercosur.



Wirtschaftsminister Martin Bartenstein

Die Bemühungen der Kommission um einen besseren Ausgleich in den Wirtschaftsbeziehungen mit China und die Verhandlungen um umfassende Freihandelsabkommen mit Indien, Korea und den ASEAN-Staaten zur Ergänzung der multilateralen WTO-Verhandlungen begrüßt Österreich.

Die slowenische Präsidentschaft strebt mit österreichischer Unterstützung den Abschluß eines Abkommens mit dem Golfkooperationsrat beim Ministertreffen im Mai 2008 an.

Der „Barcelonaprozeß“ mit südlichen Mittelmeerländern gilt als Ziel einer Euro-med-Freihandelszone bis 2010. Verhandelt wird 2008 über Dienstleistungs- und Niederlassungsabkommen sowie über eine Liberal-

isierung von Agrar- und Fischereiprodukten sowie über einen Streitbeilegungsmechanismus.

Die Verhandlungen der EU über Wirtschaftspartnerschaftsabkommen (WPA) mit afrikanischen Regionalzusammenschlüssen und dem Pazifik (AKP) werden mit dem Ziel umfassender Regionalabkommen fortgesetzt. Für Österreich stehen Armutsbekämpfung und Integration der Entwicklungsländer in die Weltwirtschaft im Vordergrund.

Österreich ist mit Südosteuropa wirtschaftlich enger verflochten als alle anderen EU-Länder und befürwortet daher die EU-Integration der Balkanländer. Auch der Weiterentwicklung der Beziehungen mit der Ukraine mißt Österreich große Bedeutung bei und unterstützt den bevorstehenden WTO-Beitritt der Ukraine. Eine rasche Fortführung der 2007 aufgenommenen Verhandlungen über ein Nachfolgeabkommen zum Partnerschafts- und Kooperationsabkommen mit der Ukraine zählt zu den Prioritäten der slowenischen Ratspräsidentschaft.

Im Verhältnis zu Rußland tritt Österreich für rasche Verhandlungen über ein Nachfolgeabkommen für das 2008 auslaufende Partnerschafts- und Kooperationsabkommen (PKA) ein. Die slowenische Präsidentschaft will die polnische Verhandlungsblockade wegen russischer Importverbote für tierische Produkte aus Polen überwinden.

Am System handelspolitischer Schutzinstrumente will Österreich auch in einer sich wandelnden globalen Wirtschaft festhalten, solange kein weltweites Wettbewerbsrecht bestehe. Die Position von KMU in der Industrie sollte gestärkt werden, heißt es im Bericht.

China, Kasachstan, Vietnam, die Mongolei und Armenien sollen vollen Marktwirtschaftsstatus in Antidumpingverfahren erhalten, sobald sie die dafür relevanten Kriterien erfüllen. Ein Kommissionsbericht über Armenien wird für das erste Halbjahr 2008 erwartet.

In den Verhandlungen für ein neues Kakaübereinkommen, das dem geltenden im Oktober 2008 nachfolgen soll, verlangt Österreich eine ausgewogene Stimmrechtsverteilung ohne budgetäre Mehrkosten.

Österreich und Europa

Binnenmarkt und Wettbewerb

Österreich unterstützt die Kommission bei der Überarbeitung und Aktualisierung der Binnenmarktpolitik. Die Kommissionsdokumente für eine künftige Binnenmarktpolitik im Europa des 21. Jahrhunderts (Single Market Review), die dem EU-Gipfel im März 2008 vorliegen, zeigen die Erfolge des Binnenmarktes seit 1993 auf: BIP-Steigerung von 877 Mrd. Euro oder 5.700 Euro pro Haushalt und 2,5 Mio. zusätzliche Arbeitsplätze. Als aktuelle Themen sieht die Kommission Dienstleistungen, Soziales, private Finanzdienste, die externe Dimension des Binnenmarkts, neue Methoden der Marktbeobachtung, staatliche Unterstützungen und Beschaffungsvorschriften. In der neuen Lissabon-Strategie will die Kommission dem Binnenmarkt einen höheren Stellenwert einräumen. Die slowenische Präsidentschaft konzentriert sich auf die Überarbeitung des Rechtsrahmens für Telekommunikation, den Aktionsplan für Finanz-Dienstleistungen und auf die Verbesserung des Europäischen Patentsystems.

Bessere Rechtssetzung

Bei der Verbesserung des ordnungspolitischen Umfelds in Europa hat Österreich die nationalen Verwaltungslasten analysiert und ein 25prozentiges Reduktions-Ziel für alle Ressorts beschlossen. An Maßnahmenplänen wird gearbeitet. Österreich unterstützt auch die Arbeiten an anderen Säulen der „Better Regulation“-Agenda und konzentriert sich auf die Entlastung von KMU. Zudem unterstützt Österreich Bemühungen zur Verbesserung des Binnenmarktes durch einen gemeinsamen Rechtsrahmen bei der Vermarktung von Produkten.

Zu der bis Ende 2009 vorgeschriebenen Umsetzung der Dienstleistungsrichtlinie arbeitet Österreich einen Gesetzesentwurf aus und prüft derzeit das Bundes- und Landesrecht.

Die von der Kommission vorgeschlagene Vereinfachung von Schadenersatzklagen bei Wettbewerbsverstößen lehnt Österreich ab, weil es tiefe Eingriffe in österreichisches Recht befürchtet.

Innovation und Forschung

Unter österreichischer Präsidentschaft wurde ein Rahmenprogramm für Wettbewerbsfähigkeit und Innovation beschlossen.

Es dient der Finanzierung von Innovationen auf Gemeinschaftsebene und soll künftig besser koordiniert werden.

Gemeinsame Technologieinitiativen

Die Initiative „EUROSTARS“ soll im ersten Halbjahr 2008 zu einem Programmbeschluss zur Förderung der Kooperation forschungsintensiver kleiner und mittlerer Unternehmen (KMU) führen. Österreich unterstützt auch die Initiative „Brennstoffzellen und Wasserstoff“ und konzentriert sich dabei auf die Herstellung von Wasserstoff mit Hilfe erneuerbarer Energien sowie auf eine verbesserte Mitsprache der Mitgliedstaaten.

Industrie und Unternehmen

Zur Erschließung des Wachstums- und Beschäftigungspotenzials der europäischen KMU plant die Kommission die Vorlage eines „Small Business Act“ bis Juni 2008. Um den Binnenmarkt besser nutzen zu können, soll der Zugang von KMU zu EU-Pro-

hilfen sowie einen größeren KMU-Anteil an der öffentlichen Beschaffung. Österreich will keinen legislativen Akt, sondern KMU-fördernde Prinzipien umfassend zusammenführen.

Auf Basis der Halbzeitbewertung der Industriepolitik 2007 wird die Kommission im Frühjahr 2008 einen Aktionsplan zur nachhaltigen Industriepolitik vorlegen. Österreich plädiert für die Unterstützung der europäischen Industrie bei der Bewältigung der Herausforderungen, die sich aus Globalisierung, technologischem Fortschritt und Klimawandel ergeben.

Sektor Automobilindustrie

Der Legislativvorschlag der Kommission vom Dezember 2007 zur Reduktion der CO₂-Emissionen neuer Autos auf 130 g/km 2012 stellt eine technische Herausforderung für die Hersteller schwerer Autos dar. Bei einem durchschnittlichen Gewicht von 1,4 t liegt das Ziel bei 130 g/km, bei 700 kg bei 100 g/km und bei 3 t Gewicht bei 200 g/km. Für jedes Gramm CO₂, das der Hersteller im Schnitt über seinem Flottenlimit liegt, soll er



Der Legislativvorschlag der Kommission vom Dezember 2007 zur Reduktion der CO₂-Emissionen neuer Autos auf 130 g/km 2012 stellt eine technische Herausforderung für die Hersteller schwerer Autos dar.

grammen, öffentlichen Vergaben und zur Normung erleichtert werden. Österreich unterstützt das Vorhaben und drängt konkret auf einen Dialog zwischen Banken und KMU-Verbänden, verlangt KMU-Förderungen auf internationalen Märkten, die Einrichtung eines KMU-Unterstützungsbüros in Brüssel, die Senkung der Verwaltungskosten um 25 Prozent, die Vereinfachung der staatlichen Förderungen, Garantie-Instrumente, einen fixen KMU-Anteil an staatlichen Bei-

ab 2012 20 Euro und ab 2015 95 Euro Strafe zahlen – jeweils multipliziert mit der Zahl der verkauften Autos. Die Hersteller sollen aber kooperieren dürfen, um die Ziele gemeinsam zu erreichen. Nach Berechnung der Kommission wird der durchschnittliche Preis für ein Auto zwar um 1300 Euro steigen, der Spritverbrauch über den Lebenszyklus aber um 2700 Euro billiger werden. Weitere 10 g/km sollen durch komplementäre Maßnahmen bei Reifen, Klimaanlage

Foto: <http://www.bilderbox.biz>

Der Beschluß des »Energie- und Klimapakets« ist für das Frühjahr 2009 geplant. Für die Nutzung von Energie aus erneuerbaren Quellen sollen nationale Ziele fixiert werden. In unserem Bild: Ein Getreidefeld der Sorte Triticale wird durch einen Häcksler für die Biogas-Erzeugung abgeerntet.

und durch den Einsatz von Biokraftstoffen eingespart werden. In den Verhandlungen will Österreich seine Interessen als Zulieferer der deutschen Fahrzeugindustrie zur Geltung bringen.

Der Energiebinnenmarkt

Auf den Strom- und Gasmärkten drängt die Kommission auf die wirksamere Trennung der Energieerzeugung vom Netzbetrieb, auf weitere Harmonisierung der Befugnisse nationaler Regulierungsbehörden sowie auf deren Unabhängigkeit. Das im September 2007 vorgelegte Dritte Liberalisierungspaket für den Energiebinnenmarkt sieht eine Entflechtung der Übertragungs- und Fernleitungsnetz-eigentümer (eigentumsrechtliches Unbundling), die Schaffung eines Independent System Operator, ein Verbot der Kontrolle von Fernleitungs- und Übertragungsnetzen durch Personen aus Drittstaaten, sofern kein Abkommen mit der EU besteht, eine unmittelbare Abänderungsbefugnis der Kommission von Rechtsakten innerstaatlicher Organe sowie die Benennung und Zertifizierung der Übertragungsnetz- und Fernleitungsnetzbetreiber vor. Österreich hat sich gegen das eigentumsrechtliche Unbundling ausgesprochen und lehnt auch den Independent System Operator sowie eine Agentur für die Zusammenarbeit der Energieregulatoren ab. Bedenken meldet Österreich auch gegen das Zertifizierungsverfahren der Übertragungsnetz- bzw. der Fernleitungsnetzbetreiber und gegen ein Recht der Kommission

an, innerstaatliche Entscheidungen zu überprüfen.

Das „Energie- und Klimapaket“ wird beim Energie- und beim Umweltministerrat und auf dem Frühjahrsgipfel im März 2008 behandelt werden. Der Beschluß ist für das Frühjahr 2009 geplant. Für die Nutzung von Energie aus erneuerbaren Quellen sollen nationale Ziele fixiert werden, die bis 2020 zu einem 20prozentigen Anteil erneuerbarer Energiequellen am Energieverbrauch und zu einem erneuerbaren Kraftstoffanteil von 10 Prozent führen. Österreich übertrifft das angepeilte EU-Ziel mit einem Anteil von 23 Prozent bereits jetzt und soll mit einem Erneuerbaren-Anteil von 34 Prozent bis 2020 ein sehr ambitioniertes Ziel anstreben. Österreich macht darauf aufmerksam, daß eine zusätzliche Steigerung von einem bereits hohen Niveau schwieriger zu erzielen sei als von niedrigem Niveau und will seine Vorleistungen besser berücksichtigt sehen.

Die Rolle der Kernenergie führt zu Meinungsverschiedenheit mit anderen Mitgliedsstaaten beim „Europäischen Strategieplan für Energietechnologien (SET-PLAN)“, den Österreich ansonsten positiv sieht.

Tourismus

Österreich begrüßt die Bemühungen von Kommission und Rat um den nachhaltigen Ausbau des Tourismus in Europa durch die Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der Tourismusindustrie und durch die Schaffung besserer Arbeitsplätze im Tourismus. Öster-

reich wird auch 2008 wieder am „European Destinations of Excellence“-Award zum Thema „Tourismus und immaterielles Kulturerbe“ teilnehmen.

Beschäftigung

In der Diskussion über einen „Strategischen Plan zur legalen Zuwanderung“ unterstützt Österreich die Arbeit an Grundlagen für eine abgestimmte Migrationspolitik, will angesichts der Heterogenität der Arbeitsmärkte aber nationale Kompetenzen bei der Festlegung wahren, welche und wie viele Drittstaatsangehörige zum Arbeitsmarkt zugelassen werden. Das EU-Arbeitskräftepotential sollte vor der Öffnung für Drittstaaten ausgeschöpft werden. In den EU-Erweiterungsverhandlungen mit Kroatien und der Türkei wird Österreich lange Übergangsfristen für die Freizügigkeit verlangen.

Arbeitsrecht

Zu Bemühungen um eine Richtlinie über Mindestvorschriften zur Erhöhung der Mobilität von Arbeitnehmern durch Verbesserung der Begründung und Wahrung von Zusatzrentenansprüchen stellt Österreich fest, daß schon derzeit unverfallbare Anwartschaften bei Arbeitsplatzwechsel im In- oder Ausland gesichert bleiben. Österreich plädiert für eine längere Unverfallbarkeitsfrist und für längere Umsetzungsfristen.

Bei einer Änderung der Arbeitszeitrichtlinie will Österreich die geltenden Regelungen des Bereitschaftsdienstes im Arbeitszeitrecht im wesentlichen beibehalten können.

Einen Richtlinienvorschlag zur Gleichbehandlung von LeiharbeiterInnen gegenüber angestellten Arbeitnehmern befürwortet Österreich vom ersten Tag der Überlassung an, würde aber auch Ausnahmen bis zu sechs Wochen akzeptieren, schreibt der Arbeitsminister.

Sicherheit am Arbeitsplatz

Für 2008 wird ein Richtlinienentwurf zum Schutz am Arbeitsplatz gegen arbeitsbedingte Erkrankungen des Bewegungsapparates erwartet, der bestehende Bestimmungen in einen einzigen Rechtsakt zusammenfaßt. Österreich erhebt dagegen keinen Einwand und befürwortet auch die Kodifikation der Arbeitsmittel-Richtlinie und der Asbestrichtlinie im Sinne der Vereinfachung und besseren Handhabbarkeit des Gemeinschaftsrechts. ■

»Vom Nebeneinander zum Miteinander«

Außenministerin Ursula Plassnik bei Dialogveranstaltung der slowenischen EU-Präsidentschaft

Dauerhafte Integration kann nur dann erfolgreich sein, wenn sie die verschiedenen Alltagsseiten unseres Zusammenlebens umfaßt. Dazu gehört die Teilnahme am Bildungssystem und am Arbeitsmarkt genauso wie die Mitwirkung am politischen und gesellschaftlichen Leben“, so Außenministerin Ursula Plassnik bei der Dialogveranstaltung zum Thema „Inclusive Citizenship in Europe: Do We Need New Guidelines?“, die am 22. Februar auf Einladung des slowenischen Außenministers Dimitrij Rupel auf Schloss Jable nahe Laibach stattfand.

Das Treffen basierte maßgeblich auf den Ergebnissen der Konferenz „Muslim Youth and Women in the West: Source of Concern or Source of Hope?“, die vom Außenministerium und dem „Salzburg Global Seminar“ im Mai letzten Jahres in Salzburg veranstaltet wurde. Im Zentrum der Gespräche in Laibach stand die Frage nach Bürgerschaftsmodellen in einem pluralistischen Europa.

Plassnik zur Debatte um den Einfluß der Sharia auf europäisches Recht: „Die EU ist nicht nur eine Wertegemeinschaft sondern auch eine Rechtsgemeinschaft. Bürgerschaft ist die bejahende Zugehörigkeit zu einem Staat und seiner Gesellschaft. Die Vereinbarkeit von muslimisch-religiöser Identität und nationaler Identität muß auf dieser Basis gelingen.“ Die Erklärung der Konferenz Europäischer Imaamekonferenz von 2003 sei ein praktischer Leitfaden für diese Herausforderungen. „Eines ist klar: Das gemeinsame Rechtssystem muss außer Streit stehen. Wollen wir Parallelgesellschaften verhindern, so darf es keine parallelen Rechtssysteme geben. Diese benachteiligen auch in erster Linie Frauen“, so die Außenministerin.

„Aktive Bürgerschaft baut auf gelungener Integration auf. In Europa bedeutet Integration nicht, seine eigene Identität aufgeben zu müssen. Sie ist vor allem ein langfristiger Prozeß. Für eine aktive Bürgerschaft brauchen wir einerseits rechtliche und politische Rahmenbedingungen, aber genauso einen offenen Dialog und den klaren Willen, sich aktiv zu integrieren. Nur durch konsequentes miteinander reden können wir



Foto: Bor Siana © www.fa-bobo.si

Außenministerin Ursula Plassnik und der amtierende EU-Ratsvorsitzenden Dimitrij Rupel während der Dialogveranstaltung der slowenischen EU-Präsidentschaft

einander auch wirklich näher kommen. Der Weg vom Nebeneinander zum Miteinander führt über ein gegenseitiges ‚Geben und Nehmen‘. Wir müssen ein klares ‚Ja‘ zu Europa und seinen Werten erreichen“, so Plassnik. Österreich habe eine nationale Plattform gestartet, in der jede Bürgerin und jeder Bürger seine Gedanken und Vorschläge zur österreichischen Integrationspolitik äußern kann.

Die Außenministerin leitete die Diskussion zum Thema Islam in Europa: „Die europäischen Muslime können wesentlich dazu beitragen, eine muslimisch-europäische Identität im Rahmen eines ‚europäischen Islams‘ zu entwickeln. Dabei müssen wir gerade die muslimischen Jugendlichen für die europäischen Werte gewinnen und für die aktive Teilnahme an unserem europäischen Le-

bensmodell begeistern. Für dieses Ziel müssen wir die Frauen stärker unterstützen. Für unsere europäischen Anliegen müssen wir aber auch die religiösen Führer des Islam in Europa und in der muslimischen Welt in die Pflicht nehmen“, so die Außenministerin. Österreich unterstütze daher unter anderem die Abhaltung von islamischem Religionsunterricht an öffentlichen Schulen oder die islamische Weiterbildung von ReligionslehrerInnen an Universitäten.

Weitere Teilnehmer der Veranstaltung waren neben ExpertInnen der afghanische Außenminister Rangin Dadfar Spanta, der OSZE-Generaldirektor Perrin de Brichambaut, der UNO-Vertreter der Allianz der Zivilisationen, Jorge Sampaio und der Großmufti von Bosnien und Herzegowina, Raisul-Ulema Mustafa Cerić. ■

Stift Klosterneuburg: 50.000 Euro für Kindernothilfe

Das Stift Klosterneuburg unterstützt mit je 25.000 Euro zwei Projekte der evangelischen Kindernothilfe in Lateinamerika: Ein Sozialzentrum für Straßenkinder in Honduras und den Wiederaufbau im Erdbebengebiet von Peru – weltweites soziales und ökumenisches Engagement.

Im August vergangenen Jahres machte ein Erdbeben in Peru – von Europa fast unbemerkt – 100.000 Familien obdachlos. Sie leben zum Großteil noch heute in Notunterkünften aus Plastikplanen und Holzstangen. Mit den 25.000 Euro des Stiftes Klosterneuburg finden 10 Familien ein neues und erdbebensicheres Zuhause. „Ein stabiles Dach über dem Kopf zu haben und nachts nicht mehr zu frieren, bedeutet für die Familien die Rückkehr in einen geregelten Alltag und die Möglichkeit die Angst, die das schwere Erdbeben verursacht hat, zu bewältigen“, erklärt Luzia Wibiral, Geschäftsführerin der Kindernothilfe Österreich.

Ganz im Sinne der stiftlichen Sozialaktion „Ein Zuhause für Straßenkinder“ ist auch das zweite Projekt, das das Stift mit 25.000 Euro unterstützt: Ein Sozialzentrum für Straßenkinder in Honduras: In der Hauptstadt Tegucigalpa leben rund 20.000 Kinder zwischen sieben und 18 Jahren auf der Strasse. Völlig auf sich allein gestellt, schweben die Kinder in ständiger Gefahr. Sie sind hungrig, werden ausgebeutet, verprügelt und sogar umgebracht. „In der Kindertagesstätte bietet die Kindernothilfe Straßenkindern ein Zuhause, Sicherheit und eine tägliche warme Mahlzeit. Begleitend erhalten die Kinder Rechtsbeistand. Dabei erfahren sie welche Dokumente wichtig sind, um auch ihre Rechte wahrzunehmen. Bald halten die Mädchen und Buben zum ersten Mal einen eigenen Ausweis oder eine Geburtsurkunde in den Händen. Gemeinsam mit geschulten Sozialarbeitern können sie einen Ausweg aus ihrer schwierigen Situation suchen und finden. Viele ehemalige Straßenkinder besuchen jetzt wieder die Schule und starten eine Berufsausbildung“ so Luzia Wibiral.

„Wir wissen, daß unsere Unterstützung nur ein Tropfen auf einen heißen Stein ist“, sagte Generalabt Propst Bernhard Backovsky bei der Spendenübergabe, „aber wir haben in Rumänien auch erlebt, was diese



Foto: Shirley Brückler

Prof. Walter Heinz Simek, Luzia Wibiral, Probst Bernhard Hermann Backovsky und Direktor Leopold Nußbaumer bei der Spendenübergabe (v.l.)

Tropfen bewirken: Wir konnten dort miterleben, wie aus Straßenkindern ‚Hoffnungskinder‘ geworden sind, die heute nicht nur selbst eine Hoffnung auf ein besseres Leben haben, sondern die Dank ihrer guten Ausbildung auch eine Hoffnung für ihr Heimatland geworden sind. Und wir hoffen, dass dieses Hoffnung-Geben auch in Honduras und Peru erfolgen wird.“

Das Stift Klosterneuburg hat sich im Jahr 2000 ein Sozialstatut gegeben, das 10 Prozent der Gewinne für soziale Zwecke vorsieht. Allein die Aktion Concordia für Straßenkinder in Rumänien, der Ukraine und der Republik Moldau wurde bisher mit 2,375.000 Euro aus eigenen Mitteln und Spenden unterstützt. Das weltweite soziale Engagement des Stiftes Klosterneuburg unterstützt aber auch konkrete Projekte in Afrika und Asien. Mit der Unterstützung der beiden Projekte von Kindernothilfe wurde dieses Engagement nun auch auf Lateinamerika ausgedehnt.

<http://www.stift-klosterneuburg.at>

Mit dem Ziel möglichst vielen Kindern eine lebenswerte Zukunft zu ermöglichen, wurde die Kindernothilfe Österreich 1996 gegründet. Sie arbeitet eng mit der Kindernothilfe Deutschland zusammen, die 1959

gegründet wurde und seit Jahrzehnten Kindern in Not zur Seite steht.

Die Hilfe erfolgt überwiegend durch langfristige Projekte, die dauerhaft durch Patenschaften unterstützt werden. Dabei übernehmen Spender eine Patenschaft für ein bedürftiges Kind und das soziale Umfeld des Kindes. Die Hilfestellungen sollen Verbesserungen sowohl in der Ernährung, im Bildungsbereich als auch in der medizinischen Versorgung und im sozialen Bereich bewirken. Neue Einkommen schaffende Maßnahmen sind dabei ebenso wichtig wie strukturelle Verbesserungen und die Stärkung des Umfelds.

In der Projektarbeit setzt die Kindernothilfe von Beginn an auf die Zusammenarbeit mit lokalen Partnern, die mit den Bedürfnissen vor Ort vertraut und in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen erfahren sind.

Mittlerweile unterstützen über 30.000 ÖsterreicherInnen die Projekte der Kindernothilfe Österreich – weitere 1800 mit einer Patenschaft für ein Kind und seine Gemeinschaft. ■

*Spendenkonto Kindernothilfe Österreich:
Erste Bank, Kto.-Nr. 310028-03031
BLZ 20111, Kennwort: Kinder in Not
oder unter: <http://www.kindernothilfe.at>*

Hilfe vor Ort in Europa und Afrika

Weitere fünf Projekte der Wiener Auslandshilfe zur Armutsbekämpfung in besonders benachteiligten Regionen Osteuropas und Afrikas beschlossen.

Anfang März haben wieder fünf Projekte der Wiener Auslandshilfe zur Armutsbekämpfung in besonders benachteiligten Regionen Osteuropas und Afrikas den zuständigen Gemeinderatsausschuß für Integration, Frauenfragen, KonsumentInnen-schutz und Personal passiert. Insgesamt stehen dafür fast 200.000 Euro zur Verfügung. Der Schwerpunkt liegt auf der Aus- und Weiterbildung von Frauen und Mädchen in Bosnien und Herzegowina, Albanien, Kosovo und Rumänien sowie auf der Ausbildung von Jugendlichen in Südafrika.

Dazu Integrationsstadträtin Sandra Frauenberger: „Ich sehe die Aktivitäten der Stadt Wien, die ‚Hilfe vor Ort‘ als Teil einer effizienten Migrations- und Integrationspolitik. Denn es muß unser generelles Ziel sein, durch sinnvolle entwicklungspolitische Maßnahmen, die Lebenssituation der Menschen gerade auch in den Ausgangsländern von Migration zu verbessern. Wien trägt seinen Teil dazu jedenfalls bei.“

Im Rahmen der Projekte, so Frauenberger weiter, werden insbesondere auch Frauen und Mädchen aus der Roma-Volksgruppe gefördert, um ihre Bildungschancen zu verbessern bzw. ihnen überhaupt den Zugang zu einer Ausbildung zu ermöglichen. Gerade für diese Mädchen und Frauen werde damit eine wesentliche Grundlage in Richtung eines unabhängigen, selbstbestimmten Lebens geschaffen. Die Palette reicht dabei von gezieltem Nachmittagsförderunterricht bis hin zu Ausbildungen in den Lehrberufen Schneiderin und Friseurin. Mit einem weiteren Projekt erhalten junge arbeitslose Frauen im Kosovo eine Bäckereilehre und es werden ihnen Kenntnisse in der Betriebsführung vermittelt. Auch wird der Ankauf eines Echokardiografen für das Krankenhaus in Radautz als wesentlicher Beitrag zur Verbesserung der medizinischen Infrastruktur in dieser Stadt in Rumänien unterstützt. Das Projekt „Ithuba Skills College“ des Vereins „social sustainable architecture“ hat zum Ziel, gemeinsam mit ArchitekturstudentInnen aus Österreich in der Region um Johannesburg Schulen bzw. Betreuungseinrichtungen für Menschen mit Behinderungen zu planen und zu errichten.

„Wien hat schon im vergangenen Jahr bei der Auslandshilfe einen Schwerpunkt auf Aus-



Eröffnung eines Kinderheimes in der Nähe von Kiew

Foto: Christian Anderle

bildungsprojekte insbesondere für Frauen und Mädchen in besonders benachteiligten Regionen gesetzt. Hier werden wir kontinuierlich weiterarbeiten“, sagte Stadträtin Frauenberger.

2007 setzte die Stadt Wien im Rahmen der Auslandshilfe ihre Schwerpunkte auf die Aus- und Weiterbildung von Mädchen und Frauen. Geografisch wurde der Schwerpunkt wieder auf Osteuropa und Afrika gelegt.

Ausbildungs- und Weiterbildungsprogramme für Mädchen und Frauen wurden in Albanien, Äthiopien, Bosnien und Herzegowina, Moldau, der Türkei und der Ukraine gestartet. In Armenien, dem Libanon und der Ukraine wurden Gesundheitsprojekte gefördert. In Bhutan und in Südafrika wurde der Neubau von Schuleinrichtungen unterstützt. In Albanien wurde weiters ein Projekt zur Bekämpfung des Frauenhandels initiiert und die Wasserversorgung in Shkodra sichergestellt. Eine Studie zur Wiederaufforstung von im Libanon-Israel Krieg zerstörten Wäldern soll ein weiterer Schritt zu einer nachhaltigen Verbesserung der Lebenssituation im Libanon darstellen. In Serbien wurde für Flüchtlinge der Roma-Volksgruppe Häuser errichtet und in Indien Frauen aus der Dalit-Kaste in politischer Führung unterrichtet.

Transporte mit Hilfsgütern erfolgten nach Burkina Faso, Irak, Mozambik, Mongolei,

Nepal und Nigeria. Ein Bergelöschfahrzeug der Wiener Berufsfeuerwehr ging nach Bulgarien. Zahlreiche medizinisch-technische Geräte wurden vom Wiener Krankenanstaltenverbund an international tätige NGOs für Entwicklungsprojekte abgegeben.

Die Stadt Wien trägt einen Teil der Mietkosten der Botschaften von Äthiopien, Burkina Faso, der Dominikanischen Republik, den Kap Verde, der Mongolei, Nicaragua, Palästinensische Autonomiegebiete, dem Sudan und El Salvador.

Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen Familien aus Bosnien und Herzegowina, den Palästinensischen Autonomiegebieten und der Ukraine wurden zu je zweiwöchigen Erholungsaufenthalten in Wien eingeladen.

Aber auch in Wien wurde über entwicklungspolitische Themen berichtet. Im Rahmen einer Veranstaltung wurden Verantwortliche der von der Stadt Wien geförderten Projekte eingeladen, über ihre Erfahrungen zu berichten.

Zur Bewerbung von Fairtrade-Produkten wurde wieder eine Fiesta in Anwesenheit von zahlreichen Entscheidungs- und MeinungsmacherInnen unterstützt. Auch das von der Stadt Wien mitfinanzierte Südwind-Straßenfest zur Bekanntmachung von diversen EZA-Projekten im Wiener Alten AKH fand großen Zulauf. ■

Gedenkjahr 2009

Museumserweiterung und »Andreas-Hofer-Bus«

Die Grundgedanken und einige Initiativen für das Gedenkjahr 2009 haben Landeshauptmann Luis Durnwalder und Kulturlandesrätin Sabina Kasslatter Mur am Vortag des Andreas-Hofer-Tages (18. Februar 2008), vorgestellt. Ein wichtiges Vorhaben ist der rund 2,2 Millionen Euro teure Ausbau des Museums beim Sandwirt in Passeier, der einen europäischen Blick auf Andreas Hofer ermöglichen soll. Bereits online ist die gemeinsame Webseite Länder Südtirol, Tirol und Trentino zum Gedenkjahr. Geplant ist zudem ein Andreas-Hofer-Bus, der von Ort zu Ort tourt und Geschichte vermittelt.

Hofer als einen charismatischen, mutigen und einfachen Mann, der sich für sein Land, Gerechtigkeit und Recht einsetzte und andere begeisterte.

Das Gedenkjahr sei nicht dazu da, schöne Reden zu schwingen, sondern etwas Bleibendes zu schaffen, hob Durnwalder hervor. In diesem Sinne würde das „MuseumPasseier“ ausgebaut, erklärten Durnwalder und Kasslatter Mur. Wichtig ist es, so die beiden, die Bürger und Organisationen mit einzubeziehen. „Bisher haben wir 27 Projekte für das Gedenkjahr genehmigt und weitere werden noch überprüft“, berichtete Kasslatter Mur. Durch unterschiedliche Projekte sollten

Andreas Hofer, berichtete Bürgermeister Konrad Pfitscher. Nun soll das dort bestehende Museum um 400 Quadratmeter erweitert werden. Im neuen Bereich solle ein europäischer Blick auf Andreas Hofer möglich werden, so Durnwalder und Kasslatter Mur. Neben der Darstellung Andreas Hofers in seiner Zeit soll zudem auch das Thema „Held“ aufgegriffen werden, erklärte Museumspräsident Albin Pixner. Das Museum wird außerdem viersprachig, und zwar Deutsch, Italienisch, Englisch und Französisch. Beim Konzept für die Museumserweiterung seien zahlreiche Historiker aus anderen europäischen Ländern beteiligt, sagte Pixner. Kosten wird das Vorhaben laut Durnwalder 2,2 Millionen Euro. 85 Prozent der Kosten wird das Land übernehmen, den Rest die Gemeinde St. Leonhard in Passeier.

Geplant ist zudem ein Andreas-Hofer-Bus als „moderne Geschichtsvermittlung“. Der Bus mit Materialien über Andreas Hofer soll verschiedene Orte in Südtirol, Nordtirol und der Provinz Mantua anfahren und vor Ort Geschichte lebendig machen. Auf dem Programm stehen derzeit 20 verschiedene Touren zu unterschiedlichen Themen wie Weinhandel, geheime Konferenzen, Kämpfe usw. ■

<http://www.1809-2009.eu>

Innsbruck: Gedenkfeier für Andreas Hofer und die gefallenen Landessöhne

Am Bergisel fand anlässlich des Todestages von Andreas Hofer die traditionelle Landes-Gedenkfeier statt. Im Anschluß an den Gedenkgottesdienst für Volk und Heimat in der Hohen Frauenkapelle erfolgte vor dem Andreas-Hofer-Denkmal die feierliche Kranzniederlegung.

Die Selbstbehauptung Tirols unter Andreas Hofer ist Anlaß zahlreicher Aktivitäten unter dem Motto „Geschichte trifft Zukunft“, die von Tirol, Südtirol und dem Trentino geplant sind. Die drei Länder möchten dabei nicht „nur“ an historische Ereignisse erinnern, sondern ihren Fokus bewußt auf Gegenwart und Zukunft richten. Ein Mosaikstein der Aktivitäten in Tirol bildet die Kampagne „Tirol steckt in dir“. ■



Foto: Presseamt des Landes Südtirol/Pertl

Kulturlandesrätin Sabina Kasslatter Mur, Landeshauptmann Luis Durnwalder, Konrad Pixner, Bürgermeister von Andreas Hofers Geburtsgemeinde St. Leonhard im Passeier, sowie Albin Pixner, Obmann des MuseumPasseier (v.l.)

„2009 wollen wir des Jahres 1809 und Andreas Hofer gedenken, aber nicht nur – wir wollen einen Bezug von der Vergangenheit zur Gegenwart herstellen, indem wir fragen, welches Vermächtnis Andreas Hofer uns hinterlassen hat, was er heute tun würde und für welche Werte er stand“, sagte Landeshauptmann Durnwalder. „Auch heute ist es wichtig, daß jeder Heimat lebt und verteidigt, daß die Bürger Mut haben für Recht und Gerechtigkeit einzustehen sowie mitzureden und mitzugestalten“, unterstrich der Landeshauptmann. Er beschrieb Andreas

möglichst viele Bürger erreicht und auf ihre kulturellen bzw. geschichtlichen Wurzeln aufmerksam gemacht werden, sagte die Kulturlandesrätin. In diesem Zusammenhang verwies die Landesrätin auf die gemeinsame Internetseite der Länder Südtirol, Tirol und Trentino, die ständig erweitert und mit neuen Inhalten rund um das Gedenkjahr „gefüttert“ wird.

Ein wichtiges Vorhaben sei der Ausbau des Museums beim Sandhof, betonten die Landesvertreter. Seit 1830 gebe es eine Gedenkstätte beim Sandhof, der Heimat von

Eurobarometer

Europäer sprechen sich für europäische Regionalpolitik aus

Danuta Hübner, EU-Kommissarin für Regionalpolitik, gab am 7. März die Ergebnisse einer Eurobarometer-Umfrage bekannt, in der Europäer nach ihrer Wahrnehmung der europäischen Regionalpolitik gefragt wurden. Aus der Umfrage geht hervor, daß die große Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger vom Nutzen dieser Politik, auf die über ein Drittel des EU-Haushalts entfällt, für ihre Stadt oder Region überzeugt sind. Die Befragten äußerten den Wunsch nach einer noch ehrgeizigeren Regionalpolitik, die sich klar den neuen Herausforderungen wie der Bekämpfung des Klimawandels, der Globalisierung und der demografischen Entwicklung stellt.

Danuta Hübner: „Diese Umfrage bestätigt das Vertrauen der Europäer in die Maßnahmen der Kohäsionspolitik (= *Zusammenhalt zwischen einzelnen Staaten und Regionen, Anm.*). Die Bürgerinnen und Bürger sind nicht nur der Meinung, daß wir die ärmsten Regionen Europas weiterhin unterstützen sollten, damit diese ihren Rückstand aufholen können, sondern denken auch, daß im Rahmen der Regionalpolitik nach wie vor alle Regionen Europas gefördert werden sollen. Sie wollen eine noch ehrgeizigere Regionalpolitik, die den neuen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, wie dem Klimawandel, der Bevölkerungsentwicklung und den Auswirkungen der Globalisierung, gerecht werden kann. Wir müssen also die Instrumente schaffen, mit denen wir diesen Erwartungen entsprechen können.“

Die im Januar dieses Jahres in den 27 Mitgliedstaaten durchgeführte Eurobarometer-Umfrage steht im Zusammenhang mit der öffentlichen Konsultation über die Zukunft der Regionalpolitik, die Danuta Hübner vergangenen September einleitete. Ziel ist es, so viele Bürgerinnen und Bürger wie möglich in die Reflexion über die europäische Regionalpolitik einzubeziehen.

Ein Verhältnismäßig gut bekannter und geschätzter Politikbereich

Die Hälfte der Befragten gab an, über die Unterstützung, die ihrer Region oder Stadt aus dem Kohäsionsfonds zugute kommt, Bescheid zu wissen. In den zwölf neuen Mitgliedstaaten (60 %) ist dieses Wissen präsenter als in den alten Mitgliedstaaten (47 %).

Am stärksten ausgeprägt ist dieses Bewußtsein in Slowenien (66 %), Litauen (65 %), Österreich (64 %) und Irland (64 %), wohingegen es in Bulgarien (35 %), Zypern (35 %) und in den Niederlanden (30 %) eher gering ist. Deutschland (46 %), Frankreich (45 %) und das Vereinigte Königreich (38 %) liegen unter dem Gemeinschaftsdurchschnitt.



Credit © European Community

Danuta Hübner, EU-Kommissarin für Regionalpolitik

Diejenigen, denen die einschlägigen Maßnahmen der Regionalpolitik bekannt sind, vertreten zum Großteil (70 %) die Ansicht, daß diese von Nutzen sind. Nur ein Fünftel der Befragten (22 %) gab an, daß die Regionalpolitik ihrer Region nicht nutzt (vor allem Franzosen, Niederländer, Bulgaren und Slowenen). Litauen und Irland sind hingegen Beispiele für Länder, in denen die positiven Auswirkungen europäischer Unterstützung nahezu einstimmig anerkannt werden.

Die Europäer halten den Grundgedanken der Regionalpolitik für richtig, denn 85 % zeigen sich damit einverstanden, daß den ärmsten Regionen der Vorzug eingeräumt wird, damit diese ihren Rückstand aufholen können. 58 % der Bürger sind zudem der Meinung, daß die Regionalpolitik weiterhin alle Regionen Europas unterstützen sollte und nicht nur die ärmsten.

Meinungsbild hinsichtlich der vorrangigen Interventionsbereiche

Die Befragten sprachen sich dafür aus, daß die EU hauptsächlich in den folgenden

Bereichen investiert: Bildung, Gesundheit, soziale Infrastrukturen, Umweltschutz und Verhütung von Risiken. Außerdem sind sie der Meinung, daß die Berufsbildung und Kleinunternehmen gefördert werden sollten.

Eine sehr große Mehrheit der Europäer möchte, daß sich die Regionalpolitik in Zukunft auch mit der Bekämpfung des Klimawandels, mit der Globalisierung und mit der Bevölkerungsentwicklung auseinandersetzt. 85 % der Befragten sehen beim Klimawandel (erste oder zweite Frage) prioritären Handlungsbedarf, 54 % bei der Globalisierung und 52 % bei den demografischen Herausforderungen.

Die Verwaltungsmethode der Fonds wird positiv beurteilt

Die europäischen Bürger sind auch für das Partnerschaftsprinzip, das eine Beteiligung der Zivilgesellschaft an der Verwaltung der Fonds ermöglicht. So erachten es 82 % der Europäer als positiv, dass Unternehmensvereinigungen, Gewerkschaften und Organisationen, die sich für Chancengleichheit und Umwelt einsetzen, in die Auswahl der Projekte vor Ort einbezogen werden. Mit anderen Worten: Das für die Kohäsionspolitik kennzeichnende Prinzip der Einbindung auf mehreren Ebenen findet bei den Bürgern großen Zuspruch.

Die Kommission ist der Ansicht, daß die Mitgliedstaaten weiter daran arbeiten müssen, ihre Bürger besser über die Projekte zu informieren, die zu Tausenden von der EU gefördert werden.

Durch die Gemeinschaftsvorschriften über die Fonds für den Zeitraum 2007-2013 sind die Mitgliedstaaten erstmals dazu verpflichtet, alle Listen mit den von der EU kofinanzierten Projekten, den erhaltenen Beträgen und den Empfängern zu veröffentlichen. Weiterhin legen die Mitgliedstaaten der Kommission derzeit Kommunikationspläne für jedes der 450 Programme vor, die im Zeitraum 2007-2013 im Rahmen der Kohäsionspolitik finanziert werden. Kommissarin Hübner hat die Qualität der bisher eingereichten Pläne hervorgehoben, die die zunehmenden Bemühungen der Mitgliedstaaten um eine bessere Kommunikation auf diesem Gebiet widerspiegeln. ■

http://ec.europa.eu/index_de.htm

Ein Jahr Netzwerk »Oberösterreich International«

Um internationale Kontakte zu knüpfen, wurde 2007 unter dem Motto »Weltoffenheit leben« und »Wissen vernetzen« ein Netzwerk ins Leben gerufen.

Oberösterreich hat heute bereits viele Botschafter in der Welt – ihr Wissen soll im Netzwerk „Oberösterreich International“ gebündelt werden. Oberösterreich lädt alle AuslandsOberösterreicherInnen ein, ihre Erfahrungen und Kontakte einzubringen und den internationalen Stellenwert des Bundeslandes weiter zu steigern.

- **Oberösterreich ist als Exportland Nummer eins in Österreich** (27 Prozent der gesamtösterreichischen Exporte) an guten internationalen Kontakten interessiert und will diese stetig ausbauen.
- **Oberösterreich international einen noch besseren Namen geben**
Österreich wird in der Welt noch immer hauptsächlich mit Wien und Salzburg in Verbindung gebracht. Oberösterreich muß daher seine Stärken und Angebote in den Bereichen Wirtschaft, Tourismus, Sport, Kultur und Wissenschaft, noch deutlicher ins Bewußtsein der internationalen Öffentlichkeit rücken.
- **Heimischen Exporteuren Türen öffnen**
60 Prozent der heimischen Bruttowertschöpfung gehen in den Export, jeder zweite Arbeitsplatz im Land ist direkt oder indirekt mit den Exporterfolgen heimischer Unternehmen verknüpft.

Zum Start des Netzwerkes „Oberösterreich International“ wurde die Homepage <http://www.ooe-international.at> eingerichtet. Sie informiert sämtliche Landsleute in der Welt regelmäßig über Aktuelles aus ihrem Bundesland, präsentiert die Netzwerkpartner und bietet die Möglichkeit, ebenfalls Teil dieses Netzwerkes zu werden. Darüber versteht sie sich als eine Plattform für den Erfahrungsaustausch von Meinungsbildnern aus Wirtschaft, Politik, Sozialpartnerschaft, Kulturschaffenden und Medien in Oberösterreich und dem Ausland. Laufend werden hier Kurzinterviews, Erfahrungsberichte und Statements der Mitglieder veröffentlicht. Weiters informiert sie über Veranstaltungen wichtiger oberösterreichischer Einrichtungen sowohl im In- als auch im Ausland. Besucherzugriffe: Bereits im ersten halben



Land OÖ / Heider 3

Karin Schachinger, Standort- und Innovationsagentur des Landes Oberösterreich TMG, LH Josef Pühringer und Dagmar Höbarth, Präsidium Land OÖ

Jahr sind die Zugriffe auf rund 1500-1600 im Monat angestiegen und bis heute auf diesem Niveau geblieben.

Aktivitäten und Erfolge im Jahr 2007

Die Netzwerkteilnehmer wurden quartalsmäßig per E-Mail mittels eines Newsletters über Aktuelles aus ihrem Bundesland informiert. Die Standort- und Innovationsagentur des Landes Oberösterreich (TMG) und der Tourismusverband sind ebenfalls bei der Erstellung des Newsletters eingebunden. Im Mittelpunkt standen dabei neben den touristischen Schwerpunkten (wie Wanderurlaube, Advent in OÖ, Gaumenfreuden im Genussland und Gesundheitsurlaube) auch der Wirtschaftsstandort Oberösterreich und kulturelle Aktivitäten (wie die Kulturhauptstadt Linz09 und die Landesausstellung). Bei offiziellen Auslandskontakten wurden die OberösterreicherInnen im jeweiligen Land bei Aktivitäten berücksichtigt und zu Veranstaltungen eingeladen.

- Standortpräsentation mit Sommerempfang in Berlin am 21. Juni 2007, an dem

acht AuslandsOberösterreicherInnen teilgenommen haben.

- Standortpräsentation mit Empfang in Zürich am 3. September 2007 mit 15 Teilnehmer/innen. Mit Unterstützung der Kepler Society konnten dort einige neue Mitglieder gewonnen werden, daher jetzt auch 23 Mitglieder in der Schweiz.
 - Der Einladung zum Abendempfang in Barcelona und Madrid folgten übrigens drei Personen. Das Wissen und die Erfahrungen von AuslandsOberösterreicherInnen wurden bei Diskussionsforen des Landes genutzt. So konnte Heinz Hollerweger, Leiter Entwicklung Gesamtfahrzeug der Audi AG, für die „automotive2007“ als Vortragender gewonnen werden. Daraus ergaben sich Kooperationen zwischen AUDI und der oö. Zulieferindustrie.
- Am 14. Jänner 2008 fand der erste Lieferantentag exklusiv für Partner des Automobil-Clusters (AC) in der Konzernzentrale der AUDI AG in Ingolstadt statt. Dabei wurde das Optimierungspotenzial an einem neuen Serienfahrzeug von AUDI ermittelt. Das Auto wurde in

Speziell für Auslandsösterreicher



seine Einzelteile zerlegt und von den Firmenvertretern begutachtet. Insgesamt 25 konkrete Projektideen für Verbesserungen konnten die acht teilnehmenden Unternehmen aus Oberösterreich AUDI präsentieren (Lenzing Plastics, Starlim Spritzguß, Audio Mobil Elektronik, TCG Unitech, SAG Motion Group, Rupert Fertinger Armaturen und Metallwaren, Hirschmann Automotive und Comneon electronic technology). Aufgrund des großen Erfolges sind bereits weitere Lieferantentage bei anderen großen Automobilherstellern und -zulieferern in Vorbereitung.

- Kinder und Jugendliche, die im Ausland leben und deren Eltern oberösterreichische Wurzeln haben, wurden gezielt über besondere Kinder- und Ferienwochen in Oberösterreich informiert (z.B. Kinderuni in Steyr). Einladung zum Brucknerfest 2007 nach Linz

Ausblick auf die Aktivitäten

Im Rahmen der Aktionen zum Jubiläumsjahr „90 Jahre Oberösterreich“ wird das Netzwerk „Oberösterreich International“ eingebunden. Unter dem Motto „Treffpunkt Oberösterreich international“ werden die Mitglieder des Netzwerkes nach Oberösterreich zu Vorträgen/Interviews usw. eingeladen, um die Standbeine dieses Netzwerkes, seine Kompetenzen in Oberösterreich selbst zu präsentieren und zu zeigen, wie vielfältig Oberösterreich in der Welt repräsentiert wird.

Ausbau der Ferialjobbörse

Auslands-OberösterreicherInnen sind eingeladen, Ferialjobs, Praktika oder Au-pairs in ihren Unternehmungen im Ausland für junge Landsleute aus Oberösterreich anzubieten. Künstler mit oberösterreichischen Wurzeln sollen über dieses Netzwerk stärker vernetzt werden. So sind Lesungen und Ausstellungen bekannter ö. KünstlerInnen, die

im Ausland leben, in Oberösterreich geplant. Weiters werden Experten aus der Wirtschaft zu Fachveranstaltungen in Oberösterreich eingeladen und eingebunden.

Auf Wunsch der Mitglieder können diese in einem internen Bereich auf der Homepage <http://www.ooe-international.at> miteinander in Kontakt treten. ■

Stimmen zu »OÖ International«

„Sie legen sehr eindrucksvoll dar, wie wichtig es für Bundesländer und Regionen ist, sich auch international zu präsentieren. (...) Ich freue mich, daß Oberösterreich mit der Initiative eine Vorreiterrolle vorlebt: für Weltoffenheit, für das Hinausgehen, auf andere Zugehen und mit ihnen Partnerschaften eingehen. Die Auslands-oberösterreicher können dabei Mittler, Übersetzer, Berater, Kontakthaner und vieles mehr sein. Dies kann oft komplementär zu den staatlichen Behörden und Institutionen das ‚Tüpfel auf dem I bilden‘. Oberösterreich ist in vielen Dingen ein Markenname, auch ohne die üblichen Klischees ... hat vor allem Menschen, die bereit sind, die Ärmel aufzukrempeln, anzupacken, aufgeschlossen sind gegenüber neuen Entwicklungen: OÖ als Mini-mundus für Österreich...“

*Mag. Franz Hörlberger,
Botschafter in Jordanien*

„Es ist eine gute Idee, im Ausland lebende Künstler für ein besseres Bekannwerden der Schönheiten und Besonderheiten von OÖ einzusetzen. Da ich mein Geburtsland liebe, freue ich mich und bin gerne dazu bereit.“

*Gertrud Mende, Autorin,
Südfrankreich*

„Bestellen Sie bitte dem Herrn Landeshauptmann mein Kompliment zur Initiative; ich freue mich darüber ...“

*Helmuth Strohlmair,
Raiffeisenverband Südtirol, Bozen*

„Gratuliere zu Ihrer Initiative OÖ International. Ich bin sehr gerne bereit, Ihr Vorhaben zu unterstützen ... würde mich freu-

en, in Ihrem neuen Projekt einen Beitrag leisten zu können.“

*Adalbert Leibetseder,
ehemaliger Schirennläufer,
Managing Director, Australien,*

„Ich finde Ihre Idee, Oberösterreich in Ausland für persönliche Kontakte zu fördern, als ein sehr gutes Projekt. Natürlich kann man keine Wunder erwarten, aber wer keinen Versuch wagt, kann auch keinen Erfolg erreichen.“

*Cyril Geacintov, Gründer und Leiter
der Firma DRG Int., Medizintechn.
Geräte), New Jersey, USA*

„Ich beglückwünsche Sie zu dieser Initiative und danke Ihnen, daß Sie mich als einen in Madrid tätigen Traunkirchner darauf angesprochen haben.“

*Ferdinand Fellner, Madrid,
früher CEO und GD von Mitsubishi
Motors in Spanien, heute Eigentümer
einer Immobiliengesellschaft*

„Die Idee, mit den Auslands-Oberösterreichern in Kontakt zu treten, finde ich großartig!“

Pater Leeb

„Ich bin Schriftstellerin – und sollte ich in meiner Eigenschaft als Schriftstellerin für mein Herkunftsland nützlich sein können, bin ich gerne dazu bereit.“

Evelyn Grill, Deutschland

„Ich freue mich auf weitere Informationen zu diesem Projekt und versichere Ihnen, dass ich bei allen Tätigkeiten Oberösterreich mit Stolz und Freude repräsentieren werde.“

*Johann Mösenbichler,
Musikkorps der Bayer. Polizei*

Gutes Jahr 2007

Gute Leistungsbilanz bestätigt Österreichs Wettbewerbsfähigkeit – Leitl:
Exportziel wurde punktgenau erreicht – Importe: 113,8 Mrd. Euro,
Exporte: 114,2 Mrd. Euro – Schenner: Auch der Tourismus ist auf Erfolgswelle

Österreichs Wirtschaft zeigt sich im internationalen Vergleich auch im Jahr 2007 äußerst wettbewerbsfähig: Nach vorläufigen Schätzungen ergab die heimische Leistungsbilanz ein Plus von 7,3 Mrd. Euro. Österreich exportierte – nicht zuletzt infolge seiner preislichen Wettbewerbsfähigkeit – also deutlich mehr Güter und Dienstleistungen ins Ausland, als es umgekehrt einführte. Der seit einigen Jahren bemerkbare Trend zu steigenden Leistungsbilanzüberschüssen setzt sich damit fort.

Die günstige Entwicklung der preislichen Wettbewerbsfähigkeit verschaffte Österreich in den vergangenen Jahren im internationalen Güter- und Dienstleistungsverkehr eine vorteilhafte Position, die sich vor allem durch anhaltende Nachfrage aus dem Ausland bemerkbar macht. Punkten konnten heimische Exporteure vor allem im Dienstleistungsbereich, der per Saldo fast um 2 Mrd. Euro über dem Ergebnis des Jahres 2006 lag.

Günstige Entwicklung

Die günstige Leistungsbilanzentwicklung resultierte folgerichtig in einem Kapitalüberschuss Österreichs gegenüber dem Ausland. Vor allem das internationale Kredit- und Einlagengeschäft der Banken zeigte mit netto rund 30 Mrd. Euro einen deutlichen Kapitalabfluß. Für die Gesamtwirtschaft ergaben sich aus diesem Segment immerhin Nettoinvestitionen von 22 Mrd. Euro.

Im grenzüberschreitenden Wertpapiergeschäft flossen der heimischen Volkswirtschaft per Saldo dagegen knapp 20 Mrd. Euro zu. Einerseits lagen Österreichs Auslandsveranlagungen mit 16,2 Mrd Euro deutlich hinter dem Vergleichswert 2006 (26,8 Mrd Euro). Andererseits erreichte die Nachfrage des Auslands mit fast 36 Mrd. Euro annähernd das außergewöhnlich hohe Niveau des Jahres 2006. Deutlich eingebrochen ist die heimische wie auch die internationale Nachfrage nach Aktien und Investmentzertifikaten, die infolge des weltweit ungünstigen Börsenumfelds um jeweils rund 70 % hinter den Vergleichswerten 2006 lag: Österreichische Anleger kauften Anteilscheine im Ge-

Österreichische Außenwirtschaft in Mrd. Euro

	Jän. bis Dez. 2006	2007
Kapitalbilanz	-5,1	-6,5
Direktinvestitionen	-2,4	-0,4
im Ausland	-3,8	-20,1
im Inland	1,5	19,7
Portfolioinvestitionen	9,5	19,6
im Ausland	-26,8	-16,2
im Inland	36,3	35,8
Sonstige Investitionen	-11,6	-22,3
Finanzderivate	-1,2	-1,6
Währungsreserven ¹⁾	0,5	-1,9
Leistungsbilanzsaldo	6,7	7,3

¹⁾ Zunahme: -; Abnahme: +.
Rundungen können Rechenungsabweichungen ergeben
Quelle: Oesterreichische Nationalbank

genwert von 1,9 Mrd. Euro (nach 7,3 Mrd. Euro). Umgekehrt wurden nur 2,5 Mrd. Euro an österreichischen Aktien und Investmentzertifikaten im Ausland abgesetzt (2006: 8,1 Mrd. Euro).

Österreichs Teilbilanz der grenzüberschreitenden Unternehmensbeteiligungen

(einschließlich Konzernkredite) zeigte sich im Jahr 2007 nach vorläufigen Schätzungen nahezu ausgeglichen: Heimische Investoren veranlagten 20,1 Mrd. Euro im Ausland, während österreichischen Unternehmen aus dem Ausland rund 19,7 Mrd. Euro zuflossen.

Die offiziellen Währungsreserven wurden 2007 transaktionsbedingt um 1,9 Mrd. Euro aufgebaut.

Leitl: Dank an Exportbetriebe und die AWO

„Ich bin stolz auf unsere Exportbetriebe und danke ihnen, daß sie im Vorjahr ein zweistelliges Exportwachstum für unser Land zuwegegebracht haben und damit die Basis für die guten Wachstums- und Beschäftigungszahlen des Jahres 2007 gelegt haben“, freut sich der Präsident der Wirtschaftskammer Österreich, Christoph Leitl, anlässlich der von Statistik Austria veröffentlichten Ganzjahreszahlen für den österreichischen Außenhandel. „Mit 10,1 Prozent Exportwachstum haben wir unser anvisiertes Ziel punktgenau erreicht!“, so Leitl, der heuer zu Jahresbeginn bereits eine Exportprognose

Der Außenhandel Österreichs Jänner - Dezember 2007

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr- (-) bzw. überschuß (+)	Zu- (+) Abnahme (-) gegenüber Vorjahr		Anteil	
				Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
in 1000 Euro				in Prozent			
Insgesamt							
2007*)	113.798.404	114.194.236	395.832	9,2	10,1	100	100
2006	104.200.577	103.741.778	-458.799			100	100
EU27							
2007*)	84.821.728	82.617.855	-2.203.873	9,0	10,4	74,5	72,3
2006	77.825.854	74.859.280	-2.966.574			74,7	72,2
Drittstaaten							
2007*)	28.976.676	31.576.381	2.599.705	9,9	9,3	25,5	27,7
2006	26.374.723	28.882.498	2.507.775			25,3	27,8

Quelle: Statistik Austria, *) 2007 vorläufige Ergebnisse

Wirtschaft

der Außenwirtschaft Österreich (AWO) der WKÖ mit rund 10 Prozent präsentiert hatte.

„Großer Dank gilt auch unserer schlagkräftigen Außenwirtschaftsorganisation, wo tüchtige Leute mit großem Engagement und großer Professionalität an 107 Punkten der Welt für unsere Unternehmen und unser Land im Einsatz sind. Danken möchte ich aber ebenso unseren medialen Wegbegleitern, die mit ihrer Berichterstattung über Exporterfolge ermutigt und insbesondere Klein- und Mittelbetriebe angeregt haben, auch den Sprung über Österreichs Grenzen zu wagen und damit erfolgreich zu sein“, betont der WKÖ-Präsident.

Für 2008 erwartet Leitl eine weiterhin gute Exportperformance, „für die wir uns eine Latte gelegt haben, die mit 8 Prozent Zuwachs rund 50 Prozent höher liegt als die Prognosen der heimischen Wirtschaftsforscher.“ Der Exporterfolg 2007 werde sicherlich ermutigen auch dieses Ziel zu erreichen und damit beitragen, im Jahr 2008 50.000 neue Jobs zu schaffen. Leitl: „Wir haben bewiesen, dass wir es können. Daher gilt das Motto: Da capo Austria.“

Die Zahlen

Wie die Statistik Austria anhand vorläufiger Ergebnisse errechnete, lag der Gesamtwert der Einfuhren im Zeitraum Jänner bis Dezember 2007 mit 113,80 Mrd. Euro um 9,2% über dem Vorjahreswert, die Ausfuhren verzeichneten ein Wachstum von 10,1%



Foto: Österreich Werbung Deutschland

In der Österreich-Ausstellung auf der ITB Berlin: EURO 08-Maskottchen Trix, Elisabeth Udolf-Strobl, Leiterin Tourismusektion im Wirtschaftsministerium, Johann Schenner, WKÖ-Bundesspartenobmann Tourismus und Freizeitwirtschaft, Maskottchen Flix und Petra Stolba, Geschäftsführerin der Österreich Werbung (v.l.)

auf 114,19 Mrd. Euro. Die Warenverkehrsbilanz verzeichnete ein Aktivum von 0,40 Mrd. Euro.

Aus den EU-Mitgliedstaaten bezog Österreich im Berichtszeitraum Waren im Wert von 84,82 Mrd. Euro, das entspricht einem Anstieg um 9,0% gegenüber dem Vorjahreszeitraum. Der Wert der in diese Länder versandten Waren betrug 82,62 Mrd. Euro, das

ist um 10,4% mehr als in der Periode Jänner bis Dezember 2006. Die Handelsbilanz mit der Europäischen Union verzeichnete ein Passivum von 2,20 Mrd. Euro.

Der Außenhandel mit Drittstaaten fiel im Vergleich zum entsprechenden Vorjahreszeitraum bei den Importen mit 28,98 Mrd. Euro bzw. um 9,9%, bei den Exporten mit 31,58 Mrd. Euro um 9,3% höher aus. Das Aktivum der Handelsbilanz mit Drittländern betrug 2,60 Mrd. Euro.

Im Berichtsmonat Dezember 2007 lag der Einfuhrwert bei 8,72 Mrd. Euro und verzeichnete ein Plus von 2,9% gegenüber Dezember 2006, die Ausfuhren betragen 8,24 Mrd. Euro und verringerten sich um 3,6% im Vergleich zum Vorjahresmonat. Die Handelsbilanz verzeichnete ein Minus von 0,48 Mrd. Euro.

In die Mitgliedstaaten der Europäischen Union wurden im Dezember 2007 Waren im Wert von 5,77 Mrd. Euro versandt und Waren im Wert von 6,59 Mrd. Euro von dort bezogen. Gegenüber Dezember 2006 verringerten sich die Versendungen in die EU Länder um 5,3%, die Eingänge erhöhten sich um 4,7%.

Die Importe aus Drittstaaten betragen 2,14 Mrd. Euro und fielen gegenüber Dezember 2006 um 2,1%, die Exporte mit 2,47 Mrd. Euro verzeichneten einen Anstieg um 0,7%. Das Aktivum der Handelsbilanz mit den Drittstaaten betrug 0,34 Mrd. Euro.



Foto: Oberösterreich Tourismus

Der Begriff »Genussland« und die damit verbundene Qualität der Produkte ruft große Nachfrage hervor – auch bei großen Wirtschaftsunternehmen



Foto: Stadt Linz

Bereitet sich darauf vor, gemeinsam mit Vilnius 2009 Kulturhauptstadt Europas Gastgeberin zu sein: Landeshauptstadt Linz

Tourismus geht mit Schwung ins neue Jahr

Österreichs Tourismus hat den Schwung der im Vorjahr geschafften Trendwende gut ins neue Jahr mitgenommen. Vom Anstieg der Nächtigungen in der Wintersaison (November 2007 bis Jänner 2008) um 7 % auf 26,62 Mio. profitieren alle Bundesländer. So konnte beispielsweise Tirol in diesen drei Monaten mehr als 10 Mio. Nächtigungen erzielen, erklärte Johann Schenner, der Obmann der Bundessparte Tourismus und Freizeitwirtschaft, bei einer internationalen Pressekonzferenz mit Petra Stolba, Geschäftsführerin der Österreich Werbung (ÖW), auf der Internationalen Tourismusbörse in Berlin.

Besonders erfreulich waren, so Schenner, neben dem kräftigen Plus aus Deutschland die Zuwächse bei Gästen aus osteuropäischen Staaten. So wurden im Jänner 2008 an die 322.000 Nächtigungen (plus 20,3 %) russischer Gäste verzeichnet, womit diese bereits an fünfter Stelle der ausländischen Herkunftsmärkte rangieren. Aber auch die Gästezahlen aus Ungarn, Tschechien, Slowakei, Rumänien und Bulgarien haben deutlich zugenommen.

Österreich wird zurecht als Genußland gesehen

„In Österreich ist es so, daß wir das Leben genießen und wenn es nach uns geht, dann soll uns der Staat oder die EU nicht in jeder Angelegenheit bevormunden“, erklärte

der Tourismussprecher. „Natürlich sollen Nichtraucher bestmöglich geschützt werden. Aber dafür alle Raucher vor die Tür zu schicken?“ Da gebe es intelligentere Lösungen. „In meinem Betrieb in St. Anton am Arlberg habe ich zwei Speisezimmer, und die Räumlichkeiten sind in Raucher- und Nichtraucher-Zimmer getrennt. Das funktioniert bei einer ordentlichen Lüftungsanlage bestens“, berichtete der Schenner aus seiner persönlichen Praxis.

Weitere Höhepunkte nach der EURO 2008

Linz wird gemeinsam mit der litauischen Hauptstadt Vilnius zur Kulturhauptstadt Europas und Gastgeberin Europas. Linz, bisher hauptsächlich bei Geschäfts-, Kongreß-, Schiff- und Radtouristen erfolgreich, will sich als Kulturhauptstadt Europas nun auch als attraktive Destination für klassische Städte- und Kulturtouristen nachhaltig positionieren.

Das Aktionsprogramm für „Linz 09“ bespielt verschiedene Themen. Gleich mit dem Eröffnungsfest zu Silvester 08/09 und der Eröffnung im Ars-Electronica-Center läuft ein vielfältiges Programm an. Eine Fülle infrastruktureller Projekte wie z.B. die Modernisierung und der Ausbau der Pöstlingbergbahn, in die Stadt und Land rund 250 Mio. Euro investieren, werden dabei für 2009 umgesetzt.

Die Werbung für „Linz 09“ konzentriert sich vor allem auf bereits bearbeitete Länder,

wie z. B. Österreich, seine Nachbarstaaten, die übrigen zentraleuropäischen Länder sowie jene Märkte bzw. Städte, die durch Flugverbindungen gut an Linz angebunden sind (derzeit z. B. Barcelona, London und einige deutsche Metropolen).

Auf der ITB war Linz mit vier Präsentationsflächen auf dem Österreich-Stand vertreten. Und im Österreich-Café bot die Verkostung der „Linzer Torte“ einen Vorgeschmack auf 2009. „Eine solche Bündelung aller Kräfte ist bei einem Projekt dieser Dimension auch nötig, denn wir haben sehr ambitionierte Ziele“. Linz will ein Plus von 30 % bei den Nächtigungen und Besuchern dauerhaft erreichen, um auch künftig die erhöhte Bettenkapazität (plus 30 % auf 6200 Betten) mit klassischem Städtetourismus bestmöglich auszulasten.

Den internationalen Journalisten wurden auch die Preisträger des alljährlichen „Best of Austria“-Bewerbes auf der ITB präsentiert. Den ersten Preis hat das Projekt „Pannonisch Wohnen“ davongetragen. 29 Gästehäuser an verschiedenen Standorten des Burgenlandes haben sich zusammengeschlossen und vermarkten gemeinsam ein sympathisches Produkt: Individuelles Wohnen nach höchsten Qualitätsstandards – und doch in „gewachsener“ Bausubstanz. Für den Gast bedeutet dies, daß er teilhaben kann am Leben der Menschen einer Region. Das hat die Jury überzeugt. Auf den Plätzen folgen „Kärnten – Dinner for 2 im Millstätter See“ sowie „Salzburg – Almsommer Käse-Geheimnis in der Region Tennengau“. ■

Kredite in Österreich im Schnitt günstiger als im Euroraum

Lediglich Wohnbaukredite teurer – Die Entwicklung der Kundenzinssätze in Österreich und im Euroraum im 4. Quartal 2007

Die durch die kurzfristige Liquiditätsknappheit am Geldmarkt verursachten Anstiege der Zwischenbankzinssätze führten bei neu vereinbarten Krediten – und hier insbesondere für Wohnbauzwecke – im vierten Quartal 2007 zu deutlichen Anstiegen der Zinssätze. Im Vergleich zum September 2007 stiegen Zinssätze für neu vereinbarte Wohnbaukredite durchschnittlich um 0,23 %-Punkte auf 5,27%, was einen Anstieg von fast genau einem Prozentpunkt gegenüber Dezember 2006 (4,28%) bedeutete. Damit lag dieser Zinssatz sogar über dem Euroraum-Durchschnitt, während für andere Kreditarten die Konditionen im Schnitt noch darunter lagen. Diese Entwicklung zeigte sich auch bei den Zinssätzen über den aushaftenden Gesamtbestand. Bei Wohnbaukrediten mit Laufzeit über 5 Jahren lag der Zinssatz im Dezember 2007 mit 5,50% deutlich höher als im gesamten Euroraum (5,00%), bei Konsumkrediten noch etwas darunter.

Bei neuen Einlagen von privaten Haushalten stiegen die Zinssätze im kurzfristigen Bereich im vierten Quartal recht deutlich (bei Laufzeit bis 1 Jahr um 0,12 %-Punkte auf 4,28%, bei Laufzeit von 1-2 Jahren um 0,22 %-Punkte auf 4,27%), wobei die Anstiege eher Termineinlagen größerer Investoren (z. B. Stiftungen) betrafen. Spareinlagen von privaten Haushalten stiegen hingegen nicht so deutlich (+0,11 bzw. 0,10 %-Punkte bei bis 1 Jahr bzw. 1-2 Jahren Bindung), bei Laufzeit von mehr als 2 Jahren stagnierte der Zinssatz sogar bei 4,24%.

Obwohl die letzte Leitzinserhöhung der EZB (um 0,25 %-Punkte) bereits im Juni 2007 erfolgte, stiegen auch im vierten Quartal 2007 die Zinssätze für neu vereinbarte Kredite mit privaten Haushalten und Unternehmen deutlich an. Die stärksten Anhebungen gab es bei Wohnbaukrediten, bei denen der Durchschnittszinssatz gegenüber September 2007 um 0,23 %-Punkte auf 5,27 % im Dezember 2007 stieg, was gegenüber dem Vergleichswert des Vorjahres (4,28%) einen Anstieg um fast genau einen Prozentpunkt bedeutete. Damit lag der Durchschnittszinssatz für Wohnbaukredite in Österreich

über dem Durchschnittswert des Euroraums (5,18%) und erstmals seit Erhebung der Zinssatzstatistik (im Jänner 2003) sogar über dem traditionell eher höheren Durchschnittszinssatz für Wohnbaukredite in Deutschland (5,22 %). Auch die Zinssätze für Unternehmenskredite stiegen in Österreich im vierten Quartal deutlich. Bei Kreditvolumen von bis 1 Million Euro stieg der Zinssatz zwischen September und Dezember 2007 um 0,09 %-Punkte auf 5,50%, bei Volumen von über 1 Million Euro um 0,15 %-Punkte auf 5,10%. Dennoch blieben die entsprechenden Werte noch relativ deutlich unter den Vergleichswerten im Euroraum (6,01 bzw. 5,39%),

privaten Haushalten der Zinssatz in Österreich noch deutlich über dem Vergleichswert des Euroraums (3,19%). Bei kurzfristigen Einlagen (bis 1 Jahr) war der Durchschnittszinssatz in Österreich exakt derselbe wie jener des gesamten Euroraums. Über extreme Zinssatzanstiege konnten sich im vierten Quartal vor allem Unternehmen freuen. Der Durchschnittszinssatz für Unternehmenseinlagen stieg bis Dezember 2007 auf 4,60%, was auch deutlich über dem Euroraum-Vergleichswert lag.

Über das gesamte aushaftende Kreditvolumen führte der höhere Anteil an variabel verzinsten Krediten in Österreich dazu, daß



Foto: <http://www.bilderbox.biz>

ebenso auch bei den Konsumkrediten (Österreich: 6,56%, Euroraum: 7,64%).

Bei neuen Einlagen von privaten Haushalten stiegen die Zinssätze im kurzfristigen Bereich im vierten Quartal recht deutlich an. Bei Laufzeit von bis 1 Jahr stieg der Zinssatz um 0,12 %-Punkte auf 4,28%, bei Laufzeit von 1-2 Jahren um 0,22 %-Punkte auf 4,27%. Die Anstiege wurden vor allem durch Termineinlagen größerer Investoren (z. B. Stiftungen, die ebenfalls im Sektor private Haushalte inkludiert sind) verursacht, bei Spareinlagen von privaten Haushalten blieben die Anstiege etwas geringer (+0,11 %-Punkte auf 4,18 % bei Laufzeit bis 1 Jahr bzw. +0,10 %-Punkte auf 4,12% bei 1-2 Jahren Bindung). Bei Laufzeit von mehr als 2 Jahren stagnierte der Zinssatz für Spareinlagen sogar bei 4,24%. Dennoch lag gerade bei längerfristigen Einlagen (über 2 Jahren) von

die Leitzinsanhebungen sich in den Konditionen österreichischer Kunden stärker als im Euroraum-Durchschnitt widerspiegeln. Bei Wohnbaukrediten (über 5 Jahre Laufzeit) lag der Zinssatz in Österreich im Dezember 2007 mit 5,50% sogar deutlich höher als im Euroraum (5,00%). Auch die traditionell zu einem weitaus höheren Anteil fix verzinsten Wohnbaukredite in Deutschland waren mit 5,10% deutlich niedriger verzinst. Bei Konsum- und Unternehmenskrediten sank der relative Zinsvorteil zum Euroraum (jeweils mit über 5 Jahren Laufzeit) deutlich. Bei Konsumkrediten war der Zinsvorteil nur noch marginal (Österreich: 6,22%, Euroraum: 6,24%), nachdem er im Dezember 2006 noch 0,58 %-Punkte betragen hatte. Bei Unternehmenskrediten halbierte sich der Zinsvorteil gegenüber Dezember 2006 auf 0,15 %-Punkte (Österreich 5,13%, Euroraum: 5,28%). ■

Erste Bank schließt 2007 mit Rekordquartal

Trotz der heftigen Turbulenzen auf den internationalen Kapitalmärkten und der aus unserer Sicht einseitigen Kritik an den volkswirtschaftlichen Entwicklungen in der Region Zentral- und Osteuropa, hat die Erste Bank Gruppe nicht nur ein hervorragendes Jahresergebnis erwirtschaftet, sondern das Jahr 2007 auch mit dem bislang besten Quartal abgeschlossen“, faßte Andreas Treichl, Generaldirektor der Erste Bank der oesterreichischen Sparkassen AG, das Geschäftsjahr 2007 zusammen.

„Wir haben unsere Prognosen eingehalten und den Konzernüberschuß nach Steuern und Fremddanteilen um 26 Prozent von 932,2 auf Euro 1.174,7 Mio. Euro erhöht. Dies basiert im wesentlichen auf den hervorragenden Zins- und Provisionsergebnissen, die jeweils um mehr als 20 Prozent gesteigert wurden. Auch das Handelsergebnis konnte dank einer konservativen Veranlagungsstrategie, die keine Investments in den US-Hypothekenmarkt und damit auch in den Subprimärmarkt beinhaltete, um mehr als ein Viertel verbessert werden. Durchwegs starke operative Ergebnisse kamen 2007 auch von den Tochtergesellschaften in Zentral- und Osteuropa“, so Treichl weiter.

Das Betriebsergebnis als Saldo aus Betriebserträgen und Verwaltungsaufwendungen stieg mit 27,2 Prozent von 2.003,6 auf 2.547,7 Mio. Euro noch stärker an.

Die Kosten-Ertrags-Relation (Verwaltungsaufwendungen in Prozent der Betriebserträge) verbesserte sich von 59,5 Prozent im Vorjahr auf nunmehr 58,8 Prozent.

Daraus ergibt sich für das Gesamtjahr 2007 eine Eigenkapitalverzinsung nach Steuern und Fremddanteilen (cash, das heißt unter Eliminierung der linearen Abschreibung für den Kundenstock und das Vertriebsnetz aus getätigten Akquisitionen) von 14,6 Prozent (ausgewiesener Wert 14,1 Prozent) gegenüber 13,8 Prozent (ausgewiesen 13,7 Prozent) in 2006.

Der Gewinn je Aktie (cash) erreichte 2007 einen Wert von 3,92 Euro (ausgewiesener Wert 3,76 Euro) gegenüber 3,14 Euro (ausgewiesener Wert 3,10 Euro) im Vorjahr.

Die Bilanzsumme stieg 2007 von 181,7 um 10,4% auf 200,5 Mrd. Euro.

Die auf das Kreditrisiko bezogene Eigen-

mittelquote (ab 2007 nach Basel II), erhöhte sich von 10,3 Prozent zum Jahresende 2006 auf nunmehr 10,5 Prozent per 31. Dezember 2007. Die Kernkapitalquote, bezogen auf das Kreditrisiko, stieg von 6,6 auf nunmehr 7,0 Prozent.



Foto: <http://www.bilderbox.biz>

„Angesichts des vorliegenden ausgezeichneten Ergebnisses werden wir der Hauptversammlung eine Erhöhung der Dividende von 0,65 Euro je Aktie auf 0,75 vorschlagen“, kündigte der CFO der Erste Bank, Peter Kisbenedek, an.

Ausblick

Die Erste Bank ist überzeugt, daß sich ihr Geschäftsmodell – als Finanzdienstleister mehr als 16 Millionen Kunden in den am stärksten wachsenden Volkswirtschaften Europas zu servicieren – auch in turbulenten

Zeiten, in denen die Krise an den Finanzmärkten durchaus zu Auswirkungen auf die Realwirtschaft führen kann, bewährt. Angesichts der unverändert positiven und über dem EU-Durchschnitt liegenden Wachstumsperspektiven für die Region Zentral- und Osteuropa und den Erfahrungen während der ersten beiden Monate des laufenden Jahres, erwartet die Erste Bank Gruppe für das Jahr 2008 nach wie vor einen Anstieg des Jahresüberschusses nach Steuern und Minderheiten von zumindest 20 Prozent und für 2009 von zumindest 25 Prozent.

Zinsüberschuß

Die starke Nachfrage nach Krediten in den zentral- und osteuropäischen Tochtergesellschaften, verbunden mit einem steigenden Zinstrend führte zu einer Erhöhung des Zinsüberschusses von 3.189,3 um 23,7 Prozent auf 3.945,8 Mio. Euro. Auch bei Ausklammerung des Effektes aus der Einbeziehung der BCR war der Anstieg um 11,9 Prozent auf 3.358,8 Mio. Euro sehr zufriedenstellend.

Die Zinsspanne (Zinsüberschuß in Prozent der durchschnittlichen zinstragenden Aktiva) verbesserte sich von 2,31 auf 2,49 Prozent. Zu dieser Ausweitung hat hauptsächlich die Einbeziehung der BCR beigetragen. Die durchschnittliche Spanne im Österreichgeschäft ist leicht auf 1,6 Prozent gesunken. Die durchschnittliche CEE-Zinsspanne wurde gegenüber dem Jahr 2006 von 3,8 auf 4,1 Prozent ausgeweitet.

Provisionsüberschuß

Beim Provisionsüberschuß kam es im Jahr 2007 gegenüber 2006 zu einer Steigerung um 28,5 Prozent von 1.445,9 auf 1.857,9 Mio. Euro (ohne BCR +14,3 Prozent auf 1.601,4 Mio. Euro). Überdurchschnittliche Zuwachsraten konnten dabei mit +64,0 Prozent (ohne BCR +17,9 Prozent) vor allem im Kreditgeschäft und im Zahlungsverkehr (+34,7 Prozent, ohne BCR +15,3 Prozent) erzielt werden, wo besonders das Kartengeschäft starke Steigerungen aufwies (+48,4, ohne BCR +28,7 Prozent). ■

<http://www.erstebank.at/>

Siemens City Vienna startet in die Intensivbauphase

Weltweit größtes Siemens-Immobilienprojekt in Wien-Floridsdorf



Copyright <http://beyer.co.at>

Mit dem Bau der Siemens City Vienna setzt Siemens Österreich das weltweit größte Immobilienprojekt des Siemens-Konzerns um. In Wien-Floridsdorf startet im März 2008 – nach dem erfolgten Abschluß der Infrastrukturarbeiten – die Intensivbauphase des Businessparks, mit dem das Unternehmen seine großen Wiener Standorte konzentriert. In die Umsetzung bringt Siemens Österreich sein umfangreiches Know-how bei Planung, Energie und Haustechnik ein. Im ersten Hochbauabschnitt werden am Standort Siemensstraße etwa 3000 neue Arbeitsplätze geschaffen, die ersten MitarbeiterInnen werden 2010 ihre neuen Büros beziehen. Mit den architektonischen Planungen zur Siemens City Vienna wurde das Wiener Architekturbüro Soyka/Silber/Soyka beauftragt.

„Für die Entscheidung zum Bau der Siemens City Vienna waren mehrere Gründe ausschlaggebend: Zuerst ein ganz klares Commitment zum Standort Wien und zu seiner weiteren Entwicklung. Dazu kommen die Schaffung und Nutzung von Synergien aus der Standortbewirtschaftung, ein Konzept, das Nachhaltigkeit und Umweltschutz verkörpert, und eine Verbesserung der Flächeneffizienz. Die Siemens City Vienna soll mit alldem ein Campus zum Leben und Arbeiten für unsere MitarbeiterInnen sein,

und damit auch ein architektonisches Statement zur Unternehmenskultur von Siemens Österreich“, so Brigitte Ederer, Vorsitzende des Vorstandes der Siemens AG Österreich.

Campus zum Leben und Arbeiten

Mit dem Projekt Siemens City Vienna faßt Siemens Österreich langfristig einen Großteil seiner Wiener Standorte zusammen. In den nächsten Jahren entsteht im Norden von Wien ein Campus zum Leben und Arbeiten. Das Grundstück in Wien Floridsdorf ist rund 485.000 m² groß – das entspricht der Fläche von etwa 100 Fußballfeldern – und verfügt derzeit über Gebäudeflächen von ca. 140.000 m². Neben der Unternehmenszentrale sind dort derzeit Büros, Fertigungs- und Logistikhallen, eine Lehrwerkstätte, ein Betriebskindergarten, ein MitarbeiterInnenrestaurant, Sportplätze sowie ein Geldinstitut angesiedelt.

Siemens drückt mit dem Bau der Siemens City Vienna auch die Position Österreichs als Drehscheibe für das CEE-Geschäft aus: Von Wien aus verantwortet Siemens Österreich das Geschäft in acht Ländern Zentral- und Osteuropas – Slowakei, Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Serbien, Montenegro, Bulgarien und Rumänien.

Der Umsetzung der Hochbauphase vorangingen weitreichende infrastrukturelle Arbeiten am 485.000 m² großen Areal in der Siemensstraße, einem der am längsten bewirtschafteten Siemens-Standorte in Wien. Dazu gehörten unter anderem Abbrucharbeiten, die fachgerechte Entsorgung von Altmaterialien und die Errichtung von Infrastrukturanlagen wie Energiezentralen und -netze, Daten-, Kanal- und Wassernetze für die Siemens City Vienna. Damit sind alle Voraussetzungen für die Errichtung der Neubauten am Standort geschaffen worden.

Mit einer Vielzahl von Maßnahmen wie zum Beispiel Kühlung und Heizung durch Bauteilaktivierung, Nutzung von Erdwärme, lichtlenkende Jalousien, Regenwassernutzung und einer intelligenten Energie- und Lichtsteuerung leistet die Siemens City Vienna ihren Beitrag zum Thema Umweltschutz. Dafür steht das Siemens-Know-how auf den Gebieten Energiemanagement und Umwelt ein, das bereits in einer Vielzahl von Aufträgen erfolgreich umgesetzt wurde. Die Siemens City Vienna nimmt am Green Building Programm der EU teil.

Die Eckpunkte

Das Zentralgebäude mit zwölf Geschossen setzt den städtebaulichen Akzent.

Wirtschaft

Die architektonische Form ergibt sich aus einer einladenden, sich öffnenden Geste zur Hauptzugangsrichtung für Fußgänger von der Siemensstraße (bestehende S-Bahn-Station). Hier entstehen auf ca. 32.500 m² Bruttogeschoßfläche etwa 1800 neue Arbeitsplätze. Das Gebäude wird eine Tiefgarage beinhalten.

Die vier- bis fünfgeschoßigen Bürogebäude der sogenannten Nordspange (Bruttogeschoßfläche ca. 24.000 m², ca. 1200 Arbeitsplätze) sind durch die „Communication Line“, den Kern der Siemens City Vienna, mit allen wesentlichen Infrastruktureinrichtungen, verbunden. Sie verzahnen sich mit einem das Gelände umspannenden Grünbereich, dem sogenannten „Green Valley“.

Die Communication Line, das Herz der Siemens City Vienna, wird die einzelnen Gebäude verbinden. Infrastruktureinrichtungen wie z.B. Restaurant, Bistro, Café, Shop, Repräsentanz und Bank werden von den angrenzenden Bürogebäuden direkt erreichbar sein. Weiters wird die Communication Line unterschiedlichste gemeinsame Nutzungen ermöglichen, wie z. B. Produktpräsentationen, Veranstaltungen oder Aufenthaltszonen für informelle Kommunikation. Diese entspannte, kreativ anregende Atmosphäre wird die Basis für eine attraktive neue Arbeitsumgebung bieten.

Der Restaurant- und Konferenzbereich der Siemens City Vienna wird drei Geschoße mit ca. 6500 m² Bruttogeschoßfläche umfas-



Copyright <http://beyer.co.at>

sen. Dort werden fünf Gastronomie-Outlets entstehen, davon drei Restaurants, ein Bistro und eine Espresso-Bar. Das gastronomische Angebot wird auch Catering-Möglichkeiten für alle Konferenz- und Meetingräume beinhalten.

Ein neuer Grüngürtel in Ost-West-Richtung und die vorhandenen großen Wiesenflä-

chen werden Ausgangspunkt für das Green Valley, ein Grünraumkonzept, das den Außenraum städtebaulich in Szene setzt. Wesentliche Merkmale werden eine Verzahnung der Bürogebäude mit dem Grünraum, attraktive Wasserflächen und ein Wegenetz-Konzept, das am gesamten Standort den Grünraum optimal einschließt. ■



Copyright <http://beyer.co.at>

Porsche AG übernimmt Mehrheit an Volkswagen

Volkswagen wird Stimmrechtsanteil an Scania auf 68,6 Prozent erhöhen – Das Porsche-VW-Imperium nimmt die vom Österreicher Prof. Ferdinand Piëch lange geplante Form an.

Der Aufsichtsrat der Porsche Automobil Holding SE, Stuttgart, hat grünes Licht für die Erhöhung der Beteiligung an der Volkswagen AG auf über 50 Prozent gegeben. Das Kontrollgremium ermächtigte den Vorstand am 3. März 2008 in einer außerordentlichen Sitzung, weltweit alle dafür notwendigen aufsichts- und kartellrechtlichen Schritte einzuleiten. Die Prüfungen der Aufsichtsbehörden werden voraussichtlich einige Monate dauern. Sobald die erforderlichen Freigaben vorliegen, kann die Porsche SE die Aktienmehrheit an Volkswagen erwerben. Wendelin Wiedeking, Vorstandsvorsitzender der Porsche SE: „Unser Ziel ist die Schaffung einer der innovativsten und leistungsstärksten Automobil-Allianzen der Welt, die dem verschärften internationalen Wettbewerb gerecht wird.“

Mit der Entscheidung werde der Weg dafür geebnet, daß Volkswagen und Porsche künftig „gemeinsam in einer fairen und kollegialen Partnerschaft ein neues Kapitel Automobilgeschichte schreiben können“.

Sobald der Mehrheitserwerb erfolgt ist, wird die Volkswagen AG – neben der Dr. Ing. h.c. F. Porsche AG – ein weiterer Teilkonzern der Porsche Automobil Holding SE. Damit werden Arbeitnehmervertreter aus dem Volkswagen-Konzern in den Aufsichtsrat der Porsche Automobil Holding SE einziehen. Gemeinsam mit den Vertretern der Dr. Ing. h.c. F. Porsche AG werden sie die Arbeitnehmerseite im zwölfköpfigen Kontrollgremium der Holding bilden.

Zeitgleich werden die von europäischen Volkswagen-Mitarbeitern zu wählenden Arbeitnehmer-Vertreter in den SE-Betriebsrat aufgenommen. Aufgrund der unterschiedlichen Beschäftigtenzahlen beider Teilkonzerne wird dann der SE-Betriebsrat von den Arbeitnehmervertretern der Volkswagen AG dominiert sein.

„Unser Bestreben, Mehrheitsaktionär bei Volkswagen zu werden, ist eine gute Nachricht für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Volkswagen-Konzerns und von Porsche. Die Entscheidung des Aufsichtsrates



Die historisch gewachsene Gebäudestruktur der Porsche Produktion befindet sich in einem Mischgewerbegebiet in Stuttgart-Zuffenhausen. Foto: Porsche AG

sichert langfristig die Zukunft beider Unternehmen“, so der Vorstandsvorsitzende. Eine Fusion der beiden Unternehmen ist nicht geplant.

Der Erwerb weiterer 20 Prozent an VW entspricht beim derzeitigen Börsenkurs von rund 150 Euro je Stammaktie einem Investment von knapp zehn Milliarden Euro.

Stimmrechtsanteil an Scania auf 68,6 Prozent

Volkswagen hat mit Investor AB und den Wallenberg Stiftungen eine Einigung über den Erwerb sämtlicher in deren Besitz befindlichen Scania-Anteile erzielt. Damit erwirbt Volkswagen unter dem Vorbehalt der kartellrechtlichen Genehmigung einen Stimmrechtsanteil von 30,62 Prozent an Scania (entsprechend 134.711.900 Scania-Aktien). Der Stimmrechtsanteil wird sich somit von 37,98 auf 68,60 Prozent erhöhen. Der Kapitalanteil wird sich auf 37,73 Prozent (zuvor 20,89 Prozent) belaufen. Der Kaufpreis beträgt 200 SEK pro Scania-Aktie. Der Erwerb sämtlicher Scania-Anteile von Investor und den Wallenberg Stiftungen

ist ein wichtiger Schritt hin zu einer klaren, langfristigen Aktionärsstruktur.

„Der Anteilserwerb unterstreicht die Bedeutung, die wir der Beteiligung an Scania zumessen“, sagte Prof. Martin Winterkorn, Vorstandsvorsitzender der Volkswagen Aktiengesellschaft. „Scania ist eine starke Premium-Marke mit einer aussichtsreichen Zukunft. Wir werden das Management und die Mitarbeiter von Scania auf dem Weg des profitablen Wachstums unterstützen. In den vergangenen acht Jahren haben Investor und Volkswagen erfolgreich zusammengearbeitet, während dieser Zeit erzielte Scania Rekorde bei Absatz und Gewinn. Sowohl Volkswagen als auch Investor sehen die Transaktion als beste Lösung für Scania und Schweden an“, führte Winterkorn aus.

Volkswagen rechnet weiterhin mit einer sehr positiven Geschäftsentwicklung und einem starken Wachstum bei Scania. Das Unternehmen soll als Premium-Marke erhalten bleiben und ausgebaut werden. Ziel von Volkswagen ist es, den langfristigen Wert für alle Aktionäre zu steigern. Pläne für strukturelle Änderungen, die sich nachteilig für die Arbeitnehmer auswirken, gibt es auf abseh-

bare Zeit nicht. Die Kontinuität im Scania-Management ist für Volkswagen stets ein sehr wichtiger Faktor gewesen. Auch der Stammsitz sowie die Kompetenzzentren für Forschungs- und Entwicklung sollen in Södertälje erhalten bleiben. „Wir werden weiterhin als ein verantwortungsbewusster Anteilseigner und in Übereinstimmung mit den schwedischen Corporate Governance Richtlinien handeln. Zudem werden wir sicherstellen, daß das Board of Directors von Scania mit entschlossenen, gut qualifizierten und unabhängigen Vertretern besetzt bleibt“, sagte Winterkorn.

Prof. Ferdinand Piëch

Einer, der in diesen massiven Umwälzungen seit langer Zeit Regie führt, ist der Österreicher Prof. Ferdinand Piëch. Und er ist, durch die beiden strategischen Entscheidungen seinem Ziel nähergekommen. „Die Welt“ bringt es auf den Punkt: „Der Porsche-Enkel ist ... schon jetzt die eigentliche Macht bei VW, Scania und MAN. Die Kosten für seine Einkaufstour in Schweden und München kann er aber nur wieder einnehmen, wenn er alle drei Sparten zusammenbringt.“ Erst hierdurch könnten Synergien generiert werden, durch die sich die milliardenteuren Aktienaufkäufe rechnen würden. Das müsse alles nicht kurzfristig passieren, denn Piëch stehe nicht unter Handlungsdruck und habe „beim Einstieg von Porsche bei VW gezeigt, daß das alles auch mal einige Jahre in Anspruch nehmen kann.“

Der bald 71jährige gebürtige Wiener und Enkel des weltberühmten Konstrukteurs Ferdinand Porsche, Prof. Dr. h.c. Ferdinand K. Piëch hat sich soeben – überraschend – aus dem Präsidium des Porsche-Aufsichtsrats zurückgezogen und den Platz seinem Bruder Hans Michel überlassen. Ferdinand K. Piëch, die „graue Eminenz“ der Automobilindustrie, strebt einen Konzern an, der vom Klein- über den Sport- bis zum Lastwagen alles im Angebot hat – seine Liebe zum Automobil läßt ihn nicht an Ruhe denken. „Was einen wie ihn auszeichnet ist Kompetenz, Genius, Hingabe, Hartnäckigkeit und Leidenschaft“, hieß es in der Laudatio, als er 2002 in die Hall of Fame des „Manager-Magazins“ aufgenommen wurde.

Das Auto ist ihm quasi in die Wiege gelegt worden. Ferdinand Piëch, der 1937 als Sohn von Louise Porsche, der Tochter von Ferdinand Porsche, und dem Rechtsanwalt Anton Piëch in Wien geboren wurde, ist in der Porsche-Piëch-Familie aufgewachsen.

Ihr gehören nicht nur der Stuttgarter Sportwagenhersteller Porsche sowie die Porsche Holding, eine Automobilhandelsgesellschaft mit Sitz in Salzburg; sie hält bisher über die Dr. Ing. h.c. F. Porsche AG auch nahezu ein Drittel der Anteile am Volkswagen Konzern.

Schon als Kind besuchte Ferdinand Piëch in den Ferien mehrmals das heutige Wolfsburg. Denn dort arbeiteten Vater und Großvater gemeinsam als Geschäftsführer des



Prof. Ferdinand Piëch
Foto: Audi AG

Volkswagen-Werkes. Ferdinand Porsche, der als Erfinder des legendären „VW-Käfers“ und als Schöpfer der Auto-Union-Rennwagen längst in die Automobilgeschichte eingegangen ist, spielte für den Enkel von Anfang an eine Vorbildrolle. So prägte das Auto schon früh das Leben von Ferdinand Piëch.

Heute gilt der Österreicher für viele als der „Automobilmanager des Jahrhunderts“. Piëchs Erfolg gründet sich gleich auf zwei Säulen: Zum einen auf seine Managerleistung als Audi-Chef in den Jahren zwischen 1988 und 1993 sowie als VW-Chef zwischen 1993 und 2002. Zum anderen aber auch auf seine technische Begabung, die sein Ansehen in der Welt als herausragender Automobilentwickler und Visionär manifestierte. So verbinden sich mit seinem Namen wegweisende Innovationen: Von den Porsche 917-Rennwagen über den Audi-quattro-Antrieb bis hin zum Audi A8 mit seiner Aluminium-Karosserie in Leichtbauweise, vom 1001 PS starken Bugatti Veyron bis zum Einliter-Auto von Volkswagen, dem bis

heute unerreichten „Sparkönig“.

Das Tüfteln, die Technik voranzutreiben – das war und ist die große Leidenschaft von Ferdinand Piëch. Und so fühlte er sich auch nach der Internatszeit im schweizerischen Zuoz und dem Abschluß des Studiums an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich als Diplom-Ingenieur an seiner ersten Arbeitsstelle bei der Dr. Ing. h.c. F. Porsche KG in Stuttgart besonders wohl. Denn in den Verantwortungsbereich des jungen Ingenieurs, der vom Leiter des Versuchs (1966) und Chef der Entwicklung (1968) bis zum Technischen Geschäftsführer (1971) aufstieg, fiel auch der Motorsport. Und nachdem Piëch dem luftgekühlten Sechszylindermotor des Porsche 911 das Laufen beigebracht hatte, widmete er den Großteil seiner Aufmerksamkeit der Konstruktion von Rennwagen. Dabei ging er nicht selten bis an die Grenzen des technisch wie finanziell Machbaren – mit dem Ergebnis: Porsche zählt seit dieser Zeit zu einer festen Größe im Motorsport.

All das, was Ferdinand Piëch in seiner Managerkarriere auszeichnete, läßt sich schon an seiner ersten Arbeitsstelle bei Porsche festmachen. Erstens setzte er sich immer hohe Ziele und blieb nie auf halbem Wege stehen. Zweitens stand bei ihm stets das Auto im Mittelpunkt. Und drittens kam es ihm bei allen Neuentwicklungen auch stets auf das kleinste Detail an. Sein Ziel bei Porsche war schnell klar: Er wollte die leichtesten Rennautos der Welt entwickeln. Das gelang ihm zunächst bei den von der Konkurrenz bestaunten Bergrennwagen, die – dank technischer Feinheiten wie Beryllium-Bremsscheiben und Titan-Bauteilen – bis zu 430 Kilo leicht waren und den Bergrennsport über Jahre prägten. Es gelang ihm aber auch beim Porsche 917, der mit einem Zwölfzylindermotor mit 560 PS im Jahr 1969 vorgestellt wurde und einer der erfolgreichsten Rennwagen der Welt wurde. Ein kleines Detail beim 917: Piëch ließ den Schaltknopf aus Balsa-Holz dreheln – aus Gewichtsgründen.

1970 und 1971 gewann Porsche überlegen die Markenweltmeisterschaft und erzielte mit dem 917 zweimal in Folge einen Gesamtsieg bei den 24 Stunden von Le Mans. Und der Rekord über die 24 Stunden von Le Mans hält noch immer der Porsche 917 mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 222 km/h über die volle Distanz. Als zum Ende der Saison 1971 die 5-Liter-Sportwagenklasse eingestellt wurde, schickte Piëch nach Versuchen mit einem 16-Zylinder-Saug-

Wirtschaft

motor 1972 den turbo-aufgeladenen 917/10 in der nordamerikanischen CanAm-Rennserie an den Start. Mit einer Leistung von 1000 PS gewann der Porsche 917/10 auf Anhieb die Meisterschaften in der CanAm- und Interserie. Im Jahr darauf wiederholte der bis zu 1100 PS starke Porsche 917/30 diesen Erfolg, sodaß einzig eine Reglementänderung die Siegesserie von Porsche stoppen konnte.

Neues zu schaffen, das machte Ferdinand Piëch Freude. Als 1972 nach einem einstimmigen Beschluß der Familien Piëch und Porsche alle Familienmitglieder aus dem operativen Geschäft bei Porsche ausstiegen, wechselte Ferdinand Piëch am 1. August 1972 zu Audi. Zunächst war er Hauptabteilungsleiter für Sonderaufgaben, 1975 wurde er Entwicklungsvorstand und 1988 schließlich Vorstandsvorsitzender. In diesen Jahren in Ingolstadt gelang es ihm mit seinem Team, das Image von Audi komplett zu wandeln. Audi-Modelle, einst als hausbacken verrufen, waren plötzlich als hochwertige, innovative Fahrzeuge der Premium-Klasse gefragt. „Vorsprung durch Technik“, lautete Piëchs Devise – und damit wurde die Marke mit den vier Ringen zum Premiumhersteller und zum ernst zu nehmenden Wettbewerber für BMW und Mercedes-Benz.

Und Piëch sorgte dafür, daß der Slogan „Vorsprung durch Technik“ im Hause Audi auch gelebt wurde. Schließlich war er nicht nur der Mann der Zahlen, er verstand es auch, mit seiner technischen Erfahrung Neuerungen voran zu treiben. Der Allrad-Antrieb „quattro“ wurde entwickelt, die erste Vollaluminium-Karosserie bei einem Serienfahrzeug, dem Audi A8, eingeführt, es gab den Audi 100 „Stromlinie“ (Cw-Wert

0,29), den Fünfzylindermotor, die vollverzinkte Karosserie, den Diesel-Direkteinspritzer TDI sowie diverse, höchst attraktive Studien, wie z. B. beim Audi quattro Spyder.

Auch die Liebe zum Motorsport pflegte Ferdinand Piëch bei Audi weiter – und unterstützte damit perfekt den Image-Wandel der Marke. Der Einstieg mit quattro-Modellen in den Rallyesport 1981 brachte vier Weltmeisterschaftstitel und spektakuläre Siege – und Namen von Rennfahrern, die für Audi stehen: Hannu Mikkola, Stig Blomqvist oder Michelle Mouton und Walter Röhrl. Später setzte sich die Erfolgsserie im Rennsport fort (DTM-Titel 1990/1991) – und sie ist bis heute eng mit dem Namen Ferdinand Piëch verbunden.

„Er ist der Königsmacher der deutschen Autobauer“, schreibt das „Manager-Magazin“ über Ferdinand Piëch, der als Manager vermutlich seine größte Feuertaufe vom 1. Januar 1993 an selber zu bewältigen hatte: als Vorstandsvorsitzender der Volkswagen AG. Als Piëch den VW-Chefsessel übernimmt, ist der Konzern in schlechter Verfassung: zu hohe Kosten, geringer Absatz, Überkapazitäten. Neun Jahre später legt er den Aktionären eine einmalige Bilanz vor: Umsatz verdoppelt, Gewinn maximiert. Die Zahlen aus dem Jahr 2001: 5,11 Millionen Autos gebaut, 173,2 Milliarden Mark Umsatz, 8,62 Milliarden Mark Ergebnis vor Steuern und fünf Prozent Umsatzrendite. Ferdinand Piëch hatte aus dem angeschlagenen Konzern einen Global Player gemacht – und zudem in Deutschland neue Akzente gesetzt: Wolfsburg wurde als „Autostadt“ zum Publikumsmagneten, die Gläserne Manufaktur in Dresden lockt Besucher aus der ganzen Welt, der VfL Wolfsburg stieg mit VW-Unterstützung

in die Fußball-Bundesliga auf. Und Stadt und Verein freuen sich über ein außergewöhnliches Stadion: die Volkswagen-Arena.

Die Erfolgsgeschichte von VW gründete sich in erster Linie wieder auf das technische Know-how von Ferdinand Piëch. Als er nach Wolfsburg kam, gab es 28 Volkswagen-Modelle. Neun Jahre später waren es 65. Dieses Modellfeuerwerk galt geradezu als Synonym der Piëch-Ära. Volkswagen stieg mit Phaeton und Touareg in die Oberklasse ein, weckte mit dem New Beetle neue Emotionen aus der legendären Käfer-Vergangenheit und ließ Wolfsburgs Ingenieure durch 12-Zylinder- und 16-Zylindermotoren höchste technische Kompetenz unter Beweis stellen. Dazu wurden dem Konzern mit Bentley, Bugatti und Lamborghini Traditions-Marken hinzugefügt sowie neue Beteiligungsnetze für die Zukunft einer Lastwagensparte auf den Weg gebracht (Scania/MAN).

Es war ein gewaltiges Leistungsspektrum, das Ferdinand Piëch in Wolfsburg präsentierte. Für zwei Meilensteine der Automobil-Entwicklung wurde er besonders gefeiert. Zum einen für das Dreiliter-Auto mit 2,9 Litern Normalverbrauch auf 100 Kilometern. Und zum anderen für das Einliter-Auto, mit dem er am letzten Tag seiner Vorstandskarriere auf einer spektakulären Alleinfahrt von Wolfsburg nach Hamburg zur Hauptversammlung des Unternehmens fuhr. Für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ war das sogar ein Leitartikel wert. Überschrift: „Ein unheimlich starker Abgang“. Eine Formulierung, die – angesichts der aktuellen Entwicklungen im und um den VW-Konzern – eindeutig zu früh gewählt wurde: Auch heute noch hat das Wort Piëchs in der Autoszene großes Gewicht. ■



Der Porsche Cayenne ist das schnellste und stärkste in Serie gefertigte »Sports Utility Vehicle«

Foto: Porsche AG

MILA Alpin

MAGNA STEYR stellt beim Genfer Automobilsalon 2008 das dritte Konzeptfahrzeug aus der Innovationsfamilie MILA vor



Alle Fotos: MAGNA STEYR

Der MILA Alpin ist ein kompakter Off-roader, dessen Aufbau so gestaltet ist, daß verschiedene alternative Antriebsarten integriert werden können. Dies bedeutet: Herausragende Geländetauglichkeit, vielfältige Einsatzmöglichkeiten und Emissionswerte von unter 100g CO₂ pro Kilometer. Mit dem MILA Alpin hat Magna Steyr aber nicht nur ein attraktives Fahrzeug geschaffen. Der gesamte Produktentstehungsprozeß wurde so gestaltet, daß – je nach Marktbedarf – immer eine kostengünstige Fertigung möglich ist.

Ein neues Fahrzeugsegment

Seine einzigartige Konfiguration macht den MILA Alpin zu einem Fahrzeug, das sich durch absolute Geländetauglichkeit und hervorragende Schlechtwegeigenschaften auszeichnet. Damit eignet er sich als Freizeitfahrzeug genauso wie als Nutzfahrzeug für spezielle Einsatzzwecke. Für diesen vielfältigen Einsatz sorgt die Mittelmotor-Anordnung mit einem preisgünstigen, aber effektiven Allradsystem. Die Steigfähigkeit



ist beeindruckend: 100 Prozent bzw. 45 Grad. Aber auch auf den Straßen sorgt der MILA Alpin durch ausgezeichnete Fahrdynamik für hohen Fahrspaß, der durch den eingesetzten Erdgas-Hybridantrieb auch umweltschonend ist.

Die Formensprache des MILA Alpin sorgt für eine ansprechende Optik – mit Anleihen aus der Natur, klar wie Fels und Eis.

Die Technik

Die Ingenieure von Magna Steyr haben sich der Herausforderung gestellt, mit einem Low Cost-Ansatz ein variantenreiches Off-road-Fahrzeug mit maximaler Steigfähigkeit zu entwickeln. Und dies ist ihnen wirklich gelungen:

Der Aufbau besteht aus geradlinigen Profilen, die durch ihre Mischbauweise ein geringes Gewicht garantieren und ein flexibles Aufbaukonzept ermöglichen. Die modulare Bauweise begünstigt die Verwendung von Komponenten und Systemen aus der Großserie, die mit verschiedenen innovativen Modulen und Ausstattungsvarianten kombi-

nirt werden können. Das Fahrwerk gewährleistet dank Einzelradaufhängung und ESP sichere Onroad-Eigenschaften. Die Mittelmotor-Anordnung sorgt für gute Traktion. Die beachtliche Bodenfreiheit, der große Böschungswinkel, die Möglichkeit von Sperren in Verteilergetriebe und Achsantrieben sowie eine niedrige Kriechgeschwindigkeit erlauben ein sicheres, entspanntes Fahren im Gelände.

Die erhöhte, weit nach vorne gerückte Sitzposition und das großflächige Panoramadach sorgen für perfekte Übersicht für Fahrer und Passagiere. Ausgestattet ist der MILA Alpin mit 3 + 1 Sitzplätzen.

Als Antriebsvariante kann zwischen einem CNG-, einem Hybridantrieb und einem kleinen, aufgeladenen Benzinmotor gewählt werden.

Vom Konzept zur Realität

Um ein Fahrzeug mit geringen Produktionsvolumina und hoher Variantenvielfalt wirtschaftlich zu produzieren, ist es notwendig, Werkzeuginvestitionen so weit wie möglich zu reduzieren. Darauf wurde bei der Konzeption des MILA Alpin besonders geachtet. Durch die modulare Bauweise kann der Automatisierungsgrad gering und gleichzeitig die Flexibilität in der Fertigung hoch gehalten werden. Daher kann das Konzept des MILA Alpin problemlos in eine



Serienproduktion übertragen werden – insbesondere von einem flexiblen Spezialisten für Entwicklung und Produktion wie Magna Steyr. Die Voraussetzungen dafür wurden geschaffen, indem in jeder Entwicklungsphase eine Optimierung des Gesamtprozesses und der einzelnen Systeme erfolgt ist. Damit können in weiterer Folge auch marktbedingte Änderungskosten gering gehalten werden.

Alle innovativen Komponenten wie Energiespeichersysteme und das Know-how für Hybridantriebe stammen aus der hauseigenen Vorentwicklung.

Magna Steyr hat das Fahrzeug markenneutral entwickelt und gestaltet. Dadurch wird eine Realisierung mit verschiedensten Automobilherstellern möglich. ■

<http://www.magnasteyr.com>



KTM präsentiert Serienversion

Ein Jahr nach der Weltpremiere zeigt KTM nun erstmals das Ergebnis der Entwicklungen: die produktionsreife Version des KTM X-Bow, gekleidet in die exklusive, auf 100 Stück limitierte Sonderversion X-Bow Dallara.



Es spricht für die Konsequenz der KTM-Ingenieure und für die Seriennähe des ursprünglichen Konzepts, daß die Neuerungen erst auf den zweiten Blick sichtbar werden – der X-Bow ging in Serie.

Fotos: KTM

Am Genfer Automobilsalon 2007 feierte das erste Auto des österreichischen Motorrad-Spezialisten KTM seine Weltpremiere: Der X-Bow war geboren. Mit aggressivem Design, spektakulärem Konzept, Kohlefaser-Monocoque und puristischer Ausstattung sondierte er das Segment exklusiver Leichtgewicht-Sportwagen. Recht rasch war klar: Der KTM X-Bow hatte die Herzen vieler Sportwagen-Enthusiasten in aller Welt erobert. Unzählige Anfragen, prompte Vorbestellungen und nicht zuletzt ein gewaltiges Echo auf allen medialen Plattformen legten darüber Zeugnis ab. Nur wenige Wochen nach dem Genfer Salon wurde daher die Entscheidung getroffen, das Konzept des KTM X-Bow für eine Serienproduktion weiterzuentwickeln.

Ein Jahr nach der Weltpremiere zeigt KTM nun erstmals das Ergebnis dieser fortführenden Entwicklungen: die produktionsreife Version des KTM X-Bow, gekleidet in die exklusive, auf 100 Stück limitierte Sonderversion X-Bow Dallara.

Es spricht für die Konsequenz der KTM-Ingenieure und für die Seriennähe des ur-

sprünglichen Konzepts, daß die Neuerungen erst auf den zweiten Blick sichtbar werden. Der Anspruch von Design und Technik bestand darin, das ursprüngliche Wesen des KTM X-Bow nicht zu verwässern. Freilich mussten dennoch einige Zugeständnisse an technische Notwendigkeiten oder die Praktikabilität gemacht werden. Die Unterschiede werden im Folgenden näher aufgezählt, als auffälligste Merkmale der Serienversion können ein höherer – und damit größerer – zentraler Einlass der Airbox und eine veränderte Lage der Instrumente gelten.

Verändert wurden also lediglich Details. Der Geist des KTM X-Bow blieb aber ebenso erhalten wie sein Anspruch: Er ist ready to race, und das mehr als je zuvor. Die ersten Serienfahrzeuge werden bereits ab Spätsommer 2008 auf den Straßen zu sehen sein.

Das Konzept

Das auffälligste technische Merkmal des KTM X-Bow ist sein Kohlefaser-Monocoque. Diese avantgardistische Lösung rückt ihn nicht nur in den Kreis von hoch entwickelten

Formel-Rennautos und teuren Supersportwagen, sondern verschafft ihm auch eine Sonderstellung im kleinen, aber elitären Segment puristischer Leichtgewicht-Sportwagen.

Dieses Monocoque, das beim Spezialisten Wethje in Süddeutschland gefertigt wird, ist gemeinsam mit einer Crashbox an der Front und einem soliden Unterboden in Sandwich-Bauweise für die kompromisslose Sicherheit des Fahrzeugs verantwortlich. Gleichzeitig ist der sophisticatede Werkstoff auch der Schlüssel für den Status als Leichtgewicht-Sportwagen: Der KTM X-Bow bringt lediglich 750 Kilo auf die Waage.

Entwickelt wurde das Monocoque gemeinsam mit dem italienischen Sportwagen-Spezialisten Dallara. Aus dieser Hand stammt auch die Entwicklung und Abstimmung des Fahrwerks, das in zwei Konfigurationen angeboten wird. Serienmäßig kommt ein Sportfahrwerk mit Doppelquerlenker und Pushrod-Anbindung vorne zum Einsatz. Auf Wunsch und gegen Aufpreis wird der KTM X-Bow auch mit einem Rennsport-Fahrwerk geliefert, das eine veränderte Ab-

Wirtschaft

stimmung aufweist und dessen Dämpferelemente von WP in Zug- und Druckstufe einstellbar sind. Zusätzlich ist das Rennsport-Fahrwerk auch mit einem Pre-Load Adjuster ausgerüstet; damit läßt sich die Bodenfreiheit des Fahrzeugs variieren.

Als Antrieb dient dem KTM X-Bow ein kongenialer Motor: Dank geringen Gewichts, kompakten Abmessungen, hoher Leistung und vorbildlicher Effizienz fügt sich der 2,0 TFSI von Audi perfekt zum Charakter des Leichtgewicht-Sportwagens. Gegenüber dem ursprünglichen Konzept wird der 2,0 TFSI im KTM X-Bow jedoch 177 kW (240 PS) leisten; das maximale Drehmoment liegt bei erstaunlichen 310 Newtonmeter, ein Sechsganggetriebe sorgt für eine saubere Abstufung der Übersetzung. Dank des niedrigen Gewichts kann der KTM X-Bow damit die Fahrwerte von mehr als doppelt so starken Supersportwagen übertreffen: Den Sprint aus dem Stand auf 100 Stundenkilometer absolviert er in nur 3,9 Sekunden.

Das niedrige Gewicht und das Hightech-Paket des Motors – Direkteinspritzung! – machen den KTM X-Bow auch in anderer Hinsicht konkurrenzlos: Sein vorläufiger Wert für den Gesamtverbrauch wurde mit rund 7,5 Litern je 100 km ermittelt. Damit zählt der KTM X-Bow im Verhältnis von Fahrleistung zu Verbrauch zu den besten Sportwagen der Welt.

Mit seinem puristischen Konzept, der supersportlichen Performance, der zielgerichtet auf Abtrieb getrimmten Aerodynamik und dem leistungsfähigen Fahrwerk ist der KTM X-Bow für den Einsatz auf Rundkursen perfekt geeignet. Allerdings will sich der Sportwagen nicht auf gesperrte Strecken beschränken. Der KTM X-Bow richtet sich schließlich mit fortschrittlicher Technologie und außergewöhnlichen Lösungen an Enthusiasten, die ein unverfälschtes, filterloses Fahrerlebnis suchen. Er wird daher in den meisten europäischen Ländern bereits 2008 für den Betrieb auf öffentlichen Straßen zugelassen. Mit der allgemeinen Ratifizierung der europäischen Kleinserienhomologation – sie soll im Frühjahr 2009 abgeschlossen sein – wird sich dieser Status auf die gesamte EU erstrecken. Weitere Exportmärkte werden laufend geprüft.

Nicht zuletzt aus Gewichtsgründen verzichtet der KTM X-Bow auf Komfortfunktionen, die in anderen Sportwagen die Fahrleistungen aber auch die Fahrfreude verwässern. Freistehende Räder, die an Formel-1-Boliden erinnern, eine puristische Bauweise ohne Dach und herkömmliche Wind-



Da die Sitzschalen aus Karbon bestehen und starr mit dem Monocoque verbunden werden, sind die Polsterungen in verschiedenen Größen erhältlich. Eine mechanisch justierbare Pedalerie sorgt im Zusammenspiel damit für perfekte Ergonomie

schutzscheibe sowie der Verzicht auf eine Klimatisierung und ein Entertainment-System rücken das Fahren in den Mittelpunkt – allerdings in einer Unmittelbarkeit, die sonst nur mehr auf Motorrädern zu finden ist.

Fertigung im Raum Graz

Die Fertigung des KTM X-Bow wird in einer neu gegründeten Anlage von KTM stattfinden. Dieses 4-Rad-Kompetenzzentrum liegt im Raum Graz; damit wird KTM an diesem neuen Standort rund 50 Arbeitsplätze schaffen. Auch bei der Serienfertigung des X-Bow, die Mitte des Jahres startet, beschreitet KTM neue Wege: Sie ähnelt mehr einer Manufaktur als einem herkömmlichen Bandfertigung und läuft in drei Modulen ab. 2008 sollen noch 500 Exemplare gebaut werden, die Produktionskapazität in einem vollen Jahr beträgt 1000 Einheiten.

Schlank und effizient wird parallel dazu auch der Vertrieb des Fahrzeugs aufgebaut. Innerhalb des Unternehmens hat bereits die neu gegründete KTM-Sportcar GmbH alle Agenden rund um den X-Bow übernommen. Extern soll ein Netz an kompetenten Servicepartnern für die Betreuung der X-Bow-Kunden sorgen. Die ersten Servicepartner haben die entsprechenden Papiere bereits unterzeichnet, europaweit plant das Unternehmen mittelfristig ein Netz von rund 50 X-Bow-Servicestützpunkten.

Die Auslieferung des Fahrzeugs erfolgt generell über die Konzernzentrale in Mattighofen. Die Käufer haben aber auch die Möglichkeit, ihr Fahrzeug beim nächstgelegenen Servicepartner entgegenzunehmen – oder sich ihren X-Bow ganz persönlich nach Hause zustellen zu lassen.

Visionen für morgen

Parallel zu den letzten Vorbereitungen für den Serienstart und der laufenden Ausweitung des Servicenetzes plant KTM bereits die Einsätze des KTM X-Bow auf den Rennstrecken. Dazu befindet sich eine Rennversion des X-Bow in Entwicklung, erste Auftritte im Kundensport-Bereich werden bereits in der kommenden Saison erfolgen. Mittelfristig denkt KTM über die Organisation eines eigenen Markencups nach.

Aber auch für den X-Bow selbst sind weitere Updates in Planung. So sollen für das Modelljahr 2009/10 neue Versionen folgen: eine zweite Motorisierung, die das Leistungsspektrum in die Region von 300 PS hebt sowie alternativ das Angebot der S tronic, eines sequenziellen Doppelkupplungsgetriebes.

Der KTM X-Bow Dallara kostet in Österreich 51.900,- Euro exkl. MwSt. und NoVA (ohne Gewähr) und ist seit Anfang 2007 ausverkauft. ■

<http://www.ktm.at>

Die beliebtesten Tankstellenshops

Die großen Gewinner: VIVA, BP Express und Jet Shops

Im Rahmen seines jüngsten Handels-Check unterzog Österreichs führendes Online Markt- und Meinungsforschungsinstitut Marketagent.com die österreichischen Tankstellenshops einem Image-Check. Rund 1000 Österreicher zwischen 14 und 59 Jahren wurden dazu befragt. Ergebnis: Die VIVA Shops der OMV, die Shops der Jet-Gruppe sowie die Express Shops der BP dominieren sämtliche Image-Rankings. Während die Jet Shops mit einem besonders guten Preis-/ Leistungsverhältnis und günstigen Preisen punkten, setzen die VIVA und die BP Express Shops auf das Konzept der „Premium“-Anbieter und bestechen durch eine besonders große Produkt-Auswahl sowie das beste Service. Bei der Shop-Auswahl zählen aus Kundensicht vor allem lange Öffnungszeiten.

Jeder dritte Österreicher sucht bevorzugt VIVA Shops auf (31,7%), wenn es um den schnellen Einkauf in einem Tankstellenshop geht. Auch im Sympathieranking sind die VIVA Shops mit einem Top-Box-Wert von 27,8 Prozent (bewertet mit „sehr sympathisch“) ganz oben zu finden, dicht gefolgt von den Jet Shops mit 26,1 Prozent und den BP Express Shops mit 24,8 Prozent Sympathiepunkten. Besonders enttäuscht wären rund 30 Prozent der Befragten aus dem Marketagent.com Online Access Panel, wenn es die Shops der OMV nicht mehr am Markt geben würde. Die Jet Shops würden 23,2 Prozent vermissen und knapp 20 Prozent würden die BP Express Shops abgehen, wenn sie einen Tankstellenshop für einen kurzen Zwischenstopp suchen.

Mit den VIVA Shops der OMV und den BP Express Shops auf der einen Seite sowie den Jet Shops auf der anderen Seite finden sich Unternehmen mit zwei völlig unterschiedlichen Shop-Konzepten ganz vorne in der Liga. Während die Jet Shops mit einem besonders guten Preis-/ Leistungsverhältnis (Top-Box-Wert „sehr gutes Preis-/ Leistungsverhältnis“: 17,5%) und günstigen Preisen (Top-Box-Wert „sehr günstige Preise“: 11%) erfolgreich bei den heimischen Kunden punkten, setzen die VIVA Shops der OMV und die Express Shops der BP sozusagen auf

Inwieweit sind die folgenden Kriterien für Sie persönlich beim Einkauf in Tankstellenshops wichtig? Bitte denken Sie dabei ausschließlich an Shops bei Tankstellen, in denen Sie Snacks, Süßigkeiten, Zeitschriften, Getränke, Zigaretten, Mineralöl-Produkte, Autozubehör usw. kaufen können.

Abbildung / Quelle: Marketagent.com



das Konzept der „Premium“-Anbieter und bestechen durch eine besonders große Produkt-Auswahl (Top-Box-Wert „sehr umfangreich/große Auswahl“: VIVA Shops 24,6%; BP Express Shops 23,0%) sowie das beste Service (Top-Box-Wert „sehr gutes Service“: VIVA Shops 23,4%; BP Express Shops 22,9%). Aber auch, was die Aufbereitung der Waren im Shop betrifft, sind die VIVA (Top-Box-Wert „sehr gute Aufbereitung“: 26,8%) und die BP Express Shops (23,5%) ganz oben im Ranking zu finden.

Als Top-Unternehmen würde jeder zweite Respondent die VIVA Shops bezeichnen (50,5%), für jeden dritten sind die BP Express Shops und für jeden fünften die Select Shops von Shell einfach „top“. Auch als „deutlich aufstrebendes“ Unternehmen erhalten die VIVA Shops Bestwerte (Top-Box-Wert „deutlich aufstrebend“: 26,9%). Auf Platz zwei können sich die Jet Shops mit 24,1 Prozent und auf dem dritten Podestplatz die BP Express Shops mit 21,3 Prozent gegen den Wettbewerb durchsetzen. Weiters wurde das Image der Tankstellenshops im

Gesamten beurteilt: Die mit den höchsten Image-Werten sind die VIVA Shops mit einem Top-Box-Wert von 35,8 Prozent, gefolgt von den BP Express Shops mit 32,3 Prozent und den Select Shops mit 24,6 Prozent.

Abschließend wurden im Rahmen der Studie die wichtigsten Aspekte bei der Shop-Auswahl erhoben: „Hier zählt aus Kundensicht in erster Linie ein Kriterium: Lange Öffnungszeiten“, so Thomas Schwabl, Geschäftsführer von Marketagent.com. „Während die Möglichkeit, auch zu späterer Stunde einkaufen zu können, im klassischen Einzelhandel eine vergleichsweise untergeordnete Rolle spielt, wird dem Thema Öffnungszeiten bei den Tankstellenshops ein besonderer Stellenwert zugeschrieben, zumal diese zunehmend die Rolle des Nahversorgers übernehmen – vor allem zur späten Stunde.“ Auf den weiteren Plätzen der wichtigsten Einflussfaktoren sind ein gutes Preis-/ Leistungsverhältnis (49,2%), freundliches Personal (48,7%) sowie leichte Erreichbarkeit (43,6%) der Shops zu finden. ■

Klagenfurt – Eventstadt mit Charme

Von 7. bis 29. Juni 2008 wird in Österreich und der Schweiz die UEFA EURO 2008™ ausgetragen. Wir stellen Ihnen die heimischen »Host Cities« vor. Diesmal: Klagenfurt.



Foto: Archiv Stadt Klagenfurt

Klagenfurt, die Hauptstadt des südlichsten Bundeslandes Österreichs mit 92.000 Einwohnern, aus der Vogelperspektive

Klagenfurt ist die Hauptstadt des südlichsten österreichischen Bundeslandes, Kärnten. Der besondere Reiz und die Schönheit dieser Stadt sind vielfältig. Sie wird nicht umsonst das „Renaissance-Juwel am Wörthersee“ genannt.

Doch nicht nur die Geschichte, die Lage am wunderschönen Wörthersee und die stilvoll erhaltene Altstadt machen die Besonderheit dieser Stadt aus, sondern auch Aktivität und sportliche Großereignisse, die Gäste aus aller Welt nach Klagenfurt locken: der Ironman Austria, die Beachvolleyball Grand Slam Turniere – und: die Fußball- Europameisterschaft 2008! Klagenfurt ist eine der Austragungsstädte der UEFA EURO 2008™, drei Spiele werden in dem für die EM neu erbauten, hypermodernen Stadion stattfinden.

Fun und Action ist hier also genauso möglich wie Erholung pur, denn Natur, See, Kultur und die schöne Klagenfurter Altstadt lädt auch zum Bummeln und Verweilen ein...

Vorwiegend italienische Baumeister prägten die 800 Jahre alte Stadt mit ihren stilvoll restaurierten Renaissancebauten, ihren Innenhöfen, ihren Plätzen.

Lebendige Stadt...

Aber die Stadt ist nicht etwa Museum – sie lebt – und wie: Tägliche Bauernmärkte, quicklebendige Fußgängerzonen mit Designer-Boutiquen ebenso wie Läden, Kaufhäusern, Cafés, Beisl'n, urigen Gasthäusern, Nobelrestaurants. Und hier im Süden ver-

steht man auch zu Feiern: Zum Beispiel der große Silvesterkarneval in der Altstadt mit Turmbläsern, Musikgruppen, Glühwein und Sektständen – hier wird fröhlich und doch besinnlich der Jahreswechsel gefeiert.

Vor allem der zentrale Mittelpunkt der Stadt, der „Neue Platz“ mit dem Wahrzeichen, dem steinernen „Lindwurm“ und dem Renaissance-Rathaus, ist das ganze Jahr über belebt. Vom stillvollen Christkindlmarkt, Ostermarkt, Fest der Kärntner Täler, Kunst - Kultur und Sportveranstaltungen, in Klagenfurt ist immer was los. Und erst der jährliche „Altstadtzauber“ – ein Fest zum Sommerausklang, bei dem die ganze Stadt mitmacht, und zu dem an diesen nur zwei Tagen über 100.000 Einheimische und Gäste kommen.

Zur UEFA EURO 2008™: Host City Klagenfurt

Kultur fühlen, erleben...

Auch Kulturreisende kommen in Klagenfurt auf ihre Kosten: Ob Literatur, Theater, Museen, Galerien, Schlösser, Kirchen – Klagenfurt hat von allem reichlich zu bieten.

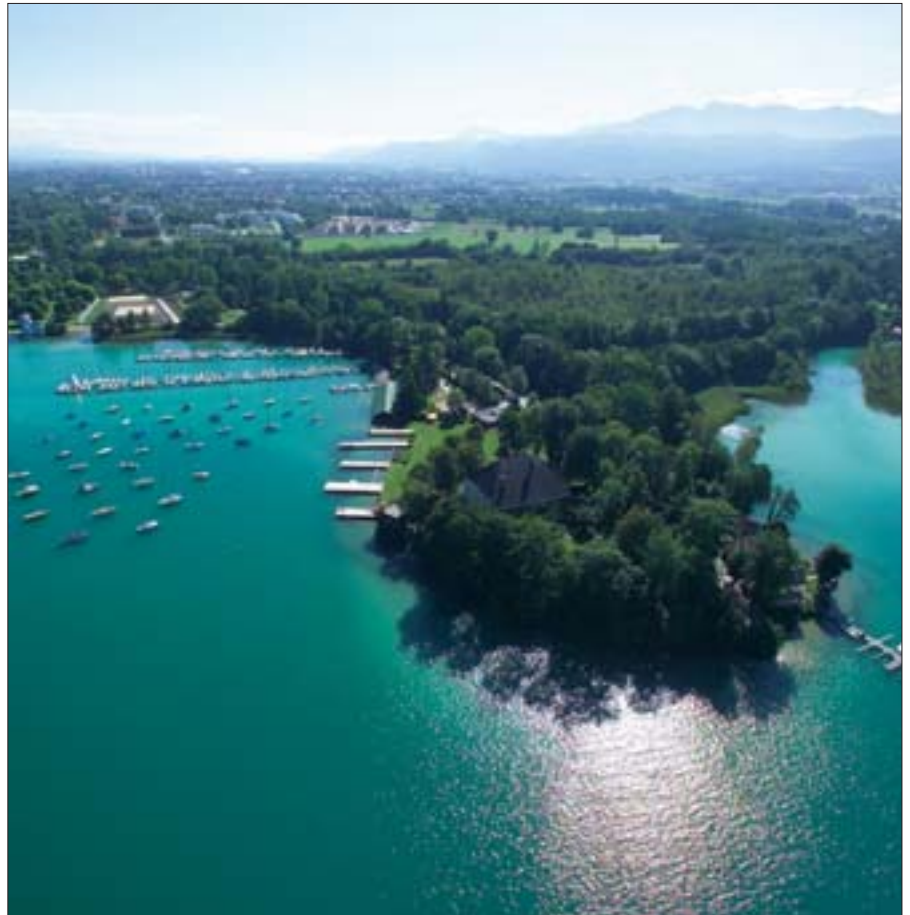
Das ganze Jahr hindurch begeistert das im Jugendstil erbaute Stadttheater Klagenfurt mit außergewöhnlichen Produktionen verschiedenster Genres. Ein Kulturgenuß der besonderen Art, sind die Wörtherseefestspiele auf der Seebühne in der Klagenfurter Ostbucht. Ein lauer Sommerabend – Blick auf den Wörthersee – außergewöhnliche Produktionen mit Schwerpunkt Musical.

Schon die alten Römer waren hier..

Das Landesmuseum mit seinen römischen Funden (Jüngling vom Magdalensberg) und zahlreiche andere Museen (vom Brauchtums- bis zum Bergbaumuseum) bieten erlesenen Kulturgenuß. Und Klagenfurt hat dutzende größere und kleinere Galerien mit ständigen, exquisiten Ausstellungen.

Schlösser bewandern und bewundern

Für Schloßliebhaber hat Klagenfurt einen besonderen Reiz: zahlreiche gut erhaltene Schlösser sind teilweise auch von innen zu besichtigen. 56 Kirchen und Kapellen warten darauf beim Kirchenwandern entdeckt zu werden. Detailinformationen finden Sie unter: <http://www.schlosswandern.at>



Der Wörthersee ist ein Paradies für alle Wassersportler.

Foto: Archiv Stadt Klagenfurt

Eventhauptstadt Österreichs...

Klagenfurt ist das ganze Jahr die „Event-Hauptstadt“ Österreichs. Die Krönung des Veranstaltungsjahres sind die Beachvolley-

ball-Grand Slam- Turniere und der „Kärnten Ironman Austria“. Damit hat sich Klagenfurt weltweit an die Spitze katapultiert und wurde bereits zweimal mit dem „Event-Award Österreich“ ausgezeichnet.

Beim Fitness-Event „Kärnten läuft“ kann jeder Sportbegeisterte seine Fitness testen (vom Kinderlauf bis zum Halbmarathon). 7000 Läufer aus den verschiedensten Nationen waren 2007 dabei.

Und 2008 werden Europas beste Fußballmannschaften im neu gebauten Stadion vertreten sein: bei der Fußball-Europameisterschaft 2008, die neben Wien, Salzburg und Innsbruck auch in Klagenfurt stattfindet. Für Fans und Gäste ist Klagenfurt bestens gerüstet, wer kein Ticket für die Spiele mehr ergattern konnte, ist in der Fanzone, der Fanmeile und bei zahlreichen top ausgestatteten „Public Viewing“-Plätzen genau richtig. Und auch für alle, die Fußballfans nach Klagenfurt begleiten und nicht gerade Fans des runden Leders sind, ist bestens gesorgt: es gibt jede Menge Kulturelles zu erleben, sportliches Freizeitangebot, oder auch die Möglichkeit für einen gemütlichen Shoppingbummel oder einen Tag im Klagenfurter Strandbad, am glasklaren Wörthersee!



Nachtleben auf dem »Alten Platz«

Foto: Archiv Stadt Klagenfurt / © Franz Gerdl

Zur UEFA EURO 2008™: Host City Klagenfurt

Foto: Archiv Stadt Klagenfurt / © Franz Gerdl



Ein Ort für Genießer: der »Alte Platz« mit seinen vielen Gastgärten

Spazierenlaufen, Spazierschwimmen...

Wer's gerne sportlich, aber mit Genuß mag: „Spazierenlaufen“ ist angesagt! Klagenfurt bietet eine der schönsten Halbmarathon-Strecken Österreichs. Entlang des Wassers, sattes Grün, gepflegte Wege, gute Markierungen, acht Einstiegsunkte. Ein eigener Folder mit genauer Karte liegt auf. So bereitet Laufen Freude und Genuss.

Wer Bewerbe und Sport in der Gemeinschaft erleben will, für den gibt's viele Laufhits: „Kärnten Ironman Austria“, Kärnten Läufer, Fit in den Frühling, Wörthersee autofrei, Klagenfurter Sporttage, Businesslauf. Für Zweiradfans bietet Klagenfurt ein 120 Kilometer bestens gepflegtes und sicheres Radroutennetz.

In der Ostbucht des Wörthersees wartet eines der größten Binnensee-Strandbäder Europas auf die Wasserratten. Schon Robert Musil prägte den Satz vom „Spazierschwimmen im See“. Spazierschwimmen kann man übrigens in drei Klagenfurter Bädern. Lust auf einen Spaziergang zum Eiffelturm oder auf ein Foto vor der Freiheitsstatue? Minimundus, die kleine Welt am Wörthersee, fasziniert jeden Besucher mit 140 bekannten Bauwerken aus aller Welt, welche kunstvoll aus Originalmaterialien in Miniaturform angefertigt sind. Für Liebhaber der kleinen weißen Bälle hat Klagenfurt mit dem Golfplatz Seltenheim einen der schönsten und interessantesten Plätze Österreichs. Klagenfurt ist auch für Regen (sollte er ausnahmsweise fallen) gerüstet: Ein modernes Hallenbad mit Riesenrutsche, Saunen, Solarien und einem Restaurant finden Sie mitten in der Stadt.

Foto: Archiv Stadt Klagenfurt, © Bernhard Horst



Beachvolleyball-Grand-Slam in der Landeshauptstadt

Winterweiß...

Aber auch im Winter hat die Stadt viel zu bieten: Nur fünf Minuten vom Zentrum hat Klagenfurt mit der „Schleppe-Alm“ ein Wintersportzentrum, die sich ideal zum Langlaufen und Snowboarden eignet (sie hat sich hat sich als Austragungsort des „Nokia Fiss Snowboard Weltcup Big Air“ etabliert). Für Eisläufer gibt es den Lendkanal, viele Teiche und wenn er zufriert den Wörthersee (größte Freizeilauf-Fläche Österreichs).

Fanzonen

Klagenfurt wird aber während der gesamten Europameisterschaft vom 7. bis 29. Juni

2008 im Zeichen des runden Leders stehen. Gemeinsam mit der UEFA werden zwei Fanzonen mit Videowänden installiert. Hier können alle Spiele der UEFA EURO 2008™ live miterlebt werden. Die UEFA Fanzonen in Klagenfurt werden ein einmaliges Flair bieten. Durch das mediterrane Flair im südlichsten Bundesland Österreichs gibt es sommerliche Festival- Stimmung.

Das Messegelände und der Neue Platz direkt im Zentrum der Altstadt, werden Platz für 28.000 Besucher bieten. Live-Übertragung aller Spiele, Bands, Spiel und Spaß sind für die gesamte EM-Zeit, von 7. bis 29. Juni vorgesehen.

Die Eröffnung der UEFA EURO 2008™ Fanzone findet am 6. Juni 2008 statt. Außerdem ist eine Fanmeile mit zahlreichen Attraktionen in Vorbereitung. Und in der ganzen Stadt wird natürlich Fußballparty sein.

Fancamps

Für die mit Rucksack, Schlafsack oder Zelt anreisenden Fans werden eigene Camps errichtet. So werden die Messehallen 5 und 7 neben der Fanzone am Messegelände für rund 2000 Fußballfans adaptiert. Hier werden Stockbetten für 25 Euro pro Schlafplatz angeboten. Auf den Zeltplätzen in der Landeshauptstadt ist Platz für weitere 2700 Gäste. Zusätzliche Camps mit Großzelten werden im Osten und Süden der Stadt errichtet.

Das Fancamp auf der Messe ist bereits buchbar <http://www.klagenfurt.at/euro2008> Zimmer kann man dort ebenfalls oder auf <http://www.klagenfurt-tourismus.at> buchen.

Zur UEFA EURO 2008™ : Host City Klagenfurt

Fotos: Foto:Stadtspresse Klagenfurt / Eggenberger



Das Wörtherseestadion, ein Ballsportkompetenzzentrum und die Fußballakademie sind Eckpfeiler des Klagenfurter Sportparks

Das Verkehrskonzept der Host City Klagenfurt ist auf alle Eventualitäten vorbereitet. Ob die Fans per Autos und Bussen aus den Nachbarstaaten anreisen, mit dem Flug-

zeug oder mit der Bahn kommen – die Maßnahmen stehen. Es wird ausreichend Parkplätze geben, Shuttlebusse werden die Fans zum Stadion und zu den Fanzonen bringen.

Das Wörtherseestadion

Es war die größte bauliche Herausforderung in der jüngeren Geschichte Klagenfurts: Abriss des alten, maroden Stadions und der Neubau an derselben Stelle. Und das alles in der Rekordzeit von eineinhalb Jahren. Ebenfalls eine Herausforderung: Das neue Stadion mußte von der Bevölkerung mitgetragen, akzeptiert werden. Und das gelang bestens: Schon während der Bauzeit pilgerten die Klagenfurter zur Baustelle, staunten, fachsimpelten, freuten sich. Als die silbern schimmernde Dachhaut montiert war, bekam das Stadion von den Klagenfurtern auch gleich seinen Namen: Fortin wird es liebevoll „das UFO“ genannt und gleich neben dem Lindwurm zum neuen, zweiten Wahrzeichen der Stadt erklärt.

Die EM-Spiele in Klagenfurt

8. Juni, 20.45 Uhr Deutschland - Polen
 12. Juni, 18.00 Uhr Kroatien - Deutschland
 16. Juni, 20.45 Uhr Polen - Kroatien

<http://www.klagenfurt-tourismus.at>



Am 7. September fand – zur Eröffnung des Stadions – das freundschaftliche Fußball-Länderspiel zwischen Österreich und Japan statt.

Merian-Reisemagazin macht große Lust auf Kärnten

LH Haider und LHStv. Dörfler: Neuer Merian ist einmaliges Geschenk an Kärnten und Einladung nach Kärnten

Das neue Merian-Reisemagazin „Kärnten“ stellt die Vielfalt und Fülle von Kärnten mit seinen Schönheiten und Angeboten in Wort sowie traumhaften Fotos einmalig dar. Dazu bietet es jede Menge Tips, Zahlen und Service. Merian „Kärnten“ macht jedenfalls große Lust auf Kärnten. Kräftigen Applaus spendeten an die 400 Gäste bei der Präsentation im Casineum Velden, zu der Landeshauptmann Jörg Haider und Tourismusreferent LHStv. Gerhard Dörfler geladen hatten. Was für ein Lob: Als „perfektes Ferienland“ wird Kärnten im Merian bezeichnet!

„Merian Kärnten vermittelt auch viel Lebensgefühl und Kultur Kärntens“, lobte der Landeshauptmann das neue Magazin. Es sei ein Geschenk an Kärnten. Nachdem die Kärnten-Ausgabe innerhalb der Merian-Reihe auf jene des Vatikan folge, sei dies eine Ehre und zeige, wo nach der geistlichen Macht die weltliche zuhause sei, scherzte der Landeshauptmann.

Auch Tourismusreferent Dörfler zeigte sich begeistert, der neue Merian sei mehr als eine Einladung an Gäste. Man habe Grund zum Lachen, wenn man in Kärnten leben könne, so Dörfler. Haider und Dörfler wiesen auch auf die EURO 2008 hin, die für Kärnten eine ganz große Chance darstelle. „Wir freuen uns auf viele Gäste und wollen gute Gastgeber sein“, so Haider. Das Merian-Magazin ist in einer Auflage von 100.000 erschienen und erreicht über eine Million Leser. Zudem gibt es 3000 Stück auch als Sonderdruck, der sich von der normalen Ausgabe nur durch das Cover mit dem Fußballstadion („Wir sind Europameister!“) und durch ein Editorial von LH Haider und LHStv. Dörfler unterscheidet. Sie informieren über Kärnten und laden nach Kärnten ein, das in vielen Bereichen – vom Wasser bis zu den Lebensmitteln – „Europameister“ ist.

Das Magazin biete auch viele liebenswerte Geschichten, sagte Kärnten Werbung-Geschäftsführer Werner Bilgram und blickte auf die gute Zusammenarbeit mit Merian-Mitarbeitern zurück, die vor einem Jahr



Merian Präsentation im Casino Velden: Andreas Hallaschka, LH Jörg Haider, Werner Bilgram und LH-Stv. Gerhard Dörfler (v.l.)
Foto: LPD / Daniel Raunig

begonnen hatte. Merian-Chefredakteur Andreas Hallaschka bezeichnete sich als begeisterter Kärnten- und Käsnudel-Fan seit vielen Jahren. Begonnen habe es mit dem Gewinn eines Urlaubs in Berg im Drautal. Wie Hallaschka sagte, haben 40 bis 50 Leute an dieser Ausgabe mitgearbeitet. Er kündigte an, daß es 2009 erstmals einen Merian-Kalender über Kärnten geben werde. Haider

und Dörfler luden Hallaschka und seine Familie auch zu einem Aufenthalt am Millstätter See ein.

Ute Pichler führte in bewährter Weise durch das Programm, das von den „Stimmen aus Kärnten“ unter Roland Loibnegger bereichert wurde. Eine EURO-Modenschau boten Schüler der Schule für Wirtschaft und Mode in Klagenfurt. ■

30 Jahre U-Bahn in Wien

Am 25. Februar 1978 fuhren Tausende Wienerinnen und Wiener erstmals unterirdisch vom Karlsplatz zum Reumannplatz in Favoriten.

Der Wiener Gemeinderat beschloß am 26. Jänner 1968, ein Grundnetz mit den Linien U 1, U 2 und U 4 zu bauen. Zu Beginn der 70er Jahre waren die zahlreichen Aufgrabungen und Baustellen quer durch Wien entlang der Trasse der heutigen U 1 durch ihre Größe und Tiefe nicht zu übersehen. Die in Wien für den Tunnelvortrieb eingesetzte Schildmaschine wurde liebevoll „Wiener Maulwurf“ genannt.

Reges Interesse wurde seitens der Wiener Bevölkerung der Sicherung des Stephansdomes gewidmet, da Erschütterungen und Setzungen beim Bau der U-Bahn-Station „Stephansplatz“ unabsehbare Folgen für die Bausubstanz des Domes gehabt hätten. Aber diese technische Herausforderung konnte ohne Probleme gemeistert werden. Von den übrigen mannigfaltigen technischen Problemstellungen, mit denen die U-Bahn-Ingenieure immer wieder konfrontiert waren, waren die Querung des Donaukanals in offener Bauweise sowie die Unterfangung der ÖBB-Brücken am Praterstern und am Südtiroler Platz (bei völliger Aufrechterhaltung des Fahrbetriebs auf den Bahnstrecken) neben dem Bau des größten Wiener Verkehrsbauwerkes, dem Karlsplatz, als technische Bravourstücke hervorzuheben.

Trotz oft schwierigster Arbeitsbedingungen unter Tag mit Lärm, Hitze, Schmutz, Druckluft und den Gefahren der oft unberechenbaren Tertiärsande war die Heilige Barbara als Schutzpatronin des Bergbaues den Tunnelbauern in Wien in all den Jahren gnädig. Bis heute mußten keine größeren Unglücksfälle und Schäden durch den Bau der Wiener U-Bahn verzeichnet werden.

Wo die Bauarbeiten beendet werden konnten, wurde so schnell wie möglich versucht, der Oberfläche ein neues, attraktives Bild zu geben. So wurde 1974 die Fußgängerzone „Favoritenstraße“ vom Reumannplatz bis zur Gudrunstraße fertiggestellt. 1976 wurde die Fußgängerzone „Kärntner Straße“ den Wienerinnen und Wienern übergeben.

Der Einsturz der Reichsbrücke am 1. August 1976 war Anlaß für den vorgezogenen Beschluß des Gemeinderates, die Linie U 1 vom Praterstern nach Kagran zu verlängern. Damit war Jahre später mit der Fertigstel-



Am 25. Februar 1978 feiert Bürgermeister Leopold Gratz (1929-2006; Wiener Bürgermeister 1973 bis 1984) mit 300.000 WienerInnen die Inbetriebnahme der U 1 vom Karlsplatz zum Reumannplatz

Alle Fotos: Wiener Linien

lung der Donauinsel und der U-Bahn die für eine Großstadt international einmalige Situation gegeben, in nur fünf Minuten vom Stadtzentrum in ein Erholungs- und Freizeitparadies gelangen zu können.

300.000 WienerInnen bei der U1-Eröffnung

Die erste echte Eröffnung einer U-Bahn-Strecke in Wien – und damit ein richtiger Meilenstein in der Geschichte des öffentlichen Verkehrs – fand am 25. Februar 1978 mit der Inbetriebnahme der U 1 vom Karlsplatz zum Reumannplatz statt. An diesem Wochenende stürmten an die 300.000 WienerInnen ihre Silberpfeile, um das 3,1 Kilometer lange erste U 1-Teilstück zu befahren.

Zug um Zug konnten in den folgenden Jahren bis 1982 10 Kilometer U 1 mit 14

Stationen, 3,6 Kilometer U 2 mit sieben Stationen und 16,4 Kilometer U 4 mit 18 Stationen übergeben werden.

Mit der 1982 erfolgten Eröffnung der U 1-Verlängerung nach Kagran war der Bau des Grundnetzes mit 30 Kilometern Nutzlänge und 39 Stationen abgeschlossen.

Im Sommer 1979 war mit der Planung der 2. Ausbaustufe – durch eine 50:50 Finanzierungsvereinbarung mit dem Bund ermöglicht – begonnen worden.

Der bauliche Startschuß für die zweite Ausbauphase mit den Linien U 3 und U 6 erfolgte fast genau ein Jahr nachdem am 3. September 1982 der Bau des Grundnetzes mit der Eröffnung der U 1-Verlängerung nach Kagran abgeschlossen werden konnte. 1983 wurden im Bereich Pottendorferstraße-Philadelphibrücke die Rohbauarbeiten in Angriff genommen. Ebenfalls 1983 began-

Chronik

nen die Arbeiten an der U 3 auf der Landstraße. Die Schildvortriebsmaschine bzw. der „Wiener Maulwurf“ wurden aber nicht eingesetzt, da für die Bereiche der geschlossenen Bauweise unter Tag der Vorzug der „Neuen Österreichischen Tunnelbaumethode“ gegeben wurde. Eine Baumethode, die von österreichischen Ingenieuren entwickelt und in den letzten Jahren einen Siegeszug in den meisten U-Bahn-bauenden Städten angetreten hat.

Nach sechs Jahren Bauzeit konnte 1989 die Linie U 6 zwischen Philadelphiabrücke und Heiligenstadt fertiggestellt werden. 1991 folgte das 1. Teilstück der U 3 zwischen Erdberg und Volkstheater.

Zu einem gigantischen Volksfest geriet 1993 die Verlängerung der U 3 über die Mariahilfer Straße zum Westbahnhof. Hunderttausende stürmten die U-Bahn. Zum 25-Jahres-Jubiläum konnte die U 3 am 3. September 1994 bis zur Johnstraße verlängert werden.

Die Linie U1 verkehrte „nur“ zwischen Reumannplatz und Kagran und hatte 14 Stationen. Nun wird sie bis an den nördlichen Stadtrand verlängert. Seit Herbst 2001 wurde an der 4,6 Kilometer langen Verlängerungstrecke gebaut, die teils unterirdisch, teils in Hochlage geführt ist. Beim unterirdischen Streckenteil gelangten sowohl offene Bauweise – mit Schlitzwänden, Bohrpfählen und Spundwänden – als auch geschlossene Bauweise zur Anwendung. Beim Tunnelvortrieb in geschlossener Bauweise kam erstmals nach über einem Vierteljahrhundert wieder eine Schildbohrmaschine zum Einsatz.



Die in Wien für den Tunnelvortrieb eingesetzte Schildmaschine – hier im vor dem Einsatz für die U 1-Verlängerung – wurde liebevoll »Wiener Maulwurf« genannt.

Im September 2006 konnte dann das neue Teilstück mit den fünf zusätzlichen Stationen Kagraner Platz, Rennbahnweg, Aderklaaer Straße, Großfeldsiedlung und Leopoldau in Betrieb gehen.

Die Gesamtfahrzeit vom Reumannplatz bis zur neuen Endstelle Leopoldau – nahezu eine komplette Nord-Süd-Durchquerung Wiens – beträgt ca. 25 Minuten. Bewohner der Großfeldsiedlung sind dann in nur 7 Minuten an der Alten Donau, in 10 Minuten auf der Donauinsel, in 13 Minuten am Praterstern und in 16 Minuten im Stadtzentrum am Stephansplatz. Das sind Fahrzeiten, die mit

dem Auto nicht einmal in einer verkehrssamen Nacht erreicht werden können.

Verlängerung der Linie U2

Der Bauabschnitt U2/1 Schottenring ist der erste Abschnitt der neuen U2, die in der ersten Betriebsphase bis zum Stadion fahren wird. Ab 10. Mai 2008 – rechtzeitig zur Fußball-EM – werden die Silberpfeile vom Karlsplatz über die U2-Stammstrecke unter dem Donaukanal zur Taborstraße und zum Praterstern mit Anschluß an die U1 brausen. Über die Messe, wo die U2 von der Tieflage in die Hochlage auftaucht, geht es dann zur Station Trabrennstraße und zum Ernst-Happel-Stadion.

Die Bauarbeiten an der U2-Verlängerung vom Schottenring in den 2. Wiener Gemeindebezirk zur Taborstraße gehörten zu den technisch anspruchsvollsten U-Bahn-Bau-Projekten, die bisher in Wien in Angriff genommen wurden. Für die in 15 Metern Tiefe direkt unter dem Donaukanal liegenden Stationsröhren der U2-Station Schottenring mußte vor dem Tunnelvortrieb das Erdreich unter dem Flußbett vereist werden, damit die Ausbruchsarbeiten ohne Wassereintritte in standfestem Bodenmaterial erfolgen konnten.

Ab Ende 2010 bis zur Aspernstraße

Mit einem Spatenstich am 28. September 2006 begannen die Arbeiten am Strecken-



Untertunnelung für die U 6 unter dem Donaukanal

Foto: Pressefoto Votava

Chronik

abschnitt vom Stadion bis zur Aspernstraße im 22. Bezirk. Auf dem rund fünf Kilometer langen Teilstück, das in Hochlage geführt wird, werden insgesamt sechs Stationen gebaut, unter anderem die Station Stadlau als Umsteigeknoten zu den Bahnlinien der ÖBB. Auch das zweitgrößte Krankenhaus Wiens – das SMZ-Ost – erhält eine eigene Station. Ende 2010 sollen die Arbeiten abgeschlossen sein.

Die Donaustadt – sie ist mit über 146.000 Einwohnern der an Bevölkerung zweitreichste Bezirk Wiens – wird dann neben der U1 bereits mit der zweiten U-Bahn-Linie erschlossen. In die Errichtung dieses Teilstückes investieren die Wiener Linien insgesamt rund 490 Millionen Euro. Die Gesamtkosten für die komplette Verlängerung der U2 vom Schottenring bis Aspernstraße betragen rund 1,3 Milliarden Euro. Mit diesem Großprojekt setzt die Stadt Wien den Ausbau des U-Bahn Netzes konsequent fort.

Die U2 wird nach ihrer Fertigstellung eine Länge von 12,547 Kilometer aufweisen und über insgesamt 17 Stationen verfügen. In Summe werden in den Ausbau der U2 rund 1,2 Milliarden Euro investiert.

Die U-Bahn als Herzstück der Wiener Linien

„30 Jahre U-Bahn bedeuten nahezu eine Verdoppelung der jährlichen KundInnenfahrten bei den Wiener Linien. 793 Millionen Fahrgäste im Jahr 2007 stellen erneut einen Fahrgastrekord dar. Noch nie waren so viele Menschen mit den Wiener Linien unterwegs. Dieser Erfolg ist zu einem Großteil auf die Attraktivität der U-Bahn zurückzuführen, denn 60 Prozent der Fahrgäste haben im vergangenen Jahr die U-Bahn benutzt. Die U-Bahn hat sich zu einem unverzichtbaren Rückgrat des Nahverkehrs in Wien entwickelt und leistet einen nachhaltigen Beitrag zur Lebensqualität in unserer Stadt“, erklärte Vizebürgermeisterin Renate Brauner.

Mit Eröffnung der beiden Verlängerungen der Linie U2 vom Schottenring zum Stadion und in der Folge über die Donau zur Aspernstraße erhoffen sich die Wiener Linien, das ehrgeizige Ziel von jährlich 800 Millionen Fahrgästen zu erreichen.

Durch die Verlängerung der U2 zum Stadion wird das Wiener U-Bahn-Netz auf beinahe 70 Kilometer anwachsen, der weitere Ausbau in den 22. Bezirk fügt nochmals fünf Kilometer hinzu. Mit Fertigstellung der 2007 zwischen dem Bund und der Stadt Wien vertraglich vereinbarten 4. Ausbau-



Bürgermeister Michael Häupl bei der Eröffnung der U 3-Station »Gasometer«

phase der U-Bahn wird das Wiener U-Bahn Netz im Jahr 2019 beinahe eine Betriebslänge von beinahe 90 Kilometer haben. Dies entspricht in etwa der Entfernung von Wien zum Semmering. 116 barrierefreie Stationen stehen dann den Kundinnen und Kunden der Wiener Linien zur Verfügung, sichtbare und überzeugende „Argumente“, um auf öffentliche Verkehrsmittel umzusteigen und somit einen persönlichen Beitrag zum Umweltschutz und zur Lebensqualität zu leisten.

Die Stadt blüht auf

Der Ausbau der U-Bahn hat für Wien entscheidende Verbesserungen gebracht. Er hat aus bisher abgasbelasteten Straßenzügen Fußgängerzonen und verkehrsberuhigte Einkaufsstraßen gemacht, hat Entwicklungsimpulse gesetzt und so nicht nur das Verkehrsgeschehen, sondern auch das Stadtbild und das Leben in Wien maßgeblich verbessert. Auch mit viel Phantasie könnten wir uns unsere Stadt heute ohne U-Bahn nicht mehr vorstellen. Sie ist zuverlässig, pünktlich, konkurrenzlos schnell und – im internationalen Vergleich – vorbildlich sauber und sicher. Sie spart Zeit, verringert Stress und lässt Wien näher zusammenrücken.

Anerkennung durch die Bevölkerung

Mehr als 470 Millionen Fahrgäste pro Jahr können nicht irren. Diese in Zahlen ausgedrückte Leistung der Wiener U-Bahn spricht eine deutliche Sprache. Bereits bei der Konzeption und Ausführungsplanung wurden die Bedürfnisse der Bevölkerung berücksichtigt. Verkehrsanalysen, Weg-Zeit-Diagramme, Umfragedaten und vieles andere mehr haben zu einem U-Bahn-Netz geführt, das alle Wiener Bezirke miteinander verbindet und fast alle wichtigen zentralen Punkte der Bundeshauptstadt mit diesem schnellen Verkehrsmittel erreichbar gemacht hat. Die Wienerinnen und Wiener haben sich daher zu begeisterten U-Bahn-Fahrern entwickelt. ■

<http://www.wienerlinien.at>



Die U 1-»Silberpfeil« vor der Kulisse der UNO-City im 22. Wiener Gemeindebezirk

Österreich »nimmt zu«

Unverändert starkes Bevölkerungswachstum 2007

Zu Jahresbeginn 2008 betrug die Einwohnerzahl Österreichs rund 8,334 Mio. Personen, um 35.400 (0,4 %) mehr als ein Jahr zuvor (1.1.2007: 8,299 Mio.). Den vorläufigen Ergebnissen der Statistik Austria zufolge dürfte das Bevölkerungswachstum im vergangenen Jahr (2007) damit nur geringfügig über dem Niveau des Jahres 2006 (+33.000) liegen. Der Anstieg der Einwohnerzahl beruht ebenso wie in den vergangenen Jahren zu drei Viertel (76%) auf Nettowanderungsgewinnen gegenüber dem Ausland. Im Jahr 2007 verzeichneten alle Bundesländer Bevölkerungsgewinne. Die relativ stärksten Zugewinne gab es in Wien (0,9%), die schwächsten in Kärnten (0,1%).

Die Bundeshauptstadt wächst weiter

Das relativ stärkste Einwohnerplus verzeichnete wie in den Jahren zuvor die Bundeshauptstadt Wien. Hier stieg die Bevölkerungszahl von 1,664 Mio. (1.1.2007) auf 1,678 Mio. (+0,9%). In Oberösterreich, Salzburg und der Steiermark lag das Wachstum mit 0,2% unter dem Bundesdurchschnitt, in Niederösterreich, Tirol und Vorarlberg geringfügig darüber. Den niedrigsten Einwohnerzuwachs verzeichnete Kärnten.

Ein detaillierter Blick auf die regionale Bevölkerungsentwicklung zeigt, daß die Bevölkerung nicht nur in einigen Wiener Gemeindebezirken stark wuchs, sondern auch in Eisenstadt, Tulln, Imst und Graz sowie in den Stadtumlandgebieten von Wien. „Verlierer“ waren, so wie in den vergangenen Jahren, die obersteirischen Bezirke Leoben, Murau, Mürzzuschlag, die niederösterreichischen Bezirke Waidhofen an der Ybbs und Gmünd.

Einwohnerrückgänge in der Hälfte aller Gemeinden

Insgesamt weist nach den vorläufigen Ergebnissen nahezu die Hälfte der Gemeinden Österreichs (45% bzw. 1.081 Gemeinden) im Jahr 2007 Bevölkerungsverluste auf. In 78 Gemeinden dürfte sich die Einwohnerzahl im letzten Jahr kaum verändert haben ($\pm 0,0\%$). In knapp mehr als der Hälfte aller Gemeinden (1.220 bzw. 51%) ist ein Bevölkerungswachstum eingetreten.



Foto: <http://www.bilderbox.biz>

Zuwächse an Deutschen, Rumänen und Bulgaren

Nach den vorläufigen Ergebnissen für den Jahresbeginn 2008 hatten 855.708 ausländische Staatsangehörige ihren Hauptwohnsitz in Österreich. Das entsprach 10% der Gesamtbevölkerung und ist ein Plus von rund 30.000 Personen gegenüber dem 1.1.2007 (endgültige Ergebnisse).

Unter den nicht-österreichischen Staatsangehörigen waren mehr als 300.000 Personen aus Ländern der Europäischen Union, davon 175.000 aus den alten EU-Staaten (EU-14) und 90.000 aus den zehn im Jahr 2004 beigetretenen Ländern. Aus den neuen EU-Staaten Bulgarien und Rumänien lebten rund 37.000 Personen in Österreich. BürgerInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien (292.000 Personen, ohne Slowenien) stellten die größte Ausländergruppe, gefolgt von deutschen Staatsangehörigen (124.000 Personen) und Bürgerinnen und Bürgern der Türkei (110.000 Personen).

Die Zahl der Staatsangehörigen aus den EU-14 Staaten erhöhte sich im Jahr 2007 um rund 13.300 Personen (+6%), jene aus den

2004 beigetretenen Ländern um rund 6100 Personen (+6%). Den größten Anteil darunter hatten deutsche Staatsbürgerinnen und Staatsbürger mit einer Zunahme von 10.600 Personen (+7%). Einen besonders starken Anstieg gab es bei bulgarischen und rumänischen Staatsangehörigen: Im ersten Jahr nach dem EU-Beitritt stieg ihre Zahl um rund 20% (+6900 Personen). Damit war der Bevölkerungszuwachs aus diesen beiden Ländern absolut betrachtet höher als jener aus den 2004 beigetretenen zehn EU-Staaten. Die Zahl der Staatsangehörigen aus dem Nicht-EU-Raum wies hingegen nur eine leichte Zunahme in Höhe von 0,5% (+3500 Personen) auf. Die Zahl der BürgerInnen aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien (ohne Slowenien) sank geringfügig um 1% (-4400 Personen), jene der türkischen Staatsangehörigen erhöhte sich schwach um 1% (+1000 Personen). Zum Jahresbeginn 2008 hatten nach den vorläufigen Ergebnissen insgesamt 59.800 Staatsangehörige aus Asien und Ozeanien (+6%), 21.500 aus Afrika (+2%) und 17.800 aus Amerika (+4%) in Österreich ihren Hauptwohnsitz. ■

S.C. HAKOAH: Sport und jüdische Kultur neu erleben

Modernes Sport- und Fitnessangebot für alle Generationen

Der jüdische Sportverein HAKOAH ist nach einer Abwesenheit von knapp 70 Jahren wieder in den Wiener Prater zurückgekehrt. Das neue „S.C. HAKOAH Karl Haber Sport- und Freizeitzentrum“ wurde am Vormittag des 11. März 2008 vorgestellt. Die HAKOAH ist in ihrer heutigen Form – auf einer Gesamtfläche von rund 20.000 m² – ein modernes und top-ausgestattetes Zentrum für sportbegeisterte Menschen jeden Alters. Nicht nur Sport und Fitness stehen jetzt auf diesem geschichtsträchtigen Ort im Vordergrund, die HAKOAH soll künftig auch ein Ort der Begegnung sein. Ab 2009 wird es dort ein eigenes HAKOAH-Museum geben, das die facettenreiche Geschichte des Traditionsvereins dokumentiert.

Die neue Sporthalle eignet sich für beinahe alle Indoor-Sportarten und kann eine Zuschauertribüne für mehr als 300 Personen vorweisen. Die klimatisierte Halle selbst besteht aus drei Segmenten und verfügt über einen der modernsten Holzbeläge (Ausstattung nach Bundesliga-Richtlinien). Natürlich kommen auch die Outdoor Sportarten im 14.000 m² großen Außenbereich mit Schwimmbad, Tennis- und Mehrzweckplatz sowie einem Beachvolleyballplatz nicht zu kurz. Neben einem Fitnessbereich laden ein eigener Wellness-Bereich sowie ein Café-Restaurant zum Trainieren und Entspannen ein (Planung der Anlage: Arch. DI. Thomas Feiger). „Unser Angebot im neuen Sportzentrum ist sehr vielfältig. Das war auch unsere erklärte Zielsetzung für die Wiedererrichtung. Wir wollen Freizeit- und gesellschaftlicher Treffpunkt in einem sein und Menschen aller Glaubensrichtungen und Altersgruppen einladen, zu uns zu kommen“, so HAKOAH-Präsident Univ. Prof. Paul Haber über die Ausrichtung der neuen HAKOAH.

Modernste Standards für jung und alt

Computergestütztes Training nach Vorgabe und Kontrolle von qualifizierten Trainern sowie Trainingsgeräte der neuesten Generation sollen künftig sportliches Vergnügen für Menschen aller Altersgruppen sicherstellen.



Bundeskanzler Alfred Gusenbauer, Bürgermeister Michael Häupl, Vereinspräsident Univ.-Prof. Paul Haber und Ariel Musikant, Präsident der israelitischen Kultusgemeinde Wien (v.l.)

Foto: BKA/HBF/Andreas Wenzel

len. „Für die sportmedizinische Betreuung der HAKOAH-Mitglieder ist künftig bestens gesorgt. Darum kümmert sich Vereinspräsident – früher selbst Leistungssportler – als Sportmediziner höchstpersönlich. Denn wir wollen die Menschen professionell beim Einstieg ins Training unterstützen und ihnen helfen, fit bis ins hohe Alter hinein zu bleiben“, erklärt Ing. Ronald Gelbard, Geschäftsführer des S.C.HAKOAH Karl Haber Sport & Freizeitzentrums.

Die Anmietung der Sporthalle in Kombination mit dem Kraft- und Fitnesscenter sowie dem großzügigen Wellnessbereich ist jederzeit möglich. Durch das moderne Ambiente, einem Team aus Mediziner, Physiotherapeuten und staatlich geprüften Trainern sowie einer Trainings- und Ausbildungsakademie für Hobby- und Leistungssportler wird der S.C. HAKOAH aus der österreichischen Sportlandschaft bald nicht mehr wegzudenken sein.

Die Eröffnung

Die feierliche Eröffnung des Sportzentrums fand u.a. durch Bundeskanzler Alfred Gusenbauer, Bürgermeister Michael Häupl

sowie dem Präsidenten der israelitischen Kultusgemeinde Wien, Ariel Muzicant, statt. Sie vertraten die Republik, die Stadt Wien und die IKG Wien, die die Entstehung des Sportzentrums ermöglicht haben. Schwimm-Aß Markus Rogan – Unterstützer der neuen HAKOAH der ersten Stunde – sowie Schauspieler und Kabarettist Erwin Steinhauer wohnten ebenfalls der Eröffnung bei. Letzterer stellte im Rahmen einer Lesung Teile des Theaterstücks „HAKOAH-führt!“ von Helmut Korherr vor (Uraufführung März 2009). Das Schauspiel erzählt von den sportlichen Triumpfen aber auch vom regen Vereinsleben der Mitglieder zwischen 1930 und 1938 sowie den zahlreichen Schikanen in dieser Zeit durch das NS-Regime.

„Kunst und Literatur scheinen seit jeher mit dem jüdischen Sportverein in Verbindung zu stehen, denn bereits Schriftsteller Friedrich Torberg war begeisterter HAKOAHner und Vereinsmitglied in der Schwimmsektion. Wir hoffen natürlich, daß wir mit der Wiedererrichtung der HAKOAH an diese Tradition anknüpfen und neben den sportlichen auch kulturelle Akzente setzen können“, so Gelbard. ■

<http://www.hakoah.at>

»Innsbrucker Straße« in Bozen

Seit 1923 hat Innsbruck den Bozner Platz (ehemals Margarethen Platz). 85 Jahre später hat nunmehr auch die Stadt Bozen eine Straße nach der Nordtiroler Metropole benannt. Seit 2. März 2008 steht die „Via Innsbruck – Innsbrucker Straße“ doppelsprachig im Straßenregister der Südtiroler Metropole. „Ein Symbol der Verbundenheit, der guten Beziehungen und Zusammenarbeit“, so Bürgermeisterin Hilde Zach bei der Enthüllung der Tafel auf Italienisch/Deutsch gemeinsam mit dem Bozner Bürgermeister Luigi Spagnolli und dem Vizebürgermeister Elmar Pichler-Rolle.

Eine Straße nach der Nordtiroler Landeshauptstadt zu benennen, war ein langer Wunsch der Bozner Stadtregierung. Von der zuständigen Kommission wurde die „Via Campiglio – Kampillerweg“ für eine Neubenennung ausgesucht: Wer diese wichtige Umfahrungsstraße des Südtiroler Ballungszentrums benützt, fährt nunmehr zwischen dem markanten „Kampiller Kirchl“ und dem Virgltunnel auf der „Via Innsbruck – Innsbrucker Straße“.

Die Enthüllung der neuen Tafel ist für Bozens Bürgermeister Spagnolli weit mehr als eine Umbenennung eines historischen Namens der Talferstadt. „Es ist auch ein Ausdruck der strategischen Ausrichtung Bozens in Richtung Norden, nach Innsbruck, Tirol und Europa.“ Von einer verstärkten

Zusammenarbeit Nord-, Süd- und Osttirols erwartet sich die Bozner Politspitze Spagnolli / Pichler-Rolle „gute Zukunftsmöglichkeiten – auch in Zeiten der großen „Wirtschaftsräume und der Globalisierung.“

Verstärkte Zusammenarbeit in wirtschaftlichen, kulturellem und wissenschaftlichem Gebiet sind auch das Anliegen der Innsbrucker Bürgermeisterin bei ihrem übrigens erstem offiziellen Treffen mit dem Bozner

Amtskollegen (im Vorjahr gewählt). Der „Innsbruck Tag“ begann mit einem Empfang im Bozner Rathaus. Bgm. Zach trug sich ins Goldene Buch ein. Nächster Programmpunkt war der Besuch des Bozner Alpenkonventionsbüros im „Eurac-Bau“. Die „Zweiteilung“ der Alpenkonvention mit dem Hauptsitz des „ständigen Sekretariats“ in Innsbruck und der operativen Stelle in Bozen ist nicht zuletzt auch ein Ausdruck der Zusammenarbeit in den bedeutenden Agenten überstaatlicher Umwelt und Entwicklungsarbeit für den gesamten Alpenraum. ■



Innsbrucker Straße in Bozen: Bgm. Luigi Spagnolli, Bgm. Hilde Zach und Vizebgm. Elmar Pichler-Rolle (v.l.)
Foto: rms / Innsbruck

Frühling in Wiens Parkanlagen

Der Frühling naht in großen Schritten – Wiens Stadtgärtner arbeiten mit Hochdruck an den Vorbereitungen für die Auspflanzung der über 300.000 Frühlingsblumen in die Blumenbeete, in die Parks und den Straßenbereich.

Der blütenreiche Frühling 2008 begann aber bereits im Herbst des Vorjahres: Die Wiener Stadtgärtner haben rund eine Million Tulpen- und Narzissenzwiebel in den Boden „gelegt“, die nach ihrem „Winterschlaf“ nun das erste Grün zeigen. Sie werden in den kommenden Wochen Wien in rot/gelb/orange-Töne tauchen.

Die Wiener Stadtgärtner hielten natürlich keinen Winterschlaf: Rund 300.000 Frühlingsblüher – wie Primeln, Bellis und Viole – wurden in den letzten Monaten in den Blumengärten Hirschstetten kultiviert. Diese



Foto: MA 42

Ein Blumenmeer vor der Karlskirche

werden in den kommenden Tagen und Wochen – zu Frühlingsbeginn 2008 – als weitere Frühlingsboten gepflanzt.

Die Wiener Stadtgärtner beseitigen in den Parks auch die letzten Spuren des Winters, Parkbänke werden gereinigt und Spielplätze auf Hochglanz gebracht. Die Spielgeräte werden selbstverständlich das ganze Jahr über überprüft. Der Frühjahrsputz erfolgt auf rund 17.000.000 m² Parkanlagen, 500 Kinderspielplätzen und 200 Trend-Sportanlagen (Skate-, Beachvolleyball-Plätze, BMX- und Streetball-Anlagen).

Rund 1200 GärtnerInnen und GartenarbeiterInnen führen den Frühjahrsputz durch: Die Sitzflächen von rund 19.000 Parkbänken werden gereinigt, rund 1500 Stk. Pflanzschalen werden mit Frühlingsblüher bepflanzt, rund 1.000.000 Tulpen und Narzissen werden erblühen, rund 300.000 Frühlingsblüher (z. B. Primeln) werden gepflanzt... wunderbares Wien! ■

Wie Niederösterreich zu seiner ersten Pizzeria kam

Ein junger Südtiroler Bergbauer wanderte nach St. Pölten aus und legte den Grundstein für einige Beherbergungsbetriebe, die sein Sohn heute führt.

Von Michael Mössmer.

Solche Geschichten bezeichnet man heute wohl als den „amerikanischen Traum“, wenn es einer vom Tellerwäscher zum Millionär schafft. Viele dieser Lebensläufe gibt es auch in unserem Land, wenn sie auch nicht immer so spektakulär sind. Eines haben sie aber gemeinsam: den eisernen Willen, etwas zu schaffen. Hier zeigen wir Ihnen ein gutes Beispiel dafür.

Ein junger Bergbauer aus Südtirol ist mit seinem Leben eigentlich zufrieden, auch wenn es, wie wir wissen, von schwerer Arbeit und wenig Erfreulichem begleitet wird. Eines Tages verschlägt es, wie's der Zufall will, eine St. Pöltenerin in diese Gegend, wo sie ihren Helmut Hauser kennenlernt. Es ist, wie Sohn Martin erzählt, Liebe auf den ersten Blick. Doch es nützt nichts, an der Trennung kann nicht gerüttelt werden – seine Ernestine muß wieder nachhause. Ein kurzer Briefwechsel zwischen Südtirol und Niederösterreich, dann faßt sich Helmut Hauser ein Herz, packt seine Zither und ein paar Habseligkeiten zusammen und wandert 1955 nach St. Pölten aus. Am dortigen Bahnhof angekommen, wird er schon von Ernestine erwartet. Sie hat sich von ihrem Bruder einen Anzug ausgeliehen, den Helmut auf der Bahnhofstoilette schnell gegen sein einziges



Foto: Stadthotel Hauser Eck

und ziemlich überstrapaziertes Gewand wechselt. Dermaßen „herausgeputzt“, wird er sofort der Familie vorgestellt. Die nimmt den jungen Südtiroler gerne auf, der sich sofort um Arbeit umsieht. Ganz gleich, was man ihm zumutet, er packt zu, arbeitet in einer Schottergrube und beim Bau. Er ist sparsam und fleißig und kann von dem Wenigen, was überbleibt, den begehrten Führerschein bezahlen. Sogleich bewirbt er sich

bei Coca-Cola in St. Pölten als Lastwagenfahrer. Dort arbeitet er sich konsequent hinauf, bis er schließlich als Verkaufsleiter für ganz Niederösterreich verantwortlich ist. Wer nun glaubt, er habe damit sein Ziel erreicht, der fehlt. Ganz im Gegenteil, denn nun setzt er den Schritt in die Selbständigkeit.

Er mietet ein ziemlich heruntergekommenes Kellerlokal in der St. Pöltener Innen-

Chronik



Foto: Stadthotel Hauser Eck

Der Südtiroler Helmut Hauser brachte die erste Pizzeria nach Niederösterreich

stadt, krepelt seine Ärmel auf und eröffnet 1972 die „Südtiroler Stuben“. Die erste Zeit stößt er mit seinem Pizza-Angebot bei der Bevölkerung auf Skepsis, schließlich wußte man damals kaum etwas von dieser italienischen Nationalspeise. Doch nach und nach spricht sich herum, daß das „fremdländische Essen“ sehr schmackhaft ist und daß „die Hausers“ in den „Südtiroler Stuben“, neben hervorragendem Südtiroler Rotwein, auch herrliches Bier vom Faß ausschenken. Und so etablierte sich die erste Pizzeria Nieder-



Martin Hauser mit einem zukünftigen Gastronomen – vielleicht, irgendwann ... – vor dem nagelneuen Portal zu seinem »In-Bistro«

österreichs. Helmut Hauser ist zufrieden, Sohn Martin zeigt von klein auf reges Interesse am Geschäft der Eltern: „Ich habe dort mitgelebt, habe als Bub, wie es in einem Familienbetrieb halt so ist, beim Einschneiden und beim Servieren geholfen. Später durfte ich dann schon Pizza backen“, denkt Martin Hauser gerne an die Anfänge seiner gastronomischen Laufbahn zurück. „Einmal ist mir eine Pizza vom Blech gerutscht und ist zusammengepickt. Mein Vater war zwar vorerst nicht sehr begeistert, doch dann blieb

mein ‚Mißgeschick‘ als ‚Überraschungspizza‘ auf der Karte.“

Mitte der 80er Jahre ergab sich dann die Möglichkeit, in der Schulstraße 2 ein mehrgeschoßiges Wohnhaus zu kaufen. Es war ziemlich desolat, die Fassade zeigte noch nicht behobene Kriegsschäden. Das hielt Helmut Hauser aber nicht ab, es zu kaufen und es, Schritt für Schritt, zu revitalisieren. 1981 eröffnete er eine Kaffee-Konditorei mit italienischem Eis. Die örtliche Presse gab dem Lokal damals den Namen „Hauser Eck“ –



3 Fotos: Österreich Journal

Das »In-Bistro« bietet eine 14tägig wechselnde Karte mit einer Reihe von Speisen



Chronik



Auch im Gastro-Bereich herrschen warme Farben vor, das Licht kommt von Halogenstrahlern und Kerzen



Die Rezeption: »Herzlich willkommen!«



»Daheim und doch nicht zuhaus« ist im »Stadthotel Hauser Eck« nachvollziehbar

weil es ein Eckhaus ist. Sukzessive beginnt er, Teile des Hauses in ein Hotel umzubauen. 1989 wurde feierlich eröffnet, zwei Stockwerke standen den Gästen bereits im „Stadthotel Hauser Eck“ zur Verfügung.

Mittlerweile hatte Sohn Martin im elterlichen Betrieb eine Lehre begonnen und wollte nichts anderes, als in diesem Beruf zu bleiben. Die – kaum unveränderte – Liebe seines Vaters zu Tirol und wohl auch die Tatsache, daß dieser dort ein Ferienhaus sein Eigen nannte, führte Martin Hauser in eine einjährige gastronomische Intensivverfahren: Er durfte beim „Stangl Wirt“ in Going ein Lehrjahr verbringen, „wo allein zwei Köche für die Patisserie zuständig waren und täglich ein paar tausend Essen die Küche verließen“, erinnert er sich heute gerne zurück. Auch das Lehrjahr bei einem befreundeten Fleischermeister möchte er nicht

missen. Er hat dort von der Pieke auf gelernt, mit einem Rohstoff umzugehen, der einen wesentlichen Bestandteil seiner Küche darstellt – in der er gerne selbst jeden Abend steht und kocht. Ein Restaurant wollte er aber nicht im „Stadthotel Hauser Eck“, sondern ein Lokal, in dem sowohl Mittagsgäste, etwa aus den Büros der nächsten Umgebung, ihre Pausen verbringen, als auch für seine vielen Stammgäste, die seine Hotelzimmer belegen.

Die meisten sind, wie Martin Hauser erzählt, Handlungsreisende oder Monteure verschiedener Betriebe. Die wollen abends nicht fein speisen, sondern freuen sich über ein gutes Nachtmahl, das noch dazu auch ihre Spesenabrechnungen nicht sprengt. „Und so ist unser ‚In-Bistro‘ entstanden. Es ist ein Bistro, wie man es sich landläufig vorstellt, also gemütlich und unkompliziert, bietet aber



Hell, freundlich, modern: ein Doppelzimmer im »Mariazellerhof«

Chronik



Im Frühstücksraum im »Mariazellerhof« kann der Tag gut beginnen



»Pension Mariazellerhof«: 31 Zimmer unterschiedlicher Ausstattung in zentraler Lage



»Pension Elisabeth«: 25 Zimmer und 4 Apartments unterschiedlicher Ausstattung

eine 14tägig wechselnde Karte mit einer Reihe kleiner Speisen und Hauptgerichten.“ Ein kurzer Blick bestätigt dem Schreiber dieser Zeilen, daß für jeden Geschmack etwas dabei ist, auch für praktisch jede Brieftasche. Denn Pasta oder Gnocchi sind bereits für unter 3 Euro zu haben. „Das Bier ist angeblich zu billig“, gesteht Martin Hauser ein. Das kann aber wohl nicht als Makel angeführt werden.

Seit ein paar Jahren hat sich Helmut Hauser aus dem Tagesgeschäft zurückgezogen, auch wenn er sich das nie hatte vorstellen können – oder wollen. „Zu seinem 65. Geburtstag eröffnete er zu unser aller Überraschung, er habe genug gearbeitet“, erzählt Sohn Martin, der sich freut, daß sein Vater sich mit großer Freude der Jagd widmet und, dann und wann, sogar eine Reise antritt. Wenn sie nicht zu lange dauert. Denn er ist gerne zuhause, schmiedet mit seinem Sohn Umbau- und Erweiterungspläne.

Martin, der sich mit seinem Vater hervorragend versteht, ist diesem in fast allen Eigenschaften nachgeraten. Die Freude daran, Ziele zu haben, Bleibendes zu schaffen und, allem voran, für die Gäste der mittlerweile drei Betriebe in St. Pölten dazusein. „Das ist heute die wohl einzige Chance für einen mittleren Betrieb. Man muß Gästen zeigen, daß sie einem nicht nur als Zahler willkommen sind. Sie müssen einfach spüren, daß wir Freude daran haben, uns den Kopf über ihr Wohlbefinden zu zerbrechen. Mir ist es lieber, einer meiner Mitarbeiter setzt sich zu einem Hotelgast, der von Montag bis Freitag alleine ist, trinkt mit ihm einen Kaffee und plaudert ein wenig, als daß er hinter der Theke steht und Gläser poliert. Das kann auch zu einem anderen Zeitpunkt passieren. So werden Hotelgäste zu Stammkunden“, freut sich der Wirt und Hotelier mit Leib und Seele, der auch mit Zuversicht in die Zukunft schaut. Denn sein Ziel, irgendwann über 200 Betten zu verfügen, scheint erreichbar. 170 davon hat er bereits geschaffen. Wenn es mit der touristischen Entwicklung St. Pöltens weiter so bergauf geht, werden die „restlichen“ 30 Betten wohl nicht allzu lange auf sich warten lassen. ■

<http://www.hausereck.at>

Apropos Entwicklung: St. Pöltens Stadtväter können auf eine beispielhafte wirtschaftliche und touristische Entwicklung dieser schönen Barockstadt verweisen (siehe „Österreich Journal“-Reisetip, Ausgabe 48: „Vielfalt an der Traisen“, zu finden unter dem Link am Seitenende).

Stephan Turnovszky neuer Weihbischof für Wien

Wien bekommt einen neuen Weihbischof: Papst Benedikt XVI. hat den Pfarrer von Baden-Leesdorf, den 43jährigen Stephan Turnovszky, zum Weihbischof für Wien ernannt. Die Ernennung wurde am 6. März zeitgleich im Vatikan und in Wien bekannt gegeben. Kardinal Christoph Schönborn sagte in einer ersten Reaktion: „Ich bin sehr froh, daß ein guter Seelsorger als neuer Weihbischof für Wien ernannt worden ist“. Mit der Ernennung Turnovszkys gehe die „Verjüngung“ des österreichischen Episkopats zielbewußt weiter. Kardinal Schönborn, der zum Zeitpunkt der Bekanntgabe die Frühjahrsvollversammlung der Bischofskonferenz in Schloß Reichenau leitete, sagte in einem Telefonat mit „Kathpress“: „Wir brauchen beides, die Erfahrung der älteren und den Mut der jüngeren.“

Stephan Turnovszky wurde am 21. Juni 1964 als erstes von drei Kindern seiner Eltern geboren. Er wuchs er in Wien-Döbling auf und besuchte dort ein humanistisches Gymnasium. Nach der Matura studierte er an der Technischen Universität in Wien Technische Chemie. Seit 1987 ist er aktives Mitglied des Malteser Hospitaldienstes Austria (MHDA) und nahm auch mehrmals an der Lourdes-Wallfahrt mit behinderten Menschen teil. Als Chemiker war er zweieinhalb Jahre im Bezirk Melk tätig, bis er seiner Berufung zum Priestertum folgte und 1992 ins Wiener Priesterseminar eintrat. Sein Externjahr verbrachte er 1994/95 in Toulouse. 1997 weihte ihn Bischof Helmut Krätzl zum Diakon. Nach dem Diakonatsjahr in der Pfarre Perchtoldsdorf wurde er am 29. Juni 1998 von Kardinal Christoph Schönborn im Stephansdom zum Priester geweiht. Die ersten beiden Priesterjahre verbrachte er als Kaplan in der Pfarre Jedlese im 21. Wiener Gemeindebezirk. Anschließend leitete er fünf Jahre lang die Pfarren Großmugl und Herzogbirbaum im Dekanat Stockerau. Seit 1. September 2005 ist er Pfarrer von St. Josef in Baden-Leesdorf. In St. Josef leitet er eine überaus vitale Pfarre, die Jugend ist besonders stark ins Pfarrleben einbezogen. Seit 2001 ist Turnovszky auch Mitglied des Priesterrats der Erzdiözese Wien.

Der neue Weihbischof ist in einer religiösen Familie in Wien aufgewachsen, schon in



Foto: Rupprecht@kathbild.at

Papst Benedikt XVI. hat den Pfarrer von Baden-Leesdorf, den 43jährigen Stephan Turnovszky, zum Weihbischof für Wien ernannt.

jungen Jahren hatte er eine enge Beziehung zur Kirche und zum Glauben. „Meine Heimatpfarre in Wien ist eine sehr lebendige und aktive Gemeinschaft. Bereits als Kind war ich in der Pfarrjugend und als Ministrant tätig. Nach der Matura schlug ich zunächst trotzdem einen anderen Weg ein“, sagte Turnovszky in einem Interview. Sein Beruf als Chemiker habe ihm große Freude bereitet, „aber da war ständig diese große Sehnsucht nach einem mit mehr Sinn erfüllteren Leben und das Gefühl, daß Gott für mich einen anderen Weg vorgesehen hat“. Als er Pfarrer in Baden-Leesdorf wurde, sagte Turnovszky: „Glauben hat für mich mit Leben und Leben mit Glauben zu tun. Diese beiden Dinge zusammenführen, das ist mein Ziel.“

Im Gespräch mit der Wiener Katholikenzeitung „Der Sonntag“ schilderte Turnovszky einmal seine Berufungsgeschichte: „Für mein Priesterwerden waren Kindheit und Jugendzeit in Döbling-St. Paul prägend, wo ich die Pfarre als Ort christlicher Gemeinschaft erlebt habe. Pfarrer Hans Klinger, heute noch dortiger Pfarrer, hat mir ohne viele Worte vermittelt, daß das Pfarrersein eine schöne Lebensaufgabe ist, jedenfalls kein einsames Geschäft, in dem man schrullig

lig wird.“ Als Ministrant, Jungscharkind, Jungendlicher habe er in St. Paul sowohl die Freude an schön gefeierter Liturgie als auch an verlässlicher Gemeinschaft erfahren. Als er später Sehnsucht nach religiöser Vertiefung merkte, ging er auf die Suche nach Exerzitien (geistlichen Übungen) und geriet nach Kremsmünster. Zweimal nahm er dort an von P. Nikolaus Zacherl OSB geleiteten Exerzitien teil.

Aber auch in seiner technischen Berufstätigkeit in Krummnußbaum hatte er, wie er selbst formulierte, „Glück“: Johann Hechtel, Altregens des St. Pöltner Priesterseminars und emeritierter Homiletiklehrer, war dort sein Pfarrer. Ihm sei es Sonntag für Sonntag gelungen, Brücken von der Heiligen Schrift zum Lebensalltag der Menschen zu schlagen und so zu sprechen, „daß man kein Wort überhören wollte“. Hechtel verdanke er die „leidenschaftliche Liebe zur Verkündigung des Evangeliums“, so Turnovszky.

Die Weihe des neu ernannten Weihbischofs wird am Pfingstmontag um 15 Uhr im Stephansdom stattfinden. Kardinal Christoph Schönborn wird die Bischofsweihe vornehmen. ■

<http://stephanscom.at>

Ein Oscar für Österreich

Der Oscar 2008 geht an »Die Fälscher« von Regisseur Stefan Ruzowitzky für den besten nicht-englischsprachiger Film.



Am 5. März 2008 empfing Bundeskanzler Alfred Gusenbauer (r.) den Regisseur Stefan Ruzowitzky (2.v.l.) sowie die Schauspieler Karl Markovics (l.) und August Zirner (2.v.r.) im Bundeskanzleramt.

Foto: Bundeskanzleramt / Andreas Wenzel

Der österreichische Regisseur Stefan Ruzowitzky ist in der Nacht auf den 25. Februar in Los Angeles für sein Drama „Die Fälscher“ mit einem Oscar ausgezeichnet worden. Der Film, der die Geschichte jüdischer Gefangener im Konzentrationslager Sachsenhausen erzählt, wurde dabei als bester nicht-englischsprachiger Beitrag geehrt. Für Ruzowitzky ist damit ein echter Kindheitstraum wahr geworden: „Das ist das Beste, was einem Filmemacher passieren kann.“ Er blieb in seiner kurzen Dankesrede recht gefaßt: „Ich hatte die tollste Besetzung, die beste Crew und die beste aller Familien zu Hause, daher war es einfach für mich.“ Er erinnerte an große Film-Persönlichkeiten wie Billy Wilder, Fred Zinnemann und Otto Preminger, die von den Nazis aus Österreich vertrieben wurden. Daher mache es Sinn, daß mit „Die Fälscher“ nun ein in einem

Konzentrationslager spielender Film den ersten Auslands-Oscar für Österreich geholt habe, so Ruzowitzky. Er setzte sich gegen Konkurrenz aus Polen, Kasachstan, Israel und Russland durch.

„Wenn man nach Los Angeles fährt, dann will man auch gewinnen“, hatte sich Ruzowitzky im Vorfeld der Oscar-Verleihung kämpferisch gegeben. Der Gala wohnte er mit seiner Frau, seinem Hauptdarsteller Karl Markovics, seinen Produzenten und einigen Freunden bei, im Anschluß war er bei Kaliforniens Gouverneur Arnold Schwarzenegger eingeladen. „Klein denken“ ist Ruzowitzkys Sache nicht, hatte er vorab gemeint, sein Lebensmotto sei „versuchen kann man es wenigstens“.

Die auf den Erinnerungen eines Holocaust-Überlebenden basierende deutsch-österreichische Koproduktion, die das Dra-

ma einer Geldfälscher-Werkstatt erzählt, die die Nazis im Konzentrationslager Sachsenhausen mit Hilfe der Häftlinge eingerichtet hatten, überzeugt mit einem spannenden Thema und einem formidablen Cast rund um Karl Markovics, Devid Striesow und August Diehl. „Die Fälscher“ war vor einem Jahr im Wettbewerb der Berlinale gelaufen und wurde anschließend in mehr als 60 Länder verkauft.

Stefan Ruzowitzky wurde 1961 in Wien geboren, studierte Theaterwissenschaften und Geschichte. Daneben absolvierte er Filmseminare bei renommierten Kameraleuten wie Vilmos Zsigmond und Vittorio Stararo und arbeitete nebenbei für Hörspiel- und Theaterprojekte. Nach 1987 realisierte er als freier Regisseur und Autor Dokumentationen, Reportagen und Kurzfilme für den ORF und begann mit der Realisierung

Personalia



*Stefan Ruzowitzky mit dem Oscar für den besten nichtenglischsprachigen Film
Foto: Foilmladen / Karl Schöndorfer*

chenden Gelder mindestens verdoppelt werden“, meint Grasser. Vor allem die Politik sei in diesem Zusammenhang gefordert. „Ich hoffe, daß die österreichische Politik diesen Erfolg zum Anlaß nimmt, um endlich für bessere Rahmenbedingungen für Filmproduktionen zu sorgen“, so Grasser. Es genüge nicht, nur Maßnahmen anzukündigen, wenn diese nicht auch umgesetzt werden.

Werner Müller, Geschäftsführer des Fachverbandes der Audiovisions- und Filmindustrie, erklärte „der Gewinn eines Oscars, des publikumswirksamsten Preises, ist für den österreichischen Film natürlich eine wichtige Auszeichnung“. Vor allem der dadurch erzielte Aufmerksamkeitsgewinn sei unbezahlbar. „Mit einem solchen Preis steigt gleichzeitig die Bekanntheit und damit auch die Chancen, am internationalen Parkett wahrgenommen zu werden“, so Müller. Aus wirtschaftlicher Sicht dürfe man den Oscar allerdings nicht überbewerten: „Ohne Unterstützung der Politik und einer deutlichen Anhebung der Fördergelder wird sich auch künftig nichts an der teilweise sehr prekären

Situation der rund 5000 österreichischen Filmschaffenden ändern“, kritisiert er. Es müsse der Filmstandort Österreich gestärkt werden. „Wir haben ein Grundsatzproblem in Österreich. Der Film hat hier nicht den selben Stellenwert wie etwa das Theater oder die Oper.“

Auch Hauptdarsteller Karl Markovics wies auf die schwierige Situation für Filmschaffende in Österreich hin. Vor allem die Förderungsbedingungen müßten dringend verbessert werden, kritisierte Markovics.

Zahlreich wie die Forderungen nach verstärkter Filmförderung und – vor allem der Mittel – waren auch die Grußbotschaften aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens. Es bleibt zu hoffen, daß sich „vage“ Befürchtungen der Filmschaffenden nicht bewahrheiten und dem heimischen Film auch entsprechender Stellenwert in den Kulturbudgets erhält. ■

Einen Bildbericht über „Die Fälscher“ können Sie im „Österreich Journal“ Ausgabe Nr. 44 vom 19.01.2007 (Link siehe unten) nachlesen.

von Werbefilmen und Musikvideos, u.a. für die Scorpions, Die Prinzen und Justin Timberlake mit 'N Sync.

1996 feierte Stefan Ruzowitzky sein Spielfilmdebüt mit „Tempo“, zwei Jahre später folgte der mehrfach ausgezeichnete Film „Die Siebtelbauern“, 2000 legte er mit „Anatomie“ einen der Publikumserfolge des Jahres vor. Mit der Bandbreite der von ihm realisierten Filme ist Stefan Ruzowitzky heute einer der wohl vielseitigsten deutschsprachigen Regisseure.

Strukturelle Probleme bei Österreichs Film

„Daß es genug kreatives Potential in Österreich gibt, beweist nicht nur der aktuell gewonnene Oscar“, stellt Helmut Grasser, stellvertretender Obmann der Vereinigung kreativer Filmproduzenten Film Austria im Gespräch mit der Agentur „presstext“ fest. Obwohl der Oscargewinn in dieser Hinsicht ein sehr positives und wichtiges Zeichen für die Öffentlichkeit sei, ändere er jedoch nichts an den strukturellen Problemen der österreichischen Filmwirtschaft. „Wir haben in Österreich aktuell eine Filmförderung, die mit 12,1 Mio. Euro genauso hoch ist wie im Jahr 1984“, erläutert Grasser. Im internationalen Vergleich liege man damit im hinteren Drittel. „Um die Förderungen auf europäisches Niveau zu heben, müssten die entspre-



»Vergeßt mir die kleinen Leute nicht«

»Große Josef Krainer-Preisträger 2008« erfüllten Leitmotiv des Namensgebers



v.l. stehend Landeshauptmann-Stv. Hermann Schützenhöfer, Herbert Willmann, Michael Donoser, Thomas Penz, Peter Fickert, Ernst Kozeschnik, Univ.-Prof. Gerald Schöpfer und Landeshauptmann a.d. Josef Krainer (v.l. sitzend) Superior Pater Karl Schauer, Christine Brunnsteiner, Univ.-Prof. Ulrike Leopold-Wildburger und General a.D. Karl Majcen Foto Fischer

Prominente, sozial überaus engagierte Persönlichkeiten sind Träger der „Großen Josef Krainer-Preise 2008“. ORF-„Steiermark-heute“-Moderatorin Christine Brunnsteiner; die Initiatoren der Renovierung von Mariazell – Superior Karl Schauer, Generalanwalt Christian Konrad und General i.R. Karl Majcen – sowie die Wirtschaftsmathematikerin Univ.-Prof. Ulrike Leopold-Wildburger kündigten ganz im Sinn von Ökonomierat Josef Krainer in den Dankensworten an, das Preisgeld karitativen Zwecken zu spenden.

„Vergeßt mir die kleinen Leute nicht“: An eines von vielen Leitmotiven, die das politische Leben von Ökonomierat Landeshauptmann Josef Krainer (1903-1971) geprägt hatten, erinnerte sich Erster Landeshauptmann-Stellvertreter Hermann Schützenhöfer in seinen Gratulations- und Würdigungsworten. „Schon zu Beginn seiner Tätigkeit für die Landarbeiter in den 1930er Jahren rief er in Koblenz eine Winterhilfsaktion für in Not geratende Land- und Bauarbeiter ins Leben“, erinnerte sich Schützenhöfer, der den „Visionär und Reformator Josef Krainer senior“

würdigte. Er forderte bereits in den 1950er Jahren den „kleinen Grenzverkehr“, initiierte die steirische Grenzlandförderung und erlebte rund zwei Jahre vor seinem Tod einen großen Erfolg dieser Bemühungen. Am 12. Oktober 1969 eröffneten Bundespräsident Franz Jonas und Jugoslawiens Staatspräsidenten Josip Broz „Tito“ die neue Murrbrücke in Radkersburg.

Zur Unterstützung wissenschaftlich-technischer Arbeiten erhielten der Mediziner **Univ.-Doz. Oberarzt Peter Fickert** und der „Technische Physiker“ **Univ.-Doz. Ernst Kozeschnik** den Josef Krainer-Würdigungspreis. Mit dem Josef Krainer-Förderungspreis wurden der Telematiker **Michael Donoser**, der Vermessungstechniker **Werner Lienhart**, der Physiker **Thomas Penz** sowie der Werkstoffwissenschaftler **Herbert Willmann** ausgezeichnet.

Zur Begrüßung unterstrich Univ.-Prof. Gerald Schöpfer, Obmann des „Josef Krainer – Steirisches Gedenkwerk“, diese Preise würden in Erinnerung an das Wirken von Josef Krainer vergeben, um den mit ihm untrennbar verbundenen schöpferischen Geist

in unserem Bundesland zu bewahren. Er begrüßte die Familie von Landeshauptmann a.D. Josef Krainer, seine Nachfolgerin Waltraud Klasnic, Landesrat Christian Buchmann, Walburga Beutl, Zweite Präsidentin des Landtags Steiermark, Vizkanzler a.D. Josef Riegler, die früheren Minister Ruth Feldgrill-Zankel und Rudolf Streicher, Landesrat a.D. Erich Pöttl, die früheren Landtagspräsidenten Franz Wegart, Franz Hasiba und weitere Weggefährten von Ökonomierat Landeshauptmann Josef Krainer.

Förderungspreis

Michael Donoser wurde 1977 in Bruck geboren. Er studierte an der Technischen Universität Graz Telematik (Studienzweig: Bildverarbeitung und Computergrafik). Nach seiner Diplomarbeit über „Objekt-Segmentierung in Film und Video“ verfaßte er seine Dissertation zum Thema „Komplexe Segmentierungs- und Tracking-Algorithmen und ihre Anwendung zur Analyse der 3D Papierstruktur“. Ziel war die Analyse der dreidimensionalen Struktur einer Papierprobe.

Personalia

Mit einem neuen Prototyp ermöglichte er die digitale Rekonstruktion der 3D Papierstruktur in ausreichender Auflösung. Donosers Hauptaufgabe war die Neuentwicklung von Bildverarbeitungsalgorithmen, die nun etwa die Rekonstruktion einer Papierprobe ermöglichen.

Werner Lienhart wurde 1975 in Graz geboren. Er studierte Vermessungswesen an der Technischen Universität Graz. In seiner Dissertation „Analysis of Inhomogeneous Structural Monitoring Data“ entwickelte er eine neue Auswertmethode für Überwachungsmessungen. Er schuf ein neues Meßkonzept, das auch die Beurteilung des Gesundheitszustandes eines Bauwerkes ermöglicht: Externe und interne Deformationsmessungen in einem Bauwerk werden gemeinsam ausgewertet. Lienharts Erkenntnisse wurden bei der Auswertung von Überwachungsdaten einer neuartigen Hangbrückenkonstruktion zur Verbreiterung von alpinen Straßen angewendet. Ein Beispiel war der Bau der neuen Landesstraße von Schlading nach Ramsau. Dies führte zu reduzierten Eingriffen in sensible alpine Lebensräume bei Straßenverbreiterungen.

Thomas Penz wurde 1978 in Innsbruck geboren. Er studierte Physik, Geophysik und Umweltsystemwissenschaften mit jeweils ausgezeichnetem Erfolg an der KFU Graz. Am Institut für Weltraumforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften verfasste er seine Dissertation „Reconstruction of reconnection: Theoretical considerations and application to Cluster Data“. Er analysierte Daten der Raumsonde Cluster, die Magnetfeld- und Plasma-Parameter messen. Gleichzeitig beschäftigte er sich mit der Evolution planetarer Atmosphären, vor allem von Venus, Mars und Titan und deren Wechselwirkung mit dem Sonnenwindplasma. Neue Forschungen betreffen die Charakterisierung und Entdeckung von bewohnbaren Exoplaneten sowie von Leben auf solchen Planeten.

Herbert Willmann wurde 1975 in Sillian (Osttirol) geboren. Er studierte Werkstoffwissenschaften an der Montanuniversität in Leoben mit ausgezeichnetem Abschluß. Willmanns Arbeit beschäftigt sich mit Schutzschichten für Werkzeuge, die für Hochleistungsbearbeitungen verwendet werden. Er untersuchte Schichten, die die Elemente Chrom, Aluminium und Stickstoff enthielten. Durch Variation des Mischungsverhältnisses von Chrom und Aluminium entwickelte er eine Schicht, deren Härte bei über 1000 °C konstant bleibt. Diese Hart-

stoffschichten werden bereits von einem großen internationalen Besichtungsunternehmen angeboten.

Würdigungspreis

Peter Fickert wurde 1967 in Steyr geboren, studierte Medizin in Graz. Seit 2003 ist er für Innere Medizin habilitiert mit dem Schwerpunkt Gastroenterologie und Intensivmedizin. Wissenschaftlicher Schwerpunkt ist die Gallesekretion und deren Störung, die Cholestase. Er untersucht die Entstehung chronisch-entzündlicher Gallenwegserkrankungen, für die es derzeit keine wirksamen Therapien beim Menschen gibt. Fickerts Zielsetzung ist die Entwicklung charakteristischer Tiermodelle, die die Testung und Entwicklung neuer Medikamente zur Behandlung schwerer Erkrankungen ermöglichen.

Ernst Kozeschnik wurde 1966 in Leoben geboren und studierte an der Technischen Universität Graz „Technische Physik“. Seine Doktorarbeit verfaßte er zum Thema „Thermodynamische Berechnung der Phasengleichgewichte und der Ausscheidungskinetik in metallischen Werkstoffen“. Im Frühjahr 2005 wurden die Arbeiten von Kozeschnik auf dem Gebiet der Schweißtechnik mit dem renommierten „Professor Koichi Masubuchi Award“ der amerikanischen Schweißtechnischen Gesellschaft ausgezeichnet. Im Herbst 2005 habilitierte er sich im Fach Werkstoffwissenschaften.

Großer Josef Krainer-Preis

Christine Brunnsteiner wurde 1954 in Eisenerz geboren. Im Jahr 1978 begann sie beim ORF als Sprecherin beim Werbefunk und wechselte dann in die Unterhaltungsabteilung und Volkskultur. Mit einigen Unterbrechungen, in denen sie die Abteilung Familienfunk nach Gudrun Gröblbauer leitete, ist Christine Brunnsteiner Moderatorin von „Steiermark – heute“ seit dem Beginn dieser Sendung in den 1980er-Jahren. Seit sechs Jahren gestaltet sie die Radiosendung „Lebenswege – Menschen im Gespräch“ und seit Beginn dieses Jahres gestaltet Brunnsteiner unter dem Titel „Alte Liebe“ jeden Montagabend eine Sendung, speziell für die älteren Hörer. Seit einer Brustkrebserkrankung im Jahr 2000 ist Brunnsteiner viel mit Vorträgen und Lesungen unterwegs, sie ist seit dieser Zeit auch als Buchautorin tätig und befasst sich intensiv mit den Fragen des Älterwerdens und des Alters.

Dabei bemerkte sie einen großen Nachholbedarf, was die Anerkennung der „Lebensschätze“ der älteren Generation betrifft. Ihr ganz großes persönliches Ziel besteht darin, die Steiermark zu einem Vorzeigebundesland im Umgang der Generationen zu machen. Sie versucht dabei, ihre Position als „öffentliche Frau“ gezielt einzusetzen.

Generalanwalt Ök.R. Christian Konrad, General i.R. Karl Majcen und Superior Pater Karl Schauer erhalten für ihre Verdienste um die Renovierung der Basilika Mariazell den Großen Josef Krainer-Preis.

Generalanwalt Christian Konrad wurde 1943 in Obersdorf geboren. Seit 1994 ist er Generalanwalt des Österreichischen Raiffeisenverbandes, seit 2001 Aufsichtsratsvorsitzender der Raiffeisenlandesbank Niederösterreich-Wien AG sowie Obmann der Raiffeisen-Holding Niederösterreich-Wien reg. Gen.m.b.H.

General i.R. Karl Majcen wurde 1934 in Graz geboren. Ab Oktober 1990 übte er das Amt des Generaltruppeninspektors des Bundesheeres aus, bis er 1999 nach über 47jähriger Gesamtdienstzeit in den Ruhestand trat.

Pater Karl Schauer wurde 1956 geboren. 1992 erfolgt der Ruf nach Mariazell. Er trat sein Amt quasi auf einer Baustelle an. Damals war der Mittelurm bereits eingerüstet. Nach jahrelanger Arbeit strahlt nun die Basilika in neuem Glanz. Fast 30 Millionen Euro wurden in die Renovierung investiert, deren Kosten fast ausschließlich aus Spenden aufgebracht wurden.

Univ.-Prof. Ulrike Leopold-Wildburger wurde 1949 in Graz geboren. Von 1967 bis 1972 studierte sie Mathematik, Philosophie und Logik an den Universitäten Graz und Oslo. Im Juni 1982 habilitierte sie sich für Operations Research und Wirtschaftsmathematik. Ihre Gutachter waren unter anderem Reinhard Selten aus Bonn sowie John Harsanyi aus Berkeley, die beide 1994 den Nobelpreis für Ökonomie erhielten. Sie lehrte auch an der Universität Zürich und nahm zahlreiche Gastprofessuren an, unter anderem am Concordia College, Moorhead, USA, an der Wirtschaftsuniversität Wien, am Institut Commercial de Nancy, Frankreich, an der Hochschule St.Gallen, an der University of Kopenhagen, an der University of Kalmar in Schweden sowie am European University Institute in Florenz. 1995 wurde Leopold-Wildburger erstmals im „Who 's Who in the World“ gelistet. Die US Amerikanische Bibliographische Gesellschaft zeichnete sie im Jahr 2005 als Frau des Jahres aus. ■

Eugen Kedl ist gestorben

Der vom Auslandsösterreicher-Weltbund erst 2007 als »Auslandsösterreicher des Jahres« ausgezeichnete Künstler verstarb 71jährig in Quebec, Kanada.

Er war anlässlich der Auslandsösterreicher-Weltbund-Tagung im September vergangenen Jahres mit seiner Frau vom kanadischen Quebec nach Bregenz gereist, um dort die höchste Auszeichnung des AÖWB, den Titel „Auslandsösterreicher des Jahres“, entgegenzunehmen. Nun erreichte uns die traurige Nachricht, daß Eugen Kedl am 9. März im 71. Lebensjahr in Quebec gestorben ist. Sein Tod kam nicht unerwartet, was aber den Umgang mit dem Verlust eines Menschen nicht wesentlich erleichtert.

Hans Winkler, Staatssekretär im Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten, sprach Margarete Kedl namens der österreichischen Bundesregierung sein „aufrichtiges Beileid“ und seine „tiefe Anteilnahme zum Ableben“ ihres Gatten aus. „Ihr Mann war ein vorbildlicher Österreicher und hat sehr viel für den guten Ruf und die Geltung unseres Heimatlandes in Kanada geleistet.

Zu Recht ist er im Jahre 2007 zum Auslandsösterreicher des Jahres gewählt worden. Der Festakt in Bregenz, seine bewegenden Worte und die bescheidene Dankbarkeit, mit der er diese hohe Ehrung annahm, sind mir tief in Erinnerung geblieben.

Eugen Kedl hat die Beziehungen zwischen Quebec und seiner alten Heimat maßgeblich geprägt. Für viele von uns personifizierte er Quebec und für viele Quebecer war er Österreich. Er wird in seinen Bildern und in seinem Werk weiterleben, wozu auch die jetzige Ausstellung ‚Eugen Kedl und die österreichische Immigration‘ in Quebec einen guten Beitrag leistet.“

AÖWB-Präsident Gustav Chlestil ist betroffen vom Tod Kedls. „Er war eine herausragende Persönlichkeit, ein Auslandsösterreicher, der seine Heimat als Fotograf verließ und im Ausland zum Künstler wurde. Wir verlieren mit Eugen Kedl einen Menschen, der durch seine Arbeiten weit über die Grenzen Kanadas bekannt wurde und der durch seine lebenswerte Art Freunde in aller Welt gewonnen hatte. Unser tiefes Mitgefühl gilt seiner Familie“, so Chlestil.

Prof. Walter Dujmovits, Präsident der Burgenländischen Gemeinschaft, reagierte bestürzt auf die Nachricht vom Tod von Eugen Kedl: „Er war einer der bedeutendsten und

erfolgreichsten Burgenländer im Ausland. So wie tausende seiner Landsleute ist auch er ausgewandert und hat mit seiner tapferen Frau eine Existenz in Kanada aufgebaut. Trotz seiner schweren Kindheit in schwerer Zeit ist er ein positiver, freundlicher und lebenswerter Mensch geworden, trotz seiner großen beruflichen Erfolge als Spitzenfotograf Kanadas ein ungemein bescheidener Mensch geblieben und seiner Heimat mit dem Herzen verbunden.



Eugen Kedl, 1933-2008

Als erster Burgenländer wurde Eugen Kedl vor wenigen Monaten vom ‚Auslandsösterreicher-Weltbund‘ mit dem Titel ‚Auslandsösterreicher des Jahres‘ ausgezeichnet. Schon von schwerer Krankheit gezeichnet ist er heimgekommen, um diese Ehrung entgegenzunehmen und um sich von seinen Verwandten im Burgenland zu verabschieden.

Die Burgenländische Gemeinschaft trauert um einen großen Burgenländer und wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.“

Eugen Kedl ist 1933 als zehntes Kind im Burgenland geboren, hat 1945 die Handelsschule und die Fotografenlehre absolviert und dann bei einem Fotografen in Güssing gearbeitet. Schon damals habe er den Wunsch gehabt, nach Amerika auszuwandern, mußte aber warten, bis er das entsprechende Alter erreicht hatte. Als 21jähriger wanderte er schließlich 1954 nach Quebec aus und fand innerhalb von nur drei Wochen einen Job als

Portrait- und Industriefotograf. Nur zwei Jahre später hat er seine Frau Gretl aus dem Burgenland nachgeholt. Eugen Kedl war auch als Luftbildfotograf für kartografische Zwecke und als Flug-Navigator tätig. 1961 gründete er, gemeinsam mit einem Kollegen, ein Fotostudio, das er später alleine als Portrait-, Industrie- und Werbefotograf überaus erfolgreich weiterführte. Er hat Kanada vollständig bereist, er hat sich der Schicksale der Eskimos angenommen. Um sein soziales Umfeld abzuschließen: Er hat sich immer wieder für Österreich engagiert, sorgt für Stipendien für Kunststudenten und organisiert, mit seiner Frau, auch den großen Österreicher-Ball in Quebec“. Der Vater von vier Kindern und Großvater von sechs Enkelsohnen konnte auf unzählige Ausstellungen und Publikationen zurückblicken, eine davon, „Hommages au Québec“ war in Kanada, Österreich, Italien, Frankreich, Belgien, England, Deutschland, der Schweiz und in Rußland zu sehen. Sein 1984 erscheinender Bildband „Die Sankt Anna Basilika“ wurde sogar an Papst Johannes Paul II. als offizielles Geschenk der Stadt Quebec überreicht. 1999 hat Kedl mit seiner Frau gemeinsam ein Werk geschaffen, es heißt „Kanada in 1000 Bildern“, wiegt 3,5 Kilogramm und ist so hervorragend geworden, daß es – bei Staatsempfangen – an hochrangige Besucher Kanadas überreicht wird. Kedl wurde mit vielen Auszeichnungen versehen, so wurde er Ehrenbürger der Stadt Quebec, um nur eine davon zu nennen.

Im AÖWB-Magazin „Rot-Weiss-Rot“ <http://www.weltbund.at/pdf/rwr032007.pdf> Ausgabe III/2007 ist übrigens ein sehr einfühlsames Portrait über Eugen Kedl erschienen, das Roland Pirker, erfolgreicher Filmregisseur und ebenfalls in Kanada lebender Österreicher, gezeichnet hat. Pirker ist Präsident des Austrian-Canadian Councils, dem Dachverband der rund 25 Österreich-Vereinigungen in Kanada. „Er hat sich besonders verdient gemacht, Eugen Kedl für diese Ehrung vorzuschlagen“, bedankte sich Präsident Gustav Chlestil bei Pirker, der ebenfalls 2007 in Bregenz anwesend war.

Der Redaktion bleibt nur, sich den zahlreichen Kondolenz aus aller Welt anzuschließen. ■

Altestes Zeugnis jüdischen Lebens Österreichs entdeckt

ArchäologInnen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien entdeckten in einem römischen Kindergrab aus dem 3. Jhdt n. Chr. ein Amulett

Es handelt sich dabei – nach bisherigen Erkenntnissen – um das älteste eindeutige Zeugnis jüdischen Lebens auf heute österreichischem Boden.

Die Bestattung des Kindes war in einem von ca. 300 Gräbern eines römischen Friedhofs, der 1986 entdeckt wurde und dann im Rahmen eines längeren Forschungsprojekts von 1988 bis 2002 vollständig ausgegraben werden konnte. Die Projektleitung hatte Univ.-Doz. Falko Daim inne, der bis 2003 Professor für Archäologie an der Universität Wien war (derzeit Generaldirektor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums – Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte in Mainz). Die Arbeiten wurden in Kooperation mit dem Burgenländischen Landesmuseum durchgeführt und hauptsächlich vom Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung in Österreich (FWF) finanziert. Nives Doneus vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien hat mehr als 10.000 Einzelfundstücke, vor allem Glasstücke, Keramikscherben und Metallfunde, im Laufe der letzten Jahre ausgewertet. Die Ergebnisse geben neue Einblicke in das Leben am Rande des Römischen Reiches. Das Goldblech mit einer zunächst unverständlichen Inschrift hat Nives Doneus erst im Jahre 2006 entdeckt.

Gräberfeld von Halbtorn

Das Gräberfeld in Halbtorn befand sich westlich eines römischen Gutshofes („villa rustica“) und umfaßt ca. 300 Brand- und Körperbestattungen, die zwischen der Mitte des 2. und der Mitte des 5. Jahrhunderts angelegt worden waren. Der Gutshof war ein autarker landwirtschaftlicher Betrieb, der römische Städte der Umgebung (Carnuntum, Arrabona/Győr, Sopiana/Sopron) mit Nahrungsmitteln belieferte. Mit Hilfe modernster Prospektionsmethoden konnten die ArchäologInnen genaue Pläne der Gebäude zeichnen und auch das römische Flursystem rekonstruieren.

Die Grabstätten selbst enthielten zahlreiche materielle Zeugnisse in Form von Ke-



Foto: Universität Wien, Institut für Ur- und Frühgeschichte

Die Inschrift lautet: »Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist einer«

ramik- und Glasgeschirr, Schmuck und Trachtelementen, wie z. B. Fibeln und Gürtelschnallen. Die Gräber und ihre Ausstattungen zeigen ein durchdachtes System, in dem jeder Mensch entsprechend seiner gesellschaftlichen Stellung einen festen Platz hatte – ob es sich dabei um die jüngsten, ältesten oder um körperlich beeinträchtigte Mitglieder der Gemeinschaft handelte.

Schutzamulett als Grabbeigabe

Wie das Kindergrab 147 eindrucksvoll beweist, war vor allem der Umgang mit verstorbenen Kindern sehr respekt- und liebevoll. Das kleine, etwa ein- bis zweijährige Kind wurde mit einem silbernen Schmuckstück bestattet, welches sich bei näherer Untersuchung als Amulettkapsel herausstellte. Im Inneren der Kapsel fand sich ein auf Griechisch beschriftetes Goldblechstück, welches einmal gefaltet und dann eingerollt

war. Es diente als Schutzamulett (Phylakterion) und sollte den Träger vor Unheil bewahren.

Nachweis jüdischen Glaubens

Das Besondere am Halbtorn Goldamulett liegt in der Tatsache, daß die Inschrift laut Univ.-Prof. Hans Taeuber, Vorstand des Instituts für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik der Universität Wien, die griechische Transliteration einer jüdischen Gebetsformel darstellt: „Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist einer“. Somit handelt es sich um den ältesten, auf österreichischem Boden gefundenen Nachweis jüdischen Glaubens.

Das Amulett wird im Rahmen der Ausstellung „Bernsteinstraße“ im Burgenländischen Landesmuseum in Eisenstadt voraussichtlich ab April 2008 zu sehen sein. ■

Zündkerze mit Laserlicht

Ein neuartiges Zündsystem für Benzin- und Gas-Motoren basiert auf Laserpulsen und soll die elektrische Zündkerze nach rund 100 Jahren ablösen.

Alternativen, woran Motorenhersteller seit geraumer Zeit fieberhaft arbeiten, entwickelten zwei Elektrotechniker der Technischen Universität (TU) Wien nun in Form eines Prototyps. Bereits in drei Jahren könnte das neue Laserzündsystem serienmäßig in Motoren eingebaut werden. Ökologische Gründe wie ein um 70 Prozent reduzierter Stickoxidausstoß sprechen schon jetzt dafür.

Die konventionelle elektrische Zündkerze stößt aus mehreren Gründen an ihre physikalischen Grenzen. Strengere Umweltsichtlinien sehen eine Abgasreduzierung bei Verbrennungsmotoren vor.

Daneben soll auch der Primärenergieverbrauch gesenkt werden. All das versuchte man zuletzt bei modernen Motoren mit hoher Verdichtung und sehr mageren Kraftstoffgemischen zu verwirklichen.

Magergemische enthalten mehr Luft als für eine stöchiometrische Verbrennung benötigt wird. Aufgrund dieses Luftüberschusses sinkt die Flammentemperatur und als Folge dessen der Stickoxidausstoß. Hohe Verdichtungsverhältnisse sind für hohe Wirkungsgrade unumgänglich. Die elektrische Funkenzündung schafft es nicht mehr derart hochverdichtete Magergemische zu entzünden.

Am Institut für Photonik der TU Wien stellten die beiden Projektassistenten Heinrich Kofler und Johannes Tauer unter der Leitung von Professor Ernst Wintner nun ein neuartiges Laserzündsystem vor.

„Mit dem Laser können wir die Zündgrenze weiter hinausschieben und erzielen damit eine Wirkungsgradsteigerung um ein paar Prozentpunkte. Was allerdings noch viel mehr im Vordergrund steht bei der neuen Technologie, ist das Herabsenken der Stickoxidemissionen um 70 Prozent“, faßt Heinrich Kofler zusammen. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Verbrennungskraftmaschinen und Kraftfahrzeugbau der TU Wien und GE Jenbacher wurde der neue Prototyp der Laserzündkerze getestet. Am Zylinderkopf befindet sich ein Festkörperlaser. Über einen kurz gepulsten Laserstrahl wird optische Energie zur Verfügung gestellt und mit einer Linse fokussiert. Im Fokus der Linse entstehen derartig hohe Intensitäten,



»Die neue Laserzündkerze«



»Laserzündkerze mit Plasma«

dass es zu einem optischen Durchbruch und zu einer Plasmabildung kommt. Dieser Funke ist nahezu frei wählbar und ortsunabhängig, das heißt also, daß man ihn knapp bei der Linse oder direkt in das Zentrum des Verbrennungsraumes hineinsetzen kann. Das Plasma ist heiß genug, um den Brennstoff zu entzünden.

Momentan versuchen die TU-WissenschaftlerInnen die Kosten der Anlage zu reduzieren. Johannes Tauer erklärt: „Laut unseren Einschätzungen rechnen wir für einen Großmotor pro Zylinder circa mit den dreibis vierfachen Kosten einer konventionellen Zündanlage. Dennoch empfiehlt sich das teurere Zündsystem auf lange Sicht, weil der Verbrauch an Gas oder Benzin bei konstan-

ter Leistung abnimmt und auch die Stickoxide deutlich reduziert werden können.“

Tauer wurde im vergangenen Dezember für seine Diplomarbeit zum Thema „Development of an Ignition Laser“ mit dem „Scientific Award der BMW Group 2007“ ausgezeichnet. Seit 1991 verleiht die BMW Group alle zwei Jahre für herausragende Abschlussarbeiten den Scientific Award, der mit einem Preisgeld von insgesamt 70.000 Euro zu den weltweit höchstdotierten Nachwuchsforschungspreisen zählt. Der Award versteht sich nicht nur als eine einmalig verliehene Auszeichnung. Er bietet jungen Wissenschaftlern ein Netzwerk, um untereinander sowie mit Vertretern aus Wirtschaft und Wissenschaft ins Gespräch zu kommen. ■

Roboter als Mitarbeiter der Grazer Uni-Bibliothek

Neues Gerät scannt Bücher mit Hochgeschwindigkeit

Wenn man an digitalisierte Bücher denkt, fallen einem meist Großprojekte wie jene von Google ein – die Vorreiter für diese Großprojekte sind aber in Österreich zu Hause: An der UB Graz beschäftigt man sich schon seit zehn Jahren mit „elektronischen Büchern“. Seit kurzem übrigens auch mit einem einzigartigen Roboter: Das 80.000 Euro-Gerät heißt ScanRobot® und ist mit dem „IT-Nobelpreis“ ausgezeichnet worden.

Wenn man bisher ein Buch benötigt hat, das nur in einer Bibliothek im Ausland zu finden war, hieß es „bitte warten“: Bis das Buch per Post kam, floß meist viel Zeit und Geld die Mur hinab. Mit neuen Erfindungen soll dies bald der Vergangenheit angehören: Seit zehn Jahren bereits wird an der Universitätsbibliothek Graz daran gearbeitet, Bücher zu digitalisieren und so einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Mit großem Erfolg: Knapp 600.000 Seiten wurden bisher digitalisiert.

Jetzt soll diese Zahl weiter nach oben schnellen: Mit dem neuen ScanRobot® werden seit kurzem Bücher mit Hochgeschwindigkeit eingescannt – etwa 1000 Seiten pro Stunde digitalisiert das innovative Gerät. „Bisher waren wir im Bereich der Digitalisierung im übertragenden Sinn auf dem Stand der handwerklichen Produktion, durch den neuen Roboter werden wir das Zeitalter der industriellen Herstellung von digitalisierten Dokumenten erreichen“, sagt Werner Schlacher, Leiter der Universitätsbibliothek, dazu.

Daß der ScanRobot® – übrigens eine Entwicklung von Wiener TU-Studenten – weltweit einzigartig ist, zeigt auch seine Erfolgsgeschichte: Das Produkt der Firma Treventus ist 2007 mit dem „IT-Nobelpreis“, dem European ICT Graz Prize, ausgezeichnet worden. Auch die renommierte Bayerische Staatsbibliothek setzt auf die Technologie von Treventus und verwendet ScanRobot® in München

Der Tag, an dem somit alle Bibliotheksbestände auf Knopfdruck digital verfügbar sein werden, rückt damit deutlich näher.

Der Vorteil der Anlage, die es weltweit nur fünf Mal gibt, ist nicht nur die



Foto: Treventus

Mit dem neuen ScanRobot® werden Bücher mit Hochgeschwindigkeit eingescannt

Geschwindigkeit: „Der Roboter arbeitet konservatorisch besonders schonend – über ein Vakuumgebläse wird die Buchseite doppelseitig aufgenommen, anschließend werden die Seiten mittels Luftdruck automatisch umgeblättert“, erklärt Karl Lenger, Leiter der Digitalisierungs-Abteilung der UB Graz. „Zudem verfügt er über einen Umknick-Schutz.“ Die gescannten Bücher werden dann in mehreren Dateiformaten ausgegeben, zudem soll eine Texterkennung auch eine Volltext-Suche innerhalb des „elektronischen Papiers“ möglich machen. Was für alle Leserratten heißt: „Das Buch kann dann via Internet – über unseren UB-Katalog – gelesen werden. Und wer will, kann es sich auch runterladen und auf dem USB-Stick mit nach Hause nehmen“, sagt Lenger.

Auch den anderen Digitalisierungs-Geräten der UB gönnt man keine Pause: Dort werden mit speziellen Kameratischen alte, wertvolle Handschriften elektronisch verfügbar gemacht. „Das Besondere dabei: Die Geräte – sie wurden hier an der UB Graz entwickelt – bewegen die Kamera automatisch über das Objekt, sodaß die Handschrift bei der Aufnahme nicht stärker belastet wird als beim Durchblättern im Lesesaal“, so Lenger. Das Interesse an den Leistungen der UB ist deshalb groß: „Die Österreichische Nationalbibliothek läßt derzeit ihre Inkunabeln bei uns digitalisieren – das dauert zwei Jahre. Und auch Google hat bei uns schon mal angeklopft.“

<http://ub.uni-graz.at>

<http://www.treventus.com>

Störenfriede

Der Schrecken der Avantgarde von Makart bis Nitsch – bis 18.05 im »Lentos« Linz

Mit der Ausstellung „Störenfriede – Der Schrecken der Avantgarde von Makart bis Nitsch“ zeigt das Lentos Kunstmuseum eine museale Schau, die exemplarisch berühmte-berühmte Störenfriede der österreichischen Kunstgeschichte vom Fin de Siècle bis zum Aktionismus vorstellt.

„Der Mensch stellt sich dem heiligen geiste, dem sanctus spiritus, dem schaffenden geiste, dem creator spiritus, feindlich entgegen. Er wünscht ruhe. Glücklicherweise lebt er in der gesicherten position, die ihm die großen der vorzeit bereitet haben. Daß er weiter soll, dass er seinen endlich erreichten, gesicherten platz verlassen soll, bereitet ihm unbehagen, und daher haßt er den künstler-menschen, der ihm die liebgewonnenen anschauungen durch neue verdrängen will.“

Adolf Loos formulierte um 1900, womit eine Gesellschaft seit jeher angesichts neuer Kunstrichtungen konfrontiert wurde. Die Avantgarde „die als Kundschafter in unbekanntes Gebiet vorstößt, die sich den Risiken plötzlich schockierender Begegnungen aussetzt, die eine noch nicht besetzte Zukunft erobert“, so der deutsche Philosoph Jürgen Habermas, zwingt den Betrachter, gewohnte Sehweisen aufzugeben und sich auf Neues, Unbekanntes einzulassen. Makart, Romako, Klimt, Schiele, Kokoschka, die Künstler des Hagenbundes, der Art Club, die Wiener Aktionisten, sie alle provozierten und störten. Als Störenfriede riefen sie Reaktionen von unterschiedlichster Heftigkeit hervor.

Viele Künstler, die heute als Aushängeschilder österreichischer Kultur- und Kunstschaffens dienen, mußten diesen Prozeß der radikalen Ablehnung und öffentlichen Schmähung durchlaufen. Nicht selten waren es die neuen Provokateure, die die alten entdeckten, so etwa Oskar Kokoschka, der in Anton Romako eine Inspirationsquelle fand und sich auch um seine Rehabilitierung bemühte. Während Hans Makart das Publikum mit seiner farbdurchglühten, sinnlichen Malerei heftig provozierte, führte rund 30 Jahre später, um 1900, die erbitterte öffentliche Diskussion über Gustav Klimts Deckenbilder für die Universität zum Rücktritt des Unterrichtsministers. Die expressiven Arbeiten des „Seelen-Höllens-Breughels“ Egon Schiele verunsicherten und



Helene Taussig, *Korpulenter weiblicher Akt*, 1910/12, Salzburg Museum

überforderten Publikum und Kunstkritik ebenso wie jene des „Explosionisten“ Oskar Kokoschka. In den 1920er Jahren erregten die im Hagenbund gezeigten „Eierspeisbilder“ die Gemüter, und die „mit der Spachtelmauermäßig derb hingestrichenen Bilder“ der Malerinnen Helene Funke und Helene Taussig waren den Kunstkritikern schlichtweg „ein Greuel“.

Nach der doktrinären Kunstpropaganda des Nationalsozialismus wurde das irritierende Neue, das der Art Club in seiner ersten Ausstellung 1946 zeigte, empört als „Sumpf von Perversitäten“ zurückgewiesen.

Ende der 1950er Jahre war das Publikum schließlich mit einer neuen Herausforderung

konfrontiert, den Wiener Aktionisten. Ihre „Stoffwechselfeier“ 1968 in der Universität Wien führte zur Kriminalisierung und Verhaftung der Akteure.

Die Ausstellung präsentiert die großen österreichischen Klassiker, die diesen Prozeß der radikalen Ablehnung und öffentlichen Schmähung durchlaufen mußten, mit rund 100 Hauptwerken von 1900 bis 1968, darunter zahlreiche hochkarätige Leihgaben aus österreichischen Museen, Galerien und Privatsammlungen. Das „Anstößige“ der neuen Stilrichtungen wird an Hand von zeitgenössischen Reaktionen und neben Beispielen mit etablierter Kunst der Zeit gezeigt. ■

<http://www.lentos.at>

Oskar Kokoschka

Exil und neue Heimat 1934 –1980 – 10. April bis 13. Juli 2008 in der Albertina



Oskar Kokoschka, Prag, Karlsbrücke, 1934; Öl auf Leinwand

© Fondation Oskar Kokoschka/VBK, Národní galerie, Prag

Ab dem 10. April 2008 zeigt die Albertina die bedeutendsten Werke des sogenannten „späten“ Oskar Kokoschka. Die Ausstellung konzentriert sich auf die Zeit von Kokoschkas Emigration und seiner Suche nach einer neuen Heimat. Gezeigt werden rund 200 Exponate, davon 110 aus eigenen Beständen und 80 Leihgaben. Besondere Schwerpunkte der Schau bilden die Schaffensjahre des Künstlers im Prager Exil 1934–1938 sowie die Jahre nach der endgültigen Flucht vor den Nationalsozialisten nach England, wo bis etwa 1942 die offene politische Agitation als Maler bitterer Parabeln und somit das politische Zeitgeschehen im Zentrum von Kokoschkas Arbeit standen. Die Ausstellung will damit eine künstlerische und kunsthistorische Re-Evaluierung des im Schatten des revolutionären expressionistischen Frühwerks stehenden Alterswerks vornehmen.

Ein eigenes Kapitel widmet die Ausstellung Kokoschkas malerischem Schaffen in

England und Schottland. Neben Porträts der britischen Aristokratie und Londoner Stadtansichten ist hier, besonders die im kleinen Fischerhafen Polperro in Cornwall entstandene Werkgruppe hervorzuheben.

Den Abschluß und zugleich umfangreichsten Teil der Ausstellung bilden Werke, die ab 1953 in Kokoschkas neuen Heimat, der Schweiz, entstanden sind, darunter zahlreiche Landschaften, Porträts von Bekannten, Auftragsbilder und vor allem die großformatigen Blumen- und Landschaftsaquarelle.

Ebenso wird Kokoschkas Reisetätigkeit umfangreich veranschaulicht, der zahlreiche Städtebilder aus Italien und Deutschland zu verdanken sind. Die Stadtporträts brachten Kokoschka mit Repräsentanten der Politik zusammen, die ihn mit offiziellen Porträts beauftragten. Als Ausgleich zu der intensiven Arbeit an den Politikerporträts zog sich Kokoschka auf seinen Reisen oft mit seinen Skizzenbüchern zurück und zeichnete mit

Farbstiften die Landschaft, aber auch Skizzen bedeutender Kunstwerke.

Ein eigener Bereich der Ausstellung widmet sich Kokoschkas Bühnenbildentwürfen für Theater und Oper sowie seinen Illustrationen zu Werken der großen Literatur (King Lear, Saul und David, Odyssee, Penthesilea, Die Troerinnen). Die Ausstellung endet mit einem der künstlerischen Höhepunkte im gesamten Schaffen Oskar Kokoschkas: In mehreren Bildern setzte er sich mit existentialistischen Fragen zu Tod und Leben, mit der Spannung zwischen Gegensätzlichkeiten auseinander.

Mit der Schau „Exil und neue Heimat“ widmet die Albertina nach Egon Schiele einem weiteren Wegbereiter der österreichischen Kunst eine umfassende Ausstellung. Kokoschkas Œuvre bildet, genauso wie das von Egon Schiele, einen besonderen Forschungsschwerpunkt der Albertina.

<http://www.albertina.at>

Steinerne Zeugen

Relikte aus dem alten Wien im Wien Museum Hermesvilla

Prächtige Bürgerhäuser, adelige Palais, Klöster und Spitäler: Bis zu ihrer Demolierung prägten sie Wien, heute sind sie meist vergessen. Doch die Menschen, die einst in diesen Gebäuden lebten, hinterließen ihre Spuren und verewigten sich mit Hauszeichen, Wappen, Gedenktafeln und Inschriften. Davon haben einige den Abriß der Gebäude überlebt – und direkt oder über Umwege den Weg ins Depot des Wien Museums gefunden. Die Ausstellung holt solche „Steinerne Zeugen“ erstmals seit vielen



Steindepot im Stadtbahnbogen in der Heiligenstädter Straße (Wien 19), vor 1948

Jahren ans Licht: ein fesselnder Streifzug durch 400 Jahre Stadtgeschichte.

erfolgreiche Ausstellungen verantwortlich und realisiert mit den „Steinernen Zeugen“ – knapp vor ihrer Pensionierung – ein lange gehegtes „Lieblingsprojekt“.

Schätze aus dem Depot

Wie bei den erfolgreichen Ausstellungen „Alt-Wien. Die Stadt, die niemals war“ und „Wien war anders. August Stauda, Stadtfotograf um 1900“ basiert die Schau auch diesmal auf weitgehend unbekanntem Beständen des Wien Museums. Beim ältesten Objekt handelt es sich um eine kunstvolle spätgotische Balkonbrüstung eines Bürgerhauses am Fleischmarkt, beim jüngsten um die „Vindobona“ (um 1860), einen monumentalen Frauenkopf vom Bürger-Versorgungshaus am Alsergrund. Rund 90 schwergewichtige Exponate aus dem Lapidarium wurden behutsam restauriert, ohne daß dabei die historische Patina verloren gegangen ist. Bildquellen und Hintergrundinformationen erläutern historische Zusammenhänge und geben Einblick in das Leben von Handwerkern und Gelehrten, Wiener Bürgermeistern und Klosterfrauen, geadelten Bürgern und Kaiserinnen. Idee und Konzept zur Ausstellung stammen von Renata Kassal-Mikula. Die Kunsthistorikerin und Vizedirektorin des Wien Museums zeichnete in mehr als 30 Jahren für viele

Wiener Bürgerhäuser nach 1683

Die Schau gliedert sich in vier Bereiche: Bürgerhäuser, Adelspaläste, Kirchen & Klöster sowie Öffentliche Bauten. Die Relikte von Wiener Bürgerhäusern dokumentieren den raschen Besitzerwechsel – denn kaum eine Familie behielt ihr Haus über mehrere Generationen, die geringe Lebenserwartung und Überschuldung waren dafür die häufigsten Gründe. Umso wichtiger wurden öffentliche „Markierungen“, mit denen die Bürger die Erinnerung an die eigene Person und den gesellschaftlichen Stand wach halten wollten. Gelegenheit dazu boten die zahlreichen Aus- und Umbauten sowie Aufstockungen, die nach der zweiten Türkenbelagerung 1683 boomten. In der Ausstellung zu sehen sind etwa eine Christusfigur sowie Apostelfiguren vom Haus Hafnersteig 7. Sie wurden im 16. Jahrhundert vom Hafnermeister Clement Passauer nicht nur als frommes Zeichen, sondern vor allem als öffentliche



Alle Fotos: Wien Museum

»Atlant« vom Portal Mariahilfer Straße 44 (Wien 7), 1. Hälfte 18. Jahrhundert

Gewerbedarstellung angebracht und vermittelt in ihrer Farbenpracht einen Eindruck davon, wie bunt und reich geschmückt viele Wiener Häuser einst waren. Andere Hauszeichen erinnern wiederum daran, daß Häuser einst keine Adresse hatten, sondern mit Attributen wie „Zum Heiligen Florian“, „Zur schönen Sklavinn“, „Zu die drei Ritter“ oder „Zum Burgundischen Kreuz“ bezeichnet wurden. Neben Größen wie dem Humanisten Johannes Cuspinian oder Joseph Emanuel Fischer von Erlach spielen auch bislang weniger bekannte Wiener Bürger in der Ausstellung eine Rolle.

Kostbares von den Palais der Adeligen

Reste von Adelspalästen sind vor allem dann erhalten, wenn sie von der Stadt erworben wurden, um sie nach ihrer Demolierung oder einem Generalumbau anders zu nutzen. Beispiele dafür sind das Palais Esterházy-Arenberg, das Schloß Pötzleinsdorf oder das Czartoryski-Palais. Nicht zufällig trennte man sich von klassizistischen Bauwerken rascher als von barocken Palästen. Denn anders als in Italien, Frankreich oder England blieb die Rezeption der klassischen Antike in Wien eine vom Kaiserhaus geförderte Episode, um letztlich im 19. Jahrhundert wieder auf das Barock als „Reichsstil“ zurückzugreifen. Zu sehen sind u. a. Teile eines Reliefs vom Gartenpalast Czartoryski im Vorort Weinhaus (heute in Währing), das Wappen vom Sommersitz des Grafen Sommerau in der Vorstadt Windmühle und ein bemerkenswerter Ofen in Baumform aus einem Kaiserlichen Gartenpalast in Hetzendorf (Beethoven-Haus).

Kirchen, Klöster, fromme Bürger

Die zunehmende Profanisierung der Stadt hinterließ ebenfalls ihre Spuren. Nachdem Joseph II. all jene Klöster auflösen ließ, die sich keinen sozialen Aufgaben widmeten, blieben oft nur die Epitaphe von Ordensschwestern oder Grundsteine übrig. So wird in der Ausstellung an das weiträumige „Königinkloster“ am Josefsplatz erinnert, das 1582 von Erzherzogin Elisabeth von Österreich, Königin von Frankreich, gegründet wurde. Auch die frommen Andachtszeichen des Barock verschwanden im Laufe der Zeit, wie die Dreifaltigkeitssäule vom Schwendermarkt oder der „Christus in der Rast“, eine Sandsteinfigur, die stark an



Portal Mariahilfer Straße 44, demoliert vor 1903 Foto: August Stauda, 1899

Albrecht Dürer erinnert. Sie ist ein Beispiel dafür, daß viele Steindenkmäler an mehreren Orten – in diesem Fall innerhalb Erdbergs – aufgestellt wurden, im Fall des Christus zunächst wohl noch öffentlich, später dann

in privaten Innenhöfen. Von der Modernisierung der Stadt ebenfalls betroffen waren die Linienkapellen, die aus Verkehrsgründen weichen mußten. ■

<http://www.wienmuseum.at>



»Vindobona, die Armut aufnehmend« vom Bürgerversorgungshaus in der Alservorstadt, Währinger Straße 45 / Spitalgasse (Wien 9), um 1860

»Für Gott, Kaiser und Vaterland«

Sonderausstellung und Dauerausstellung auf Schloß Artstetten

Schloß Artstetten blickt auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Es diente als Familiensitz und Sommer-Residenz der kaiserlichen Familie und wurde zur letzten Ruhestätte für Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin, Herzogin Sophie von Hohenberg, die beide 1914 in Sarajevo einem fanatisierten Jugendlichen zum Opfer fielen.

Der architektonisch reizvolle Bau, der urkundlich erstmals im 13. Jahrhundert erwähnt wird, wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrfach umgestaltet, bis er seine heutige endgültige Form fand: ein quadratischer Mittelbau flankiert von sieben charakteristischen Türmen. Schloß Artstetten ist, Dank seiner Besitzer, ein Ort, an dem Geschichte lebendig bleibt. Innerhalb weniger Jahre wurde das Erzherzog Franz Ferdinand-Museum zu einem kulturhistorischen Anziehungspunkt. Besucher aus allen Ländern folgen seit 1982 Jahr für Jahr den Spuren einer der schillerndsten Persönlichkeiten der ausgehenden Donaumonarchie: Erzherzog Franz



Foto: Österreich Journal

Das Schloß Artstetten: Durch den wunderschönen Park gibt es auch Führungen!



Feldmarschall-Leutnant
Freiherr Guido von Novak Arienti

Ferdinand, der hier von einer etwas ungewöhnlichen Seite präsentiert wird: als liebevoller Ehemann und Vater, als Reformers und Vordenker ...

Das Sonderthema 2008

... zeigt das typische Leben eines k.u.k. Offiziers in Krieg und Frieden am Beispiel des überaus tapferen Feldmarschall-Leutnants Guido Novak, der als Sohn eines österreichischen Marineoffiziers am 21. Januar 1859 in Mailand geboren wurde. Er wurde für seine Leistungen an der Isonzo Front mit dem Maria-Theresien-Orden ausgezeichnet. Als Kommandant einer Division erfolgte im August 1917 seine Beförderung zum Feldmarschall-Leutnant und die Versetzung als Kommandant der Theresianischen Militärakademie nach Wiener Neustadt. Den Besucher erwarten viele bisher unveröffentlichte Bilddokumente und persönliche Gegenstände aus dem privaten Besitz der Familie Novak-Arienti.

Die Dauerausstellung

In der Dauerausstellung „Für Herz und Krone“ erfährt der Besucher den schmalen Grat zwischen Glück und Leid, Leben und Tod – und tritt ein in die facettenreiche Welt des politischen Denkers, Reformers, Sammlers aber vor allem auch Familienmenschen Erzherzog Franz Ferdinand. Das Rad der Zeit wird zurück gedreht – historische Ereignisse werden lebendig.

Anhand von Fotos, Dokumenten, Gegenständen des persönlichen Lebens und Kunstobjekten, die Franz Ferdinand von seinen unzähligen Reisen mitbrachte, werden die verschiedenen Aspekte dieser vielseitigen Persönlichkeit – der Politiker und Offizier, der Ehemann und Familienvater, der Gutsherr und Jäger, der Kunstliebhaber und Sammler, der Reisende und Kosmopolit – vorgestellt.

„Franz Ferdinands Leben und Lieben“ (so der Untertitel der Ausstellung) bietet für jeden Besucher etwas: Das Spielzeug von Max, Ernst und Sophie ermöglichen einen

Fotos: Schloß Artstetten



Auch im Schloßmuseum zu sehen: ein Geschenk an Erzherzog Franz Ferdinand

Blick in das (fürstliche) Kinderzimmer anno dazumal; Bilder aus der Privatgalerie des Hauses lassen den Glanz vergangener Zeiten erahnen, Gebrauchsgegenstände und Andenken aus aller Herren Länder führen in die „gute, alte Zeit“ zurück. Auch der Werdegang des Erzherzogs, seine Ausbildung und sein Wirken bei Militär und Marine, seine große Sammelleidenschaft sowie seine politische Tätigkeit werden dokumentiert.

Natürlich stehen für den Rundgang durch die Dauerausstellung wieder Audioguides zur Verfügung: Deutschsprachige Besucher erkunden gemeinsam mit dem „Kultureuropäer“ und Niederösterreicher Prof. Gerhard Tötschinger (als Erzähler) das Museum; aber auch Besucher mit englischer und französischer Muttersprache werden nun Augen- und v.a. Ohren-Zeugen des Lebens von Erzherzog Franz Ferdinand!



Gebrauchsgegenstände und Andenken des Erzherzogs aus aller Herren Länder, in vielen Vitrinen liebevoll zusammengestellt, führen in die »gute, alte Zeit« zurück

Auf Schloß Artstetten wird dem Gast und Besucher Vielfaches geboten. Neben Geschichte, Kunst und Kultur findet er auch Erholung und Unterhaltung. Ob im Schloß-Café bei einer kleinen Erfrischung Eindrücke wirken lassen oder auf der herrlichen Terrasse an der Südfassade den Blick in den weitläufigen Park mit seinen imposanten, uralten Bäumen genießen.

Neben den 30 Museumsräumen sind darüberhinaus einige der privaten Räumlichkeiten der Öffentlichkeit zugänglich. Diese können – gegen Voranmeldung – für Incentives gebucht werden. Natürlich wurde auch ein kleiner Souvenirshop eingerichtet, der eine bemerkenswert große Auswahl an Objekten zum Andenken an Ihren Besuch in Schloß Artstetten bietet.



Portrait von Erzherzog Franz Ferdinand
Ölbild, Foto: Schloß Artstetten

Sonderveranstaltungen

Neu sind geführte Spaziergänge durch die historische Parkanlage von Schloß Artstetten. Im weitläufigen Park sind nicht nur uralte, eindrucksvolle Bäume zu sehen, sondern auch die Ansätze der Parklandschaften von Kaiser Franz I, Erzherzog Carl Ludwig sowie Erzherzog Franz Ferdinand. Besonders sehens- und „spürenswert“: die nach geomantischen Richtlinien angelegte Kastanien-Allee.

Der Spaziergang durch längst vergangene Zeiten ist derzeit nur im Rahmen von geführten Gruppenbesuchen (ab 15 Personen) nach Voranmeldung möglich.

<http://www.schloss-artstetten.at>

Ein Haus für Stefan Zweig

Universität, Stadt und Land Salzburg richten in der Edmundsburg auf dem Mönchsberg, im Kern der Stadt, ein »Zentrum für Stefan Zweig« ein.

Das „Haus für Stefan Zweig“ wird in der Edmundsburg, einem repräsentativen, architektonisch großartigem Gebäude auf dem Mönchsberg, im Kern der Stadt, eingerichtet. Es wird der Öffentlichkeit jederzeit zugänglich sein, es soll ein lebendiger Ort für kulturelle und wissenschaftliche Projekte sowie ein Ort internationaler Begegnungen werden und seinen Beitrag zur Stärkung des kulturellen und wissenschaftlichen Profils von Stadt und Land Salzburg leisten.

Landeshauptmann-Stv. Wilfried Haslauer, Bürgermeister Heinz Schaden, Rektor Univ. Prof. Heinrich Schmidinger und ao. Univ. Prof. Karl Müller und Hildemar Holl informierten über dieses Projekt.

Stefan Zweig steht für eine Welt ohne Grenzen und ohne Ausgrenzungen. Der 1881 in Wien geborene, weltweit bekannte und in nicht weniger als 56 Sprachen übersetzte Schriftsteller lebte von 1919 bis 1934 in Salzburg. Viele seiner wichtigsten Werke entstanden in dieser Zeit in seinem Haus auf dem Kapuzinerberg. Bis zur Annexion Österreichs 1938 wurden etwa 1,3 Millionen Bücher Stefan Zweigs verkauft. Schon 1934 verließ Stefan Zweig in einer Atmosphäre zunehmender politischer Konfrontationen und persönlicher Gefährdungen seine Wahlheimat Salzburg. Sein Weg in ein bedrückendes Exil führte ihn sodann durch viele Länder Europas und Amerikas (Paris, London, Bath, USA, Brasilien). Sein Welterfolg kann nur geschätzt werden: inzwischen sind es rund 12 Millionen Bücher seit 1945 allein in deutscher Sprache.

Die Paris Lodron Universität adaptiert derzeit mit erheblichem Aufwand die Edmundsburg (Architekt Dipl.Ing. Fritz Genböck). In der „neuen Edmundsburg“ werden sowohl das „Haus für Stefan Zweig“ als auch das „Salzburg Centre of European Union Studies (SCEUS)“ eingerichtet, in dem sich Sozial-, Rechts-, Kultur- und GesellschaftswissenschaftlerInnen Fragen und Problemen des europäischen Gesellschaftsmodells widmen werden. Auch ein europäisches DoktorandInnen-Kolleg wird dort eingerichtet. Darüber hinaus wird eine Zusammenarbeit mit dem Salzburger Literaturarchiv angestrebt, das ebenfalls in der Edmundsburg angesiedelt wird.



In der Edmundsburg entsteht ein Zentrum für Stefan Zweig Foto: Universität Salzburg

„Wir wollen ein Zentrum der wissenschaftlichen, intellektuellen und künstlerischen Debatte über Europa etablieren“, betont Rektor Heinrich Schmidinger. Stefan Zweig, ein international anerkannter Vorkämpfer für eine geistige und friedliche Einheit Europas, passe ausgezeichnet in das universitäre Gesamtkonzept für die Edmundsburg. „Wir hätten keinen besseren Ort finden können“, so Rektor Schmidinger. Stefan Zweigs großes humanistisches und pazifistisches Werk sei aktuell wie eh und je, gerade angesichts der unzähligen Konflikte, die unsere Welt erschüttern, und bedeute verlässliche geistige Orientierung für unsere eigene Zukunft. Sein vielfältiges Werk spiegle eine weltoffene Lebenshaltung.

Auch LH-Stv. Wilfried Haslauer ist von einem Haus für Stefan Zweig überzeugt: „Stefan Zweig ist ein Leuchtturm in der Geistesgeschichte Österreichs ein Haus für Stefan Zweig ist überfällig. Es steht Salzburg gut an, Stefan Zweig, der Salzburg im kulturellen wie im geografischen Sinn als ‚das Herz vom Herzen Europas‘ bezeichnet hat, ein Haus und einen wissenschaftlichen Schwerpunkt zu widmen.“

Bürgermeister Heinz Schaden bläst in das gleiche Horn: „Der Wunsch nach einem ‚Haus für Stefan Zweig‘ besteht schon seit

Jahren und wird jetzt Wirklichkeit. Der Wohnsitz von Stefan Zweig war zu seinen Lebzeiten ein Treffpunkt von KünstlerInnen und Intellektuellen aus aller Welt. Zweig selbst war ein Garant dafür, dass Salzburg ein Ort internationaler Begegnungen war. Die Latte für das neue Zentrum für Stefan Zweig liegt damit hoch. Ich freue mich, daß es gelungen ist, dieses ‚Haus‘ zu installieren!“

Folgende Ziele sollen erreicht werden:

- Gestaltung eines lebendigen Ortes für kulturelle Projekte
- Schaffung eines Wissenszentrums für „Stefan Zweig und Europa“ (europäische Literatur und Kultur, Humanismus- und Pazifismusforschung)
- Etablierung einer Dauerausstellung und wechselnder Präsentationen zu Stefan Zweig und seiner Welt
- Planung und Durchführung von internationalen Kongressen aus dem Bereich Kultur, Wissenschaft, Kunst und Judentum
- Nationale und internationale wissenschaftliche und künstlerische Vernetzungen und Kooperationen
- Entwicklung eines touristischen Konzepts (z.B. Stadtführung auf den Spuren Stefan Zweigs, etwa mit Kurzvorträgen und Musik) ■

Opulente »La Traviata« 2008 im Römersteinbruch

Premiere ist am 9. Juli – über 120.000 Tickets wurden bereits verkauft



Manfred Waba zaubert im Sommer die Pariser Oper in den Römersteinbruch und geht damit neue Wege im Bereich der Bühnenarchitektur. © Bühnenbild Manfred Waba/Artwork Bernhard Kratzig

Verdis Oper „la Traviata“ – eine wunderbar erzählte Geschichte von Liebe und Tod. Im Römersteinbruch wird Verdis Meisterwerk mit sehr viel Feingefühl und effektvoller Farbenpracht inszeniert. Das Publikum darf sich auf ein unvergeßliches Opern Erlebnis unter freiem Himmel freuen. Die schöne, geistvolle, leichtlebige Kurtisane Violetta steht im Mittelpunkt der Oper „la Traviata“ – einer der mittlerweile erfolgreichsten Opern der Musikgeschichte, die in der kommenden Festspielsaison bei den Opernfestspielen St. Margarethen aufgeführt wird. Regisseur Robert Herzl freut sich auf diese Herausforderung: „Wir werden eine Inszenierung erarbeiten, die sowohl der Monumentalität des Römersteinbruchs als auch der Intimität der Handlung Rechnung trägt.

Ich bin sicher, daß uns das gelingt. Das Einzigartige an den Darbietungen in St. Margarethen ist auch, daß man hier die Werke so ‚original‘ wie möglich zeigt – auch, was die Musik angeht“, so Herzl.

Einzigartig wird in jedem Fall das prunkvolle Bühnenbild von Manfred Waba, der im kommenden Sommer die Pariser Oper in den Römersteinbruch baut und damit bei der Bühnenarchitektur neue Wege geht.

Im bizarren Römersteinbruch werden seit einem Jahrzehnt großartige Inszenierungen bekannter Opernwerke gezeigt. Mit Verdis „la Traviata“ wird die Erfolgs-Story der Festspiele in der kommenden Saison fortgesetzt. Vom 9. Juli bis 24. August sind bereits 35 Spieltermine angesetzt. „Bislang wurden bereits über 120.000 Tickets abgesetzt. Das

Produktionsbudget für die Oper ‚la Traviata‘ beläuft sich auf rund 6 Millionen Euro“, verkündete Intendant Wolfgang Werner.

Neben den Opernaufführungen im grossen Festspielareal des Römersteinbruchs wird es heuer auch in „Papagenos Opernwelt“ wieder Oper für Kinder geben. Ab 17. Juni steht dort „Max & Moritz“ nach einer Komposition von Alexander Blechinger und in einer Inszenierung von Manfred Waba auf dem Spielplan.

Zur Saisonöffnung präsentiert Werner am 14. Juni ein Solokonzert mit Elina Garanca. Auch zum Abschluß der Saison gastieren zwei Stars der Musikszene: Am 29. August tritt Paolo Conte mit Band auf, tags darauf rockt Christina Stürmer mit Band im Steinbruch. <http://www.ofs.at> ■

Die Passionsspiele Erl

Im Jahr 2008 ist es wieder soweit: nach fünfjähriger Pause finden die traditionsreichen Passionsspiele Erl statt.



Foto: Oswin Kleinhans, Erl

Zwischen 25. Mai und 5. Oktober wird das Leiden Christi 37mal auf die Bühne gebracht, annähernd 60.000 Besucher aus Österreich, der Schweiz, Deutschland und Norditalien sind zu erwarten. Das ganze Dorf Erl mit seinen ca. 1450 Einwohnern arbeitet fieberhaft daran, die Passionsspiele zu einem Tiroler Großereignis werden zu lassen. Bereits seit 2004 wird getextet, geprobt, geschneidert und arrangiert. Man will die Tradition bewahren, die Qualität aber noch steigern. In Hinblick auf das neue Spieljahr führt man grundlegende Veränderungen am Text (Karl Lubomirski), der Musik (Wolfram Wagner), den Kostümen (Lenka Radecky) und dem Bühnenbild (Annelie Büchner) durch.

Ursprünge

Seit dem Mittelalter sind Passionsspiele ein wesentliches Merkmal der Tiroler Kulturlandschaft. Entstanden sind sie vielfach auf Grund von Gelöbnissen: Durch die unmittelbare Nähe zur bayerischen Grenze hatte Erl stets unter heftigen kriegerischen Querelen zu leiden. Seit 1613 verkünden

hier Passions- und Osterspiele die christliche Botschaft des Friedens und seit 1911 verfügt der Ort über eine eigene, zweckgewidmete Spielstätte. Nachdem das erste Passionsspielhaus durch einen Brand zerstört wurde, erhielt der Architekt Robert Schuller 1957 den Auftrag für einen neuen Bau. 1959 wurde das für seine Zeit revolutionäre und heute noch als architektonisches Meisterwerk geltende Gebäude fertig gestellt.

Alt und Neu

Das künstlerische Fundament der Passionsspiele war und ist ein sehr profundes: es basiert im wesentlichen auf dem Bühnenbild des Tirolers Lois Egg und der Musik von Cesar Bresgen. Egg (1913-99) war Leiter der Meisterklasse an der Akademie der Bildenden Künste in Wien und setzte sich zeitlebens mit dem Genre „Passionsspiele“ auseinander. Von ihm stammt auch die heutige Bühnenraum-Gestaltung des Passionsspielhauses. Cesar Bresgen (1913-88) verstand sich selbst als „Brücke zwischen Bühne und Spiel-Gemeinde“. Seine Musik

für Orgel, Chor und Bläser trug im wesentlichen das meditative Spiel. Bis 2002.

2008 präsentieren sich die Passionsspiele Erl dem Publikum „im neuen Gewand“ und leiten somit jetzt schon die Vorbereitungen für das große 400-Jahre Jubiläum der Passionsspiele im Jahr 2013 ein. Der vielfach ausgezeichnete Tiroler Autor Karl Lubomirski erhielt den Auftrag zur völligen Überarbeitung des Textes. Von der Bühnenbildnerin Annelie Büchner ist ein neues Konzept zu erwarten, das mittels gezielter Lichtführung die gewohnten Raumverhältnisse der letzten Jahrzehnte aufzubrechen versucht und dem Spiel eine angemessene sinnliche Atmosphäre verleihen möchte. Einen wesentlichen Beitrag dazu werden zweifellos die Kostüme von Lenka Radecky leisten. Wolfram Wagner taucht die überarbeitete Passionsspiel-Optik in einen neuen Klangraum. Was die Regie angeht vertraut man auf Bewährtes und überläßt sich den erfahrenen Händen des Regisseurs Rolf Parton. ■

<http://www.passionsspiele.at>

<http://www.kufstein.com>

Auszeichnung für die Botschafter der Tracht

Tostmann würdigte Christiane Underberg und Miguel Herz-Kestranek



Foto: Klemens Fellner

Botschafterin der Tracht Christiane Underberg, Gexi Tostmann, LH Erwin Pröll, Anna Tostmann, Dorli Draxler, Volkskultur Niederösterreich, Thomas Jorda, stv. Chefredakteur NÖN und Johannes Coreth, Präsident der Volkskultur Niederösterreich (v.l.)

Die ehrwürdigen Räume des Palais Niederösterreich in der Wiener Herrngasse waren bereits zum zweiten Mal Schauplatz einer Auszeichnung für Persönlichkeiten, die durch ihr Wirken und ihre Sympathie zur Trachtenmode dem alpenländischen Stil positive Impulse verleihen. Über 150 Festgäste folgten der Einladung von Gexi und Anna Tostmann und beglückwünschten die frisch gekürten „Botschafter der Tracht“ Christiane Underberg und Miguel Herz-Kestranek.

Unter den Gratulanten: Hausherr und erster Botschafter der Tracht (2006) LH Erwin Pröll, der kurz nach der Landtagswahl selbst Grund zum Feiern hatte: „Ich fühle mich wie ein Schüler, der statt einem Fleck einen Einser kassiert hat.“, so der strahlende Landeshauptmann, der selbst gerne Tracht trägt, weil sie „angenehm zu tragen und für jeden Termin passend ist“. Seine „Titel-Kollegin“ Anja Kruse empfand die letzten zwei Jahre als Botschafterin der Tracht ebenso mehr als Würde, denn als Bürde und hielt eine feurige und emotionale Laudatio auf ihren Kollegen Miguel Herz-Kestranek, der von Gexi Tostmann den „Konrad Mautner-Preis“ entgegen nahm.

Der Künstler und Autor setzt sich seit Jahren sehr intensiv mit dem Thema Tracht

und ihrer heutigen Rezeption auseinander. In seinem Heimatort St. Gilgen am Wolfgangsee trägt Miguel Herz-Kestranek meist Tracht – wie er selbst sagt „... als Ausdruck meiner Liebe zur Tradition meiner Familie. Meine Krachlederne trage ich am liebsten sechs Monate ohne Unterbrechung. Wenn ich sie gegen städtische Bekleidung tauschen muß, ist er Sommer unweigerlich vorbei“, so der Künstler, der sich in keine Schublade stecken läßt.

Christiane Underberg freute sich über den „Emilie Flöge-Preis“ nicht nur deshalb, weil so zu ihrem Mann Emil nun auch eine Emilie zur Familie kam. Die Unternehmerin verbindet eine lebenslange und sichtbare Liebe zur Tracht, die für sie „... ein starker Ausdruck eines Lebensgefühls ist und eine Tradition, die nicht stehen bleibt, sondern sich den lebendigen Bedürfnissen der Zeit anpaßt.“ Seit jeher pflegt Christiane Underberg einen sorgfältigen Umgang mit Tradition und Werten. „Ich hoffe, daß sich viele Unternehmer ermutigt sehen, die Freude zu erleben, wenn man für die Gesellschaft außerhalb des eigenen Unternehmens etwas Positives mitgestalten kann.“

Die Auszeichnung „Botschafter der Tracht“ wurde übrigens 2006 von Promotion

Tracht – einer Interessensvereinigung von Trachtenherstellern aus Deutschland, Südtirol und Österreich – unter der Präsidentschaft von Gexi Tostmann ins Leben gerufen. „Mit dieser Auszeichnung soll der Trend zur Tracht und die unterschiedlichen Facetten dieses Stiles zum Ausdruck kommen“, beschreibt die Instanz für heimische Trachten und Volkskunde Gexi Tostmann die Idee dahinter. „Die Botschafter der Tracht sind Vorbilder im Respekt gegenüber dem Überlieferten und gleichzeitig Motivation für neue Impulse.“, ergänzt ihre Tochter Anna.

Botschafter der Nächstenliebe

Im Rahmen des Festakts wurde auch ein Botschafter der Menschlichkeit und Nächstenliebe gewürdigt: Univ. Prof. Johannes Poigenfurst. Erhard Busek übergab dem ehemaligen Leiter der Unfallchirurgie am Wiener Lorenz Böhler Krankenhaus einen Scheck über 10.000 Euro für sein Projekt „Casa Austria“ <http://www.casaustria.at> in Rumänien – dieser Betrag resultiert aus dem ungekürzten Erlös aus den Spendeneintrittsgeldern des Abends, aufgerundet durch eine Spende von Tostmann Trachten. ■

Serie »Österreicher in Hollywood«

Der Wiener Autor Rudolf Ulrich dokumentiert in seinem Buch »Österreicher in Hollywood« 400 Einzelbiografien mit beigeschlossenen Filmografien und über 12.000 Film- und Fernsehproduktionen aus Hollywood mit österreichischer Beteiligung. In dieser Folge portraitiert er

Senta Berger

Schauspielerin / Produzentin

Senta Berger, Tochter des Komponisten und Musikers Josef Berger und seiner Frau Therese, am 13. Mai 1941 in Wien geboren, erhielt aufgrund früher künstlerischer Neigungen eine Ausbildung in Ballett- sowie Ausdruckstanz. Dem Wunsch folgend, Schauspielerin zu werden, nahm sie privaten Unterricht und absolvierte 1957/58 das Wiener Reinhardt Seminar. Zu ihrem Studienjahrgang gehörten u. a. Erika Pluhar, Heide- linde Weis und Klaus Wildbolz. Obwohl es den Schülern untersagt war, am Theater oder in Filmen mitzuwirken, nahm sie aus finanziellen Gründen winzige Rollen bei Hans Quest und in dem US-Kolportagefilm „The Journey“ an, den Anatole Litvak in Wien inszenierte. Der Verstoß gegen die strengen Regeln des Hauses zog den Verweis vom Seminar nach sich, die Elevin fand jedoch für eine Spielzeit bei Ernst Haeusserman, als jüngstes Ensemblemitglied Aufnahme am Theater in der Josefstadt.

1960 schloß Senta Berger einen langfristigen Vertrag mit dem deutschen Filmproduzenten Artur Brauner, der sie vorwiegend in Unterhaltungs- und Musikfilmen einsetzte. Weitere Karriereschritte waren zwei in Wien gedrehte US-Filme: 1961 in einem kleinen Part bei Richard Widmark, der im Atelier am Rosenhügel den Spionagestreifen „The Secret Ways“ produzierte, und ein Jahr später schon in einer größeren Rolle in der Walt Disney-



Dean Martin und Senta Berger in »The Armbushers« (1967) Foto: Filmarchiv Austria

Biografie „The Waltz King“ über den Walzerkönig Johann Strauß, für den Regisseur Steve Previn österreichische Darsteller suchte. 1962 zählte die Wienerin bereits zu den meist beschäftigten deutschsprachigen Schauspielerinnen. Mit ihrem nach Probeaufnahmen in London ermöglichten Auftritt in „The Victors“ („Die Sieger“, GB/US, 1963), Carl Foremans melodramatisch getöntem Weltkrieg II-Epos, der mit einer Reihe amerikanischer und europäischer Filmgrößen in England gedreht wurde, erregte sie im Rahmen einer ansonsten weniger überzeugenden Besetzung in Amerika Aufmerksamkeit.

Eine Agentin brachte den talentierten Jungstar mit Paul Kohner zusammen, der aus dem alten Österreich stammende große Entdecker und Förderer vieler Talente ermöglichte den Sprung nach Hollywood. Es war die Zeit, als Europäer in der Moviemetropole wieder gefragt waren. 1964 bis 1969 lebte und arbeitete Senta Berger hauptsächlich in Kalifornien. Sie wohnte zeitweilig am Stone Canyon in Bel Air im Gästehaus der Kohners, die ihr in Emigrantenkreisen u. a. auch die Bekanntschaft mit Billy Wilder, Walter Reisch und Mia May vermittelten. Die Newcomerin, in den USA als „european bombshell“ herausgestellt, begann in einigen Episoden bekannter Fernsehserien: „White Snow, Red Ice“ unter der Regie Buzz Kuliks aus „Bob Hope Presents the Chrysler Theatre“, „The Double Affair“ aus „The Man from U.N.C.L.E.“ und in dem Tele-Movie der Universal „See How They Run“. Von Mike Frankovich, dem Vizepräsidenten der Columbia Pictures, für vier Filme verpflichtet, jedoch dreimal verliehen, verkörperte Senta Berger in Sam Peckinpahs violentem Big-Budget-Western „Major Dundee“ („Sierra Charriba“, 1965, Drehort Mexiko) eine Österreicherin, schön und begehrenswert, ein Rollen-



Senta Berger und Robert Vaughn in »The Spy With My Face« (»Spion mit meinem Gesicht«, 1965) Foto: MGM

Serie »Österreicher in Hollywood«

bild, auf das man sie noch öfters festlegte. Peckinpah, ein kompromißloser Filmmaker mit einer strengen persönlichen Vision, sah in ihr „eine noch nicht geformte, aber auch von Major Studios noch nicht verformte Schauspielerin“. In einem weiteren, von Kameramann James Wong Howe hervorragend fotografierten Western des „producer-directors“ Arnold Laven, „The Glory Guys“ („Die glorreichen Reiter“, 1965), offenbarte Senta Berger bereits profihafte Routine. „Cast a Giant Shadow“ („Der Schatten des Giganten“, 1965) in dreimonatiger Drehzeit in Israel entstanden, wurde zum „break-out film“ des „Stars of Tomorrow“. Melville Shavelson mit Kirk Douglas in der Titelrolle aufwändig inszenierte Breitbildhommage für den amerikanisch-jüdischen Colonel und Militärberater David Marcus, war Starkino großen Ausmaßes. Berger gab der einzigen nicht authentischen Figur des Mädchens Magda Simon ein glaubwürdiges, von der Kritik lobend hervorgehobenes Profil. Die Uraufführung des Streifens fand in New York statt, Senta Bergers Name war in großen Leuchtbuchstaben auf dem Broadway zu lesen.

1965 gründete sie mit ihrem späteren Ehemann, dem Schauspieler, Regisseur und Arzt Michael Verhoeven (der ein Jahr mit in den USA war), die Sentana Filmproduktion in München. 1967 entstand unter Bergers Produktionsleitung „Paarungen“ als freie Bearbeitung des zweiten, unbekannteren Teils von Strindbergs „Totentanz“. Einige Zeit pendelte die Globetrotterin zwischen deutschen, englischen, französischen und amerikanischen Ateliers. Obwohl der Start in der „Traumfabrik“ erfolgreich war, erhielt Berger dort letztlich nur noch Engagements für seichte Spionagestreifen, uniforme Rollen, etwa in „The Ambushers“ aus der Matt Helm-Serie (1967), „Istanbul Express“ (1968) oder erneut in TV-Episoden (1968/69) mit mäßig spannender Abenteuerunterhaltung. Castings für die Filme „The Thomas Crown Affair“ (1968) und Sydney Pollacks „They Shot Horses, Don't They?“ (1969) brachten nicht die gewünschten Aufgaben. Der Status als „foreign actress“ limitierte ihre Arbeiten, darüberhinaus erwies sich auch der „continental accent“ als hinderlich. Senta Berger, Leinwandpartnerin von „heavies“ wie Walter Matthau, John Forsythe, Charlton Heston, Tom Tryon, Yul Brynner, Dean Martin und Robert Wagner, die trotz eines gewissen Grades von Ruhms merkte, daß sie in den USA ihre Entwicklung nicht selbst steuern konnte, jedoch ein neues Bewußtsein und



In »The Glory Guys« (»Die glorreichen Reiter«, 1965) offenbarte Senta Berger (re.) bereits profihafte Routine
Foto: © United Artists 1965

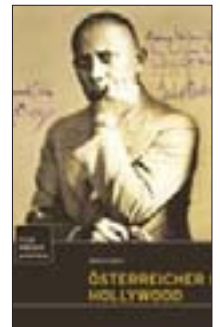
die Erkenntnis über ihren Typ in sich spürte, kehrte 1970 entgegen dem Rat ihres Mentors Paul Kohner aus künstlerischem Selbstverständnis Hollywood endgültig den Rücken.

Das „Berger-Girl“ (US-Kosename) ließ sich in Rom nieder und avancierte zur gefragtesten österreichischen Filmschauspielerin im Ausland. Sie glänzte am Theater, als Curd Jürgens' Buhlschaft bei den Salzburger Festspielen, an der Wiener „Burg“, in Hamburg, Berlin und auf Rezitationstourneen. Berger setzte auch weiter auf Eigenverantwortlichkeit. Als Koproduzentin international preisgekrönter Filme, darunter „Die weiße Rose“ (1982), die Geschichte der studentischen Widerstandsgruppe um die Geschwister Scholl, sowie die Polit-Komödie „Das schreckliche Mädchen“, die 1991 in Hollywood in der Sparte „Bester ausländischer Film“ eine Oscar-Nominierung und 1992 den British Academy Award erhielt, war gebührende Anerkennung zu ernten. In einem arbeitsreichen Leben wirkte die ambitionierte Künstlerin mit österreichisch-deutscher Doppelstaatsbürgerschaft in über 160 internationalen Kino- und TV-Produktionen mit, im Rahmen ihrer fast 50-jährigen Karriere spiegelt sich auch die Veränderung des gesellschaftlichen Rollenbildes der Frau. Seit 2003 steht Berger der neu gegründeten deutschen Filmakademie in Berlin als Präsidentin vor, 2006 kam unter dem Titel „Ich habe ja gewußt, daß ich fliegen kann“ ihre Autobiografie heraus, eine Rückschau als „Zeitdokument des vorigen Jahrhunderts“. Senta Berger, ein beeindruckender Weltstar mit Herz, Charme, Eigensinn und hohem Leistungsvermögen, in Österreich und Deutsch-

land vielfach ausgezeichnet, lebt mit ihrer Familie seit vielen Jahren in einem fashionablen Vorort von München. ■

Mit dem Buch „Österreicher in Hollywood“ legte der Zeithistoriker Rudolf Ulrich die lang erwartete Neufassung seines 1993 erstmals veröffentlichten Standardwerkes vor. Nach über 12jährigen Recherchen konnten 2004 die Ergebnisse in Form einer revidierten, wesentlich erweiterten Buchausgabe vorgelegt werden. „Diese Hommage ist nicht nur ein Tribut an die Stars, sondern auch an die in der Heimat vielfach Unbekannten oder Vergessenen und den darüberhinaus immensen Kulturleistungen österreichischer Filmkünstler im Zentrum der Weltkinematographie gewidmet: „Alles, was an etwas erinnert, ist Denkmal“, schließt der Autor.

Rudolf Ulrich und der Verlag Filmarchiv Austria bieten Ihnen, sehr geehrte Leserinnen und Leser, die Möglichkeit, in den kommenden Monaten im „Österreich Journal“ einige Persönlichkeiten aus dem Buch „Österreicher in Hollywood“ kennenzulernen.



Rudolf Ulrich
„Österreicher in Hollywood“; 622 Seiten, zahlreiche Abb., 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, 2004; ISBN 3-901932-29-1; <http://www.filmarchiv.at>

Was heißt hier Salzkammergut? Die Region.

Anlässlich der Oberösterreichischen Landesausstellung 2008 und dem damit verbundenen Themenschwerpunkt des Österreichischen Volksliedwerks – Teil 1

Von Peter Egger und Irene Riegler^{*)}

Der mittelalterliche Begriff „Kammergut“ bezeichnet eine Region, die direkter Besitz des Landesfürsten – Haus Habsburg – war. Seit jeher ist diese Region durch den Salzabbau bestimmt. Das historische Salzkammergut umfaßte den ganzen Hallstätter See mit dem Salzberg, die Gosau, und das ganze Trauntal bis nach Ebensee. Die Stadt Gmunden gehörte rechtlich nicht dazu, obwohl der Sitz der obersten Behörde – das Salzamt – dort stationiert war.

Der Ausseer Salzbergbau (Landesgebiet Steiermark) stand immer in direkter Verbindung mit Hallstatt, obwohl er zur Grazer Hofkammer gehörte. Erst 1741 gliederte man die Ausseer Saline dem Gmundner Salzamt ein. Seit dieser Zeit zählt das Ausseerland ebenfalls zum Salzkammergut.

Daß die Gebiete um den Abersee (Wolfangsee), Attersee und Mondsee zum Salzkammergut gehören ist eine spätere Definitionserweiterung der Fremdenverkehrswirtschaft. Diese Regionen waren immer von der bäuerlichen Struktur dominiert, und hatten mit der Salzwirtschaft wenig zu tun, außer daß sie als Holz- und Verpflegungsbezugsgebiete herangezogen wurden.

Nachdem Reiseschriftsteller mit ihren Naturbeschreibungen weit über die Grenzen hinaus auf das Salzkammergut aufmerksam gemacht hatten, kam es zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einer kontinuierlichen Zunahme der Besucherzahlen. Doch erst mit der Entdeckung der Sole als Heilmittel erlangte das Salzkammergut seine wahre Berühmtheit als Sommerfrischeregion, die maßgeblich seine Zukunft beeinflussen sollte. Der Kaiserliche Hof und die anhängliche Prominenz, die Literaten und Komponisten und Maler kamen in Scharen um sich hier inspirieren zu lassen.

Anfang des 19. Jahrhunderts unterlag der Begriff Salzkammergut einem vollständigen



Foto: Peter Egger

Majestätisch thront »König« Dachstein über dem Vorderen Gosausee

Definitionswandel und wurde vom Wirtschaftsraum zu einer Natur- und Tourismuslandschaft von Seen, Wäldern und Bergen umgewertet.

Seit Dezember 1997 ist die Region Hallstatt-Dachstein/Salzkammergut als einziger

Beitrag Österreichs als Weltkultur- und Weltnaturerbe in der Liste der UNESCO vertreten.

Die Landesausstellung Oberösterreich 2008 zeigt an 14 Orten im Salzkammergut die unterschiedlichsten Facetten der Region. Beginnend mit einer Überblicksausstellung im Seeschloß Ort in Gmunden geht es weiter nach Laakirchen, Ohlsdorf, Altmünster, Traunkirchen, Ebensee, Bad Ischl, Bad Goisern, Gosau, Hallstatt, Obertraun, St. Wolfgang, Strobl, St Gilgen. Die Themen reichen von der Geologie über die Hallstattzeit zu berühmten Persönlichkeiten bis zum Handwerk.

Was geschieht jedoch, wenn eine Region zum Welterbe erklärt wird oder sich für ein Großprojekt wie eine Landesausstellung rüstet? Dabei werden einerseits Renovierungsarbeiten, bauliche Maßnahmen zur Bewältigung der Besucherströme getätigt, welche nicht immer der regional gewachsenen Struktur, der Nachhaltigkeit und Erhaltung des Naturraums entsprechen. Andererseits tragen solche Projekte und damit verbundene Maßnahmen zur Regionsbelebung bei.



^{*)} Peter Egger ist Mitarbeiter Österreichisches Volksliedwerks aus dem Salzkammergut, Mag. Irene Riegler ist Geschäftsführerin des Österreichischen Volksliedwerks in Wien

Die Salzkammergütler Hier und Anderswo

Schon die Herkunft des Begriffs „Salzkammergut“ gibt Auskunft über die herrschaftliche Dominanz, die diese Region erfüllte und es in ein staatliches Unternehmen gliederte. Das Salzkammergut war Sperrgebiet, das Einreisen in diese autonome Gegend ging nur mit einem bewilligten Paß vom Salzamt. Eine Eigenversorgung der Bewohner kam nicht in Frage, da alle Hände für die Salzgewinnung und deren Infrastruktur benötigt wurden, und so die Versorgung und Belieferung von Nahrungsmitteln von „außen“ stattfand. Das Salzamt kontrollierte alles bis in die Ehebetten, denn die „Salzkammergütler“ durften nur untereinander in den Ehestand treten, was der Konservierung von Strukturen und Eigenheiten diene.

Ab dem 16. Jahrhundert ordnete man eigene planwirtschaftliche Maßnahmen an. Dazu zählten Privilegien einer eigenen Gerichtsbarkeit, Polizeiverfassung, Steuerverfassung und der Befreiung vom Militärdienst. Trotz Steuerfreiheit, soziale Betreuung, Spitäler, kostenlose ärztliche Versorgung, Provisionen, Pensionen und Erlaubnis zum Bau von Arbeiterkleinhäusern auf ärarischen (staatlich) Grund zur Hebung der Bevölkerungszahl, war die Armut sehr groß.

Um diesen engen positiven, wie negativen Strukturen Luft zu lassen, benötigte es Ventile der Rebellion, die sich gesellschaftlich verankerten. Dazu gehörten Arbeiteraufstände, Wilderei und Geheimprotestantismus, die vor allem Widerstände gegen die Obrigkeit darstellten. Zwecks Letzterem wurden einige Salzkammergütler im 18. Jahrhundert nach Siebenbürgen zwangsdeportiert.

Meistens war es jedoch Arbeitsmangel, welcher die Bewohner zur Migration trieb. Vor allem Holzknechte, die gute und gefragte Fachkräfte waren, zogen mit ihren Familien weg. Am bekanntesten wohl der Gosauer Holzfäller Georg Huebner, der 1782 die protestantische Gemeinde Nasswald an der Rax gründete und sich vom einfachen Holzknecht bis zum kaiserlichen Holzmeister emporarbeitete. Andere gingen wiederum bis nach Nordamerika. So gesehen war das Salzkammergut eine strukturelle und chronische Abwanderungsregion, was sich erst mit dem aufkommenden Tourismus im 19. Jahrhundert änderte.

Heute leben viele Menschen im Salzkammergut hauptsächlich vom Tourismus. Etliche nehmen täglich längere Wegstrecken in

Foto: OÖ. Landesmuseen



»Salzfass«, Gewürzgarnitur, dreiteilig, zu sehen im Seeschloß Ort

Kauf, um zur Arbeit zu pendeln und um trotzdem im Salzkammergut zu wohnen. Einige Jüngere wandern ab in die Stadt. Stadtbewohner werden zu Zweitwohnbe-

sitzern. Welcher Blickwinkel prägt nun das heimatliche Gefühl, die Identität zum Salzkammergut? Werden durch Besucher aus der Fremde und in der Fremde nicht auch verklärte, einseitige und romantisierende Bilder geschaffen, die sich auch auf die heimische Bevölkerung auswirken und nachteilige Aspekte wie Arbeitsplatzmangel oder Saisontourismus ausblenden? ■

Landesausstellung OÖ.

29.4. - 2.11.2008

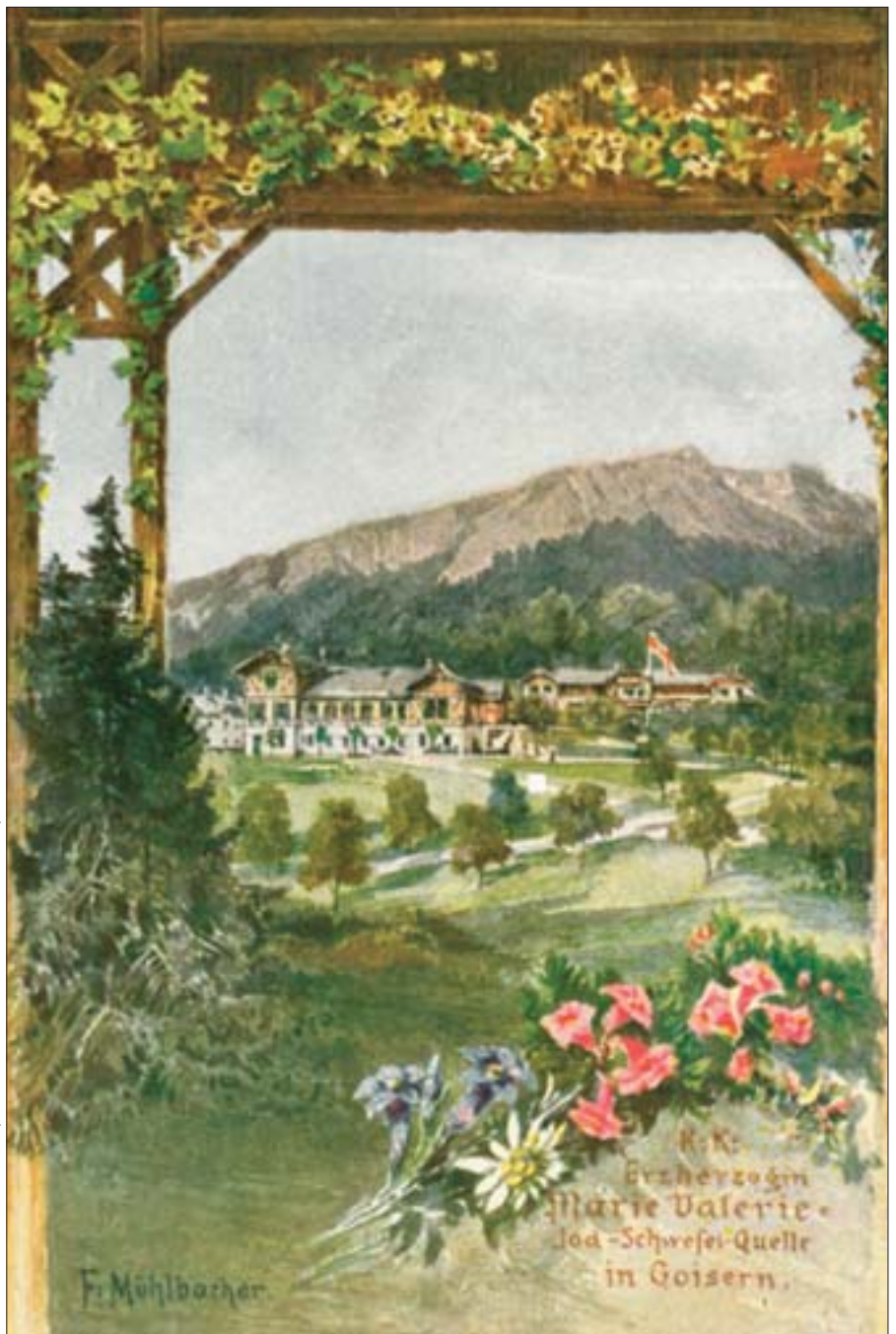
<http://www.landesaussstellung.at>

Programmschwerpunkte im Österreichischen Volksliedwerk

26.3. und 30.4.2008, jeweils 18 Uhr

<http://www.volksliedwerk.at>

Abb. aus: Anton Rosenauer, Goisern für Einheimische und Fremde; Goisern 1910



Sieben Tage in der Woche

Die Stadt Poysdorf, ein Zentrum des Veltliner-Anbaus, hat für ihre Gäste ein volles Programm rund um das Thema Wein zusammengestellt.



Foto: Österreich Journal

Eingebettet in weitläufige Weingärten liegt die Stadt Poysdorf idyllisch an einem sanften Hang in der nachmittäglichen Sonne.

Sanfte Hügel umrahmen die Landschaft, romantische Kellergassen durchziehen die Stadt, Weinrieden, aus deren Trauben der schmackhafte Wein gekeltert wird, reichen bis an die Häuser der Winzer. Im Herbst wenn die Nebel steigen, das bunte Laub zu Boden fällt, beginnt die Reife des Weins, dessen Fruchtigkeit und goldener Schein dann an die vielen sonnigen Tage im Weinviertel erinnert. Hier wird seit unzähligen Generationen der Veltliner kultiviert, der sich auf den Löß- und Schwarzerdeböden besonders wohlfühlt und der großen Region um Poysdorf sogar seinen Namen gab: das „Veltliner Land“.

Die Wurzeln der Weinstadt selbst führen mehr als 7000 Jahre zurück, als Bauern das fruchtbare „Poybachtal“ besiedelten – was zahlreiche bemerkenswerte Funde aus der Jungsteinzeit und der Bronzezeit hinlänglich beweisen. Für näher Interessierte bietet das

„Weinstadt-Museum Poysdorf“ eine Fülle an Informationen und zeigt – belegt mit Bohrkernen aus Versuchsbohrungen der OMV –

**Frisch ! Der Wein soll
reichlich fließen!**

**Nichts Verdrießliches
weh` uns an !**

**Sage, willst du mitgenießen,
hast du deine Pflicht getan?**

Johann Wolfgang von Goethe

unter anderem Einschlüsse in den Ablagerungen des Jurameeres vor 150 Mio. Jahren. Der erste bekannte schriftliche Hinweis auf den Ort findet sich 1194 im „Klosterneuburger Traditionskodex“, ein Nachweis für den Weinbau kann bereits mit Beginn des 14. Jahrhunderts geführt werden.

Bereits 1582 wurde der Ort von Kaiser Rudolf II. zum Markt erhoben und besitzt seit 1923 das Stadtrecht.

Von Wien kommend, sehen wir schon von weitem die Stadt, die sich aus einer Senke unter den Strahlen der nachmittäglichen Sonne heraus an einen sanften Hang anschmiegt und von der Stadtpfarrkirche St. Johannes dominiert wird. Sie wurde in den Jahren 1629 bis 1635 von den Bürgern von Poysdorf damals anstelle einer Taufkirche „zur Ehre und zum größeren Ruhme des allmächtigen Gottes, zur Verehrung der allerseeligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen“ erbaut, wie die Inschrift über dem Hauptportal zu berichten weiß. Nur zehn Jahre später wurde sie von den Schweden zur Wehranlage umgebaut, was auch zeigt, daß Poysdorf durch seine Nähe zu den Kulturen Ost- und Mitteleuropas wiederholt Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen war.



Foto: Österreich Journal

Stadtpfarrkirche St. Johannes, erbaut 1629 bis 1635 von den Bürgern Poysdorfs

Die ersten Singvögel aus dem Süden stimmen mit ihren Liedern schon auf den bevorstehenden Frühling ein. Eigentlich sollte man Poysdorf zu Fuß entgegengehen, um sich so von seinem Flair eingefangen zu lassen. Zwischen den Kellergassen, den belebten Straßen mit den vielen Geschäften, wo man nach Herzenslust einkaufen kann, dann aufwärtsgehend zur frühbarocken Kirche, die schützend über der Stadt liegt, von wo sich ein wunderschöner Ausblick über die Stadt und die sie umgebenden Weingärten bietet.

Erlebnisse zu Fixterminen

Apropos zu Fuß: Wußten Sie, daß man auch mit Traktoren wandern kann? In Poysdorf geht das. Diese Ausflugsfahrten mit



Foto: Tourismusbüro Poysdorf

Wußten Sie, daß man auch mit Traktoren wandern kann? In Poysdorf geht das.



Foto: Tourismusbüro Poysdorf

Führung durch die Stadt, vorbei am Weinstadtmuseum, durch eine Kellergasse

Oldtimer-Traktoren rund um die Weinstadt Poysdorf ist ein Erlebnis für Gäste jeden Alters. Der Oldtimerclub hat dafür mehrere Nostalgietraktore technisch fitgemacht und herausgeputzt. Sie können für geführte Ausfahrten gemietet werden, wobei jeder Gast seinen Traktor natürlich selbst steuert. Nach einer kurzen Einschulung geht es in einer Kolonne durch Kellergassen und über die Güterwege durch die sanft hügelige Weinlandschaft rund um Poysdorf. Voraussetzung für das Lenken des Traktors ist ein B-Führerschein.

Poysdorf hat sich für seine Gäste etwas Besonderes einfallen lassen: An jedem Tag der Woche gibt es ein Programm rund um die Stadt und deren Hauptsache: den Wein. Das detaillierte Programm mit allen Details erfahren Sie natürlich beim Tourismusbüro Poysdorf unter <http://www.poysdorf.at>. Eine

Möglichkeit etwa, die Stadt, ihre Geschichte, ihre Kultur und ihre Sehenswürdigkeiten kennenzulernen, ist eine Rundfahrt auf einem Traktoranhänger, der einmal der Feuerwehr als Mannschaftsfahrzeug gedient hat. Sie führt durch die Stadt, vorbei am Weinstadtmuseum, durch eine Kellergasse und zur „Gstetten“. Sie erfahren viel Wissenswertes, was sich im Laufe der Jahrzehnte in dieser Stadt zugetragen und sichtbare Spuren hinterlassen hat.

Eine Videopräsentation über die Stadt Poysdorf leitet eine Führung durch das Weinstadt- & Pressenmuseum und durch die Gewölbekeller und die Besichtigung der Ausstellung „Rund um den Wein“ ein. Ein Spaziergang in der Kellergstetten entlang der Flaschenbilder-Galerie und zur Schlumberger Sektwelt mit Präsentation der Sektküh-

Foto: Österreich Journal



Das alte Nachtwächterhaus bei der Kirche beherbergt eine Galerie und Gedächtnisstätte für die Poysdorfer Malerin Maria Ohmeyer.

lersammlung und dem größten Sektglas der Welt leitet den Besucher mit einem Glas Sekt und anschließender Wanderung entlang des Bibelweges zum Themenkeller „Wein & Religion“. Die „Schlumberger Sektwelt“ im „Alten Klosterkeller“ in der Kellergstetten kann übrigens auch in einer „Intensivführung“ erlebt werden.

An anderem Tagen wieder können Sie die idyllischen Poysdorfer Kellergassen erkunden. Sie sind ein einzigartiges kulturelles Erbe und gelten als Schätze des Weinviertels. Zehn Kellergassen-Ensembles prägen das Bild der Weinstadt Poysdorf. Erwandern Sie diese faszinierende Welt der Prebhäuser und der Weinkultur mit einem fachlich geschulten Kellergassenführer: Er begleitet Sie hinab in die dunklen Labyrinth tief unter der Erde, erzählt Ihnen Wissenswertes über deren Architektur und über die Arbeit der Winzer und lädt Sie zu einer Weinprobe in einem der Weinkeller ein. Den Abschluß dieser Führungen bildet ein Besuch im Weinmarkt Poysdorf, wo Sie ein Glas „Weinviertel DAC“ genießen können. Der Weinmarkt bietet darüber hinaus die Möglichkeit zum Gustieren und Weineinkauf. Über 200 Weine werden dort von den Poysdorfer Qualitätswinzern zu Ab-Hof-Preisen angeboten.

Wer die Keller lieber des Abends erkunden will, für den gibt es die „Kellergassenwanderung für Nachtfalter und Weinschwärmer“. Sie führt zum Kulturgenuß im nächtlichen Ambiente von Poysdorf. Mit Laternen ausgerüstet, wandern Sie mit Ihrem Kellergassenführer zu ausgewählten Weinkellern, wo zwei Weinproben und dazu Nußbrot die interessanten Erzählungen Ihres Führers auf köstliche Weise ergänzen.

Poysdorf hatte im Mittelalter zwei Nachtwächter, von denen sich einer in der Nähe der Kirche aufzuhalten hatte, um bei Ausbruch eines Feuers die Bevölkerung durch Glockengeläut zu alarmieren. Heute beherbergt das alte Nachtwächterhaus bei der Kirche eine Galerie und Gedächtnisstätte für die Poysdorfer Malerin Maria Ohmeyer. Die Kunst ist somit ein Schwerpunkt dieser weiteren Tour. Sie führt hinunter in den Alten Schulkeller zu einer Weinprobe und weiter durch den Kirchengraben und die Kellergstetten zum Weinmarkt. Neben einer zwei-

Foto: Tourismusbüro Poysdorf



Rundfahrt auf einem Traktoranhänger, der einmal der Feuerwehr gedient hat.

Das zweite »Veltliner Symposium«

Österreichs Paradeweinsorte „Grüner Veltliner“ steht wieder im Mittelpunkt einer Fachtagung. Am 18. April 2008 wird bereits zum zweiten Mal in der Weinstadt Poysdorf das „Veltliner Symposium“ von Seiten der Stadtgemeinde und des Tourismusvereins Poysdorf veranstaltet. Prominente Experten kommen zu Wort und stellen die aktuelle Entwicklung und unterschiedliche Facetten dieses beliebten Weines vor. Als Teilnehmer werden neben den Vertretern der Weinwirtschaft, Sommeliers, Weinakademiker, Politiker, Gastronomen, Weinliebhaber usw. erwartet. Die Veranstaltung findet im Historismussaal des Poysdorfer Reichensteinhofes statt. Beginn ist um 10 Uhr und das Resümee wird traditionell bei einer Veltliner Degustation gezogen.

Die Teilnahmegebühr beträgt 30 Euro pro Person. In diesem Preis sind die Tagungsunterlagen, Mittagsimbiss und eine abschließende Degustation inkludiert.

Informationen und Anmeldung:
<http://www.poysdorf.at>

ÖJ-Reisetip



Foto: Tourismusbüro Poysdorf

Die »Schlumberger Sektwelt« im »Alten Klosterkeller« in der Kellergstetten kann auch in einer »Intensivführung« erlebt werden.

ten Weinprobe, einem Glas Weinviertel DAC gibt es dort auch die Möglichkeit, aus über 200 Qualitätsweinen seine Lieblingsweine zu Ab-Hof-Preisen einzukaufen.

Auch wurde mit einer „Entdeckertour“ an die Kinder gedacht: Nach einer kurzen Einführung im Weinstadt-Museum begeben sie sich gemeinsam mit „Betty Bernstein“ auf eine spannende Entdeckungsreise in eine Poysdorfer Kellergasse (ca. 1 km Fußweg). Unglaublich, was da so alles kreucht und fleucht! Wohnt wirklich jemand in einer Kellerröhre? Ist die Reblaus auch wirklich zu finden? Viele Fragen, die Betty zu lösen hilft. Und Spiel und Spaß kommen dabei

Anreise

Poysdorf erreichen Sie mit dem Auto von Wien kommend über die B7 (Brünner Bundesstraße) in Richtung Brno, Entfernung ab Stadtgrenze ca. 50 km, Fahrzeit ca. 1 Stunde.

Mit der Bahn von Floridsdorf mit der Schnellbahn (S2) bis Mistelbach, dann mit dem Bus nach Poysdorf.

Sie können aber auch direkt mit dem Bus von Floridsdorf nach Poysdorf anreisen. Dauer der Anreise von Wien: ca. 1 Stunde 30 Minuten.

ganz sicherlich nicht zu kurz. Übrigens: „Betty Bernstein“ ist natürlich auch im Weinstadt-Museum vertreten und eröffnet den Kindern eine versunkene Welt! Wer in die Urgeschichte reisen will, sei gewarnt: Die Zeitmaschine ist ein unberechenbares Vehikel, aber einmal angekommen, erwartet die Kinder von der Mammutjagd über das Kennenlernen der ersten Bauern bis hin zu den geheimnisvollen Gräbern ein erlebnisreicher Aufenthalt. Daß man sich nach der Rückkunft noch erkennt, wird nicht garantiert – schließlich lernen Kinder im steinzeitlichen Haus einander mit selbstgefertigten Naturfarben zu bemalen.

Nach so viel Aktivitäten gibt es nicht nur den herrlichen Wein zu trinken, sondern auch das passende Essen wird dazu gereicht. Hausmannskost verführt zu bodenständigem Kulinarischem: Geselchtem, Speck, Blunzen und Bratwürsten. Aber nicht nur der Wein bzw. der Sekt sind in Poysdorf zu genießen, sondern auch Schnaps, der sich dann besonders anbietet, wenn im November die Gansl-Wochen stattfinden. Diese Einladungen erfolgen wöchentlich zu den sogenannten „Offenen Keller“ Tagen, wo ab 14 Uhr ein Weinhauer zur Verkostung seiner Sortenpalette einlädt.

Für sportbegeisterte Besucher und für all jene, die nach diesem reichhaltigen Angebot

aktiv sein wollen – oder vielleicht auch müssen, um ein paar Kalorien loszuwerden – hat Poysdorf einiges zu bieten: zahlreiche Rad- und Wanderwege, Walking, Schwimmen und eine 18-Loch-Golf-Anlage inmitten der Weinstöcke, deren Reben schon den Vorgesmack zum späteren Trinken versprechen.

Poysdorf und seine 5610 Einwohner nahe an der tschechischen Grenze betreuen Sie also praktisch rund um die Uhr. An sieben Tagen in der Woche sind für Sie interessante und unterhaltsame Aktivitäten und Genüßliches vorbereitet, Sie erleben an jedem einzelnen Tag ein anderes Programm. Kommen Sie also gleich eine ganze Woche nach Poysdorf, damit Ihnen auch ja nichts entgeht. Schon der Begriff „Weinfrühling“ verleitet einen doch, nach Poysdorf zu fahren – um später wieder zu kommen, wenn zu den prickelnden Sektwochen eingeladen wird.

Wenn Sie dann von Poysdorf einen guten Schluck mit nach Hause nehmen und beim Heben des Glases noch einmal an die stillen Kellergassen denken, sich an die sanften Hügel erinnern, können Sie getrost Wilhelm Busch zu Wort kommen lassen:

„Ein Trinkgefäß, sobald es leer,
Macht keine rechte Freude mehr.“ ■

<http://www.poysdorf.at>

<http://www.museum-poysdorf.at>

Nationalpark Thayatal

Naturschutz statt eines Eisernen Vorhangs

Von Robert Brunner *)



Foto: Nationalpark Thayatal / B. Krobath

Knapp 10 Jahre ist es her, daß Österreich keinen Teil des Thayatals zum Nationalpark erklärt hat. Acht Jahre davor wurde der tschechische Národní park Podyjí eingerichtet. Wo vor 20 Jahren noch Grenzsperrern und Stacheldraht die Begegnung verhinderten, dort wird heute gemeinsam von Tschechen und Österreichern eine Landschaft neu entdeckt.

Vor 20 Jahren war es den Vögeln und den Fischen vorbehalten, unbeschadet die Grenze zwischen Ost und West zu überqueren. Die Grenzbrücke in Hardegg wurde zum Symbol der Trennung, ganze 40 Jahre lang. Der Natur hat das nicht geschadet. Zwischen der Staatsgrenze in der Mitte der Thaya und

den technischen Grenzsperrern waren die Eingriffe des Menschen minimal. Ein wenig Forstwirtschaft, hin und wieder eine Jagd und ein paar privilegierte Fischer – sonst störte niemand die Natur in ihrer Entfaltung.

Geschadet hat dieser Stillstand aber den Regionen beiderseits der Grenze. Denn sie konnten sich nur in eine Richtung entwickeln. Zuwenig für viele, die in dieser Zeit anderswo Arbeit und Auslangen gefunden haben.

Vom Eisernen Vorhang zum grenzüberschreitenden Naturschutz

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs ging ein Ruck durch die Regionen. Jetzt gab es plötzlich wieder Möglichkeiten, Chancen.

Tschechien handelte schnell. Schon im Juli 1991 wurde der Nationalpark Podyjí offiziell beschlossen. Gleichzeitig begann in Österreich die Diskussion, wie sich die Region an der Grenze entwickeln könnte. Von Naturschutz war die Rede, von sanftem Tourismus und schließlich von einem Nationalpark.

Weil – zum Unterschied von Tschechien – der niederösterreichische Nationalpark aber zur Gänze auf privatem Grundeigentum errichtet wurde, zogen sich die Verhandlungen. 1995 kam das NÖ Nationalparkgesetz, 1996 wurde der Nationalpark Donau-Auen Realität und zum Nationalfeiertag 1997 unterzeichneten Wirtschaftsminister Martin Bartenstein, Finanzminister Fritz Edlinger und NÖ Landeshauptmann Erwin Pröll den Staatsvertrag über die Einrichtung eines Nationalparks Thayatal.

*) DI Robert Brunner ist Direktor des Nationalparks Thayatal

Natürliche Dynamik statt wirtschaftlicher Nutzung

Seither hat sich viel getan. Denn jetzt war keine wirtschaftliche Nutzung des Gebietes mehr möglich. Die Dynamik der natürlichen Prozesse sollte im Vordergrund stehen. Dort, wo durch viele Jahre die Forstwirtschaft das Waldbild und die Waldgesellschaften verändert hatte, indem Fichten und andere wirtschaftlich attraktive Nadelhölzer gepflanzt wurden, dort greift die Nationalparkverwaltung ein, lichtet Nadelholzbestände auf und ermöglicht so eine natürliche Verjüngung des Waldes. Zuerst kommen die Sträucher, die Brombeere, der Holler durch, dann Hainbuche, Buche und Eiche.

Von einem Tag zum anderen wurde der Wald nicht mehr durchforstet. Totholz, liegend oder stehend, nahm an Menge zu. Es ist vielen Mikroorganismen, Käfern und Insekten Lebensraum und Nahrungsquelle. Zeit erhält eine neue Dimension. Denn die Natur braucht nicht auf schnellwüchsige Arten zu schauen. Wald, der ohne Zutun des Menschen wächst ist vielfältiger, artenreicher, wilder und zugleich stabiler gegen Witterungseinflüsse und Schädlinge.

Nur auf den wenigen Wiesen im Nationalpark nutzen die Bauern noch das Heu. Die Wiesen, vier Prozent des Nationalparks, sind für die Artenvielfalt der ganzen Region wichtig, denn außerhalb der Wälder ist dieser Lebensraum selten geworden. Wie und wann die Wiesen genutzt werden, das legt aber der Nationalpark fest.

Hot Spot der Artenvielfalt

Den Verlust der Artenvielfalt zu stoppen ist ein wichtiges Ziel der Europäischen Gemeinschaft. Und der Nationalpark Thayatal trägt gemeinsam mit dem Nationalpark Podyji erstaunlich viel zur Biodiversität in der Region bei. Ein paar Zahlen zur Illustration: von den knapp 3000 Blütenpflanzen, die in Österreich nachgewiesen sind, kommen fast 1300 in den beiden Nationalparks oder ihrer Umgebung vor. Rund 80 Prozent aller in Österreich beobachteten Fledermausarten sind im Thayatal heimisch, bei einer Flechtenkartierung wurden im österreichischen Teil des Schutzgebietes Erstfunde für Österreich und Nachweise verschollen geglaubter Arten gefunden.

Möglich wird diese Artenvielfalt durch die besondere Lage des Nationalparks an einer Klimagrenze zwischen pannonisch-kontinentalem und atlantischem Klima. Die

Foto: Nationalpark Thayatal / Franz Kraus



Jahrzehntelanges Symbol der Trennung: die ehemalige Thayabrücke in Hardegg

Foto: Nationalpark Thayatal / D. Manhart



Von den knapp 3000 Blütenpflanzen, die in Österreich nachgewiesen sind, kommen fast 1300 in den beiden Nationalparks an der Thaya oder ihrer Umgebung vor.

Foto: Nationalpark Thayatal / D. Manhart



Der Schwarzstorch ist Bewohner alter, geschlossener Wälder und liebt das Wasser

ÖJ-Reisetip

Arten beider Klimaregionen haben im Thayatal eine Heimat.

Ein ganz besonderes Ereignis brachte aber des Jahr 2007: In einer wissenschaftlichen Studie wurde genetisch nachgewiesen, daß die in Österreich als ausgestorben geltende Wildkatze im Thayatal mit mindestens zwei Exemplaren vertreten ist.



Foto: Nationalpark Thayatal / D. Manhart

Seltener Bewohner: die Wildkatze



Foto: Nationalpark Thayatal / B. Krobath

Der Nationalpark Thayatal darf nur auf den markierten Wegen begangen werden.

Besucher sind willkommen – als Beobachter

Beide Nationalparks bemühen sich um den Schutz des Gebietes und der darin vorkommenden Arten. Um bei dieser Aufgabe

erfolgreich zu sein, bedarf es der Unterstützung durch die Besucher. Denn ihr Verhalten trägt wesentlich zum Gelingen des gesamten Projektes bei. Deshalb darf der Nationalpark auch nur auf den markierten Wegen begangen werden. Und nicht alle Teile des Nationalparks werden erschlossen. Die Natur, vor



Foto: Nationalpark Thayatal / B. Krobath

Eine Besuchergruppe vor der beeindruckenden Burg Hardegg, die bereits in Urkunden des frühen 12. Jahrhunderts vorkommt.

ÖJ-Reisetip

Foto: Nationalpark Thayatal / D. Manhart



allein die Tiere, brauchen Rückzugsräume. Wenn Tiere lernen, daß im Nationalpark Störungen geringer sind, dann verlieren sie mit der Zeit ihre Scheu, die Fluchtdistanzen werden geringer und für den Besucher wird es künftig leichter sein, Wildtiere zu beobachten. Beim Schwarzstorch wird das schon erkennbar. Bei seiner Futtersucher in der Thaya läßt er sich von Wanderern kaum aus der Ruhe bringen.

Die Wege in die Aussichtsplätze im Nationalpark sind aber so angelegt, daß man keine Naturschönheiten versäumt. Nur am österreichischen Thayaufer gibt es einen begleitenden Wanderweg. Vom Überstieg, der engsten Stelle des Umlaufberges, einer markanten Flußschlinge, hat man einen unvergesslichen Ausblick auf das Durchbruchstal der Thaya. Am Christbaumsteig kann man erahnen, mit welcher Kraft sich die Thaya in das Granithochland eingeschnitten hat. Knorrige Baumriesen begleiten diesen Weg. Und beim Einsiedlerfelsen wird eine Sage um das tragische Leben eines Kreuzritters lebendig.

Besucher können den Nationalpark auf einem langen Spaziergang genießen. Mehr über die Natur und ihre Besonderheiten erfahren sie aber auf einer geführten Wanderung, die die Nationalparkverwaltung vom Frühjahr bis zum Herbst an jedem Wochen-

ende anbietet. Denn die Nationalparkbetreuer können die Natur besonders gut erklären und haben auf – fast – alle Fragen auch eine Antwort.

Besondere Aufmerksamkeit widmet der Nationalpark den Kindern und Jugendlichen. Für diese Zielgruppen wurden eigene Programme entwickelt, in denen sie, je nach Altersgruppe spielerisch oder forschend, die vielen Geheimnisse der Natur entdecken

können. Da werden die Augen ganz groß, wenn der erste Flußkrebis entdeckt wird. Der ganze Nationalpark wird dann zum lebendigen Klassenzimmer und vielleicht gelingt es auch, Bewußtsein für die Umwelt zu wecken.

Auf den Geschmack gekommen? Dann besuchen Sie doch einfach den Nationalpark. Er liegt nur 95 km von Wien entfernt! ■

<http://www.np-thayatal.at>

<http://www.wildkatze-in-oesterreich.at>



Foto: Nationalpark Thayatal / K. Zünzer

Kurze Erfrischung in der Thaya während der Nationalpark-Entdeckungsreise